

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e.V.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 41

Mit 124 Abbildungen



1988

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

ZH 4772, 41 - 1988

ZS-BW 0640

141

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS LUDWIGSBURG

Ludwigsburger Geschichtsblätter



ISSN 0179-1842

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V.

Redaktion: **Dr. Wolfgang Schmierer**, Tamm

unter Mitarbeit von Dr. Norbert Stein, Ludwigsburg

Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Karl Stiller, Remseck 2

Geschäftsstelle des Historischen Vereins:

Stadtarchiv Ludwigsburg, Kaiserstr. 14, 7140 Ludwigsburg

Inhalt

Vorwort (<i>Wolfgang Bollacher</i>)	5
90 Jahre Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V. Von <i>Wolfgang Bollacher</i>	7
Grußwort zum Jubiläum des Historischen Vereins. Von Landrat <i>Dr. Ulrich Hartmann</i>	13
Grußwort zum Jubiläum des Historischen Vereins. Von Oberbürgermeister <i>Hans Jochen Henke</i>	17
Ludwigsburg vor 90 Jahren. Von <i>Albert Sting</i>	21
Zum Kenntnisstand römischer Gutshöfe des Kreises Ludwigsburg; Fragestellungen, Erhaltung, Aufgaben. Von <i>Ingo Stork</i>	41
Lebenswelt im Mittelalter. Von Adel und Mönchen, Bauern und Bürgern im heutigen Kreis Ludwigsburg. Von <i>Alois Seiler</i>	53
Mittelalterliches Leben in zeitgenössischen Bildern. Zusammengestellt von <i>Alois Seiler</i>	71
Von Amtsstädten und Landgemeinden im heutigen Kreis Ludwigsburg. Von <i>Paul Sauer</i>	113
Ludwigsburg und seine Dichter. Von <i>Bernhard Zeller</i>	137
650 Jahre kirchliche Kunst im Kreis Ludwigsburg. Von <i>Markus Otto</i>	157
90 Jahre Historischer Verein – 88 Jahre »Ludwigsburger Geschichtsblätter«. Verzeichnis der 1900–1988 in Heft 1–41 erschiedenen Aufsätze. Zusammengestellt von <i>Wolfgang Schmierer</i>	177
Mitarbeiter dieses Bandes	197
Bildnachweis	197
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900–1988	199

Vorwort

Aus Anlaß seines 90jährigen Bestehens hat der Historische Verein Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V. am 8. Oktober 1987 einen »Jubiläumsabend« veranstaltet, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag über das Ludwigsburg zur Zeit der Vereinsgründung im Jahre 1897 stand. Er hat außerdem im Winterhalbjahr 1987/88 die Geschichte des Landkreises von der Römerzeit bis dicht heran an die Moderne in fünf Vorträgen zusammenhängend anhand exemplarischer Verhältnisse und Ereignisse vorgestellt und dabei auch der kirchlichen Kunst und Ludwigsburgs herausragender Dichter gedacht. Die Vorhaben sind so sehr geglückt, daß es gerechtfertigt erscheint, die am Jubiläumsabend gesprochenen Grußworte und die Ausführungen der sechs Referenten in einem Sonderband der Ludwigsburger Geschichtsblätter – außerhalb des regulären Jahresbandes – zu sammeln und sie als Jubiläumsgabe – illustriert und mit einem Verzeichnis aller bisher in den Ludwigsburger Geschichtsblättern erschienenen Aufsätze versehen – der Öffentlichkeit vorzulegen. Damit soll das Wirken des Historischen Vereins während neun Jahrzehnten nochmals sichtbar markiert werden. Zugleich soll der Sonderband denjenigen, die nicht an den Veranstaltungen teilnehmen konnten, die Möglichkeit geben, das Versäumte zu erfahren, und denjenigen, die teilnahmen, die Möglichkeit, sich des Erlebten gerne zu erinnern: *indocti discant, et ament meminisse periti.*

Zur Herausgabe des Sonderbandes, der allen Freude machen möge, die ihn in die Hand nehmen, wurde der Historische Verein auch dadurch ermuntert, daß ihm zum Jubiläum zahlreiche Spenden zugeflossen sind, die ihm zeigten, welche Wertschätzung seine Arbeit genießt und die ihm natürlich Verpflichtung sind, mit dieser Arbeit fortzufahren. Allen Spendern, Förderern und Freunden des Historischen Vereins und allen, die dazu beigetragen haben, daß das Jubiläum würdig begangen werden konnte und jetzt mit diesem Sonderband dokumentiert werden kann, sei herzlichster Dank gesagt.

Ludwigsburg, im August 1988

Dr. Wolfgang Bollacher

90 Jahre Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.*

Von Wolfgang Bollacher

Meine Damen, meine Herren! Am 13. November 1897 fand im Bahnhof in Ludwigsburg eine von Präzeptor Christian Belschner, Hofrat Dr. Giefel und Hofbuchhändler Hermann Ludwig Aigner einberufene Versammlung statt. Die Herren, die erschienen waren – sie gehörten alle zur sogenannten besseren Gesellschaft – hatten am Morgen in der »Ludwigsburger Zeitung«, ihrer Tageszeitung, lesen können, daß in Berlin die Beratungen über die Etats für die deutschen Schutzgebiete in Afrika beendet worden waren, daß die über das Befinden des Fürsten Bismarck im Umlauf befindlichen ungünstigen Gerüchte unbegründet sind und daß Seine Majestät der König von Württemberg allergnädigst geruht hat, die Errichtung einer Telefonanstalt in Bietigheim zu verfügen, verbunden mit einer öffentlichen Telefonstelle, ferner, daß in der Leonberger Straße 18 nicht nur Dung zu verkaufen, sondern auch eine Wohnung mit Küche und Wasserleitung an eine ruhige Familie zu vermieten sei, und schließlich, daß ein braver Ludwigsburger Bürger auf dem Weg von der Uhlandstraße zur Post einen Hundertmarkschein verloren habe, auf dessen Rückgabe durch den ehrlichen Finder er hoffe.

Es mag sein, daß sich die im Bahnhof versammelten Herren auch über diese Neuigkeiten unterhielten, der Zweck ihres Zusammentreffens war aber ein anderer. Sie hatten schon seit längerem erkannt, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung das Bedürfnis bestand, einen Verein ins Leben zu rufen, der sich mit einem besonderen Segment der vaterländischen Geschichte befaßte, nämlich mit der Geschichte der Stadt Ludwigsburg und ihres Umlands, und sie nahmen deshalb einen von Belschner vorbereiteten Satzungsentwurf für einen »Historischen Verein für Ludwigsburg und Umgegend« einstimmig an. Schon am 4. Dezember 1897 wurden der Ausschuß des Vereins und Herr Stadtschultheiß Dr. Hartenstein, das Stadtoberhaupt, als Vorsitzender gewählt. Der Verein, der heute »Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg« heißt, war geboren.

Der rasche Beitritt vieler geschichtsinteressierter und mit Heimatliebe und Stolz auf die eigene Stadt und das Umland erfüllter Bürger bewies, daß die Korporation – wie vorausgesehen – kein unzeitiges Beginnen war. Der Verein hat sich entwickelt und Leben gezeigt, was mit ein paar Beispielen belegt werden soll:

Seit seinem Bestehen veröffentlichte er 39 Bände der »Ludwigsburger Geschichtsblätter«, einer seit vielen Jahren jährlich erscheinenden Zeitschrift, die wichtige Beiträge zur Vergangenheit unserer Gegend enthält und auch in Kreisen von Fachhistorikern großes Ansehen genießt. 1941 übertrug der Verein seine reichen Sammlungen der Stadt Ludwigsburg gegen das Versprechen, ein »Städtisches Museum« zu errichten. Er lieferte damit den Grundstock und die Aussteuer des Museums, darunter auch das berühmte Vischerzimmer, das gerade jetzt wieder bei der bemerkenswerten Vischer-Ausstellung im Städtischen Museum zu sehen ist.

* Begrüßungsansprache bei der Jubiläumsveranstaltung am 8. Oktober 1987 im Großen Saal des Kulturzentrums Ludwigsburg

Historischer Verein.

Zur I. Versammlung des historischen Vereins für Ludwigsburg und Umgegend werden alle diejenigen, die sich durch ihre Unterschrift zum Beitritt bereit erklärt haben, sowie sämtliche Einwohner von Stadt und Umgegend, die für die Vergangenheit ihrer engeren Heimat ein Interesse haben, auf **Samstag abend 8 Uhr in den Dichtersaal des Bahnhofes** freundlich eingeladen.

Zeitungsaufruf zur Gründung des Historischen Vereins
in der Ludwigsburger Zeitung vom 11. Nov. 1887



Mitgliedskarte des Historischen Vereins 1898

Der Verein setzte sich immer wieder für die Bewahrung erhaltenswürdiger Gebäude, Ensembles, Gegenstände und Bodenfunde ein und konnte so mithelfen, manches bedeutsame Denkmal, mag es im Einzelfall auch nur ein kleines Flurdenkmal gewesen sein, zu erhalten. Mit der von ihm mit heißem Herzen angeführten Aktion »Rettet die Allee«, einem vielleicht nicht ganz glücklich gewählten Motto, ging es doch in der Sache um die Verhinderung des Ausbaus der innerstädtischen B 27 durch Ludwigsburg in der heutigen Form, erlitt er freilich eine Nie-

derlage, deren er sich aber nicht schämt. Er mußte sich dem Mehrheitsbeschluß des Gemeinderats der Stadt beugen. Ob seine Ideen, wie sie im Memorandum des »Arbeitskreises Ludwigsburger Bürger« vom April 1961 niedergelegt sind, nicht vielleicht doch richtig waren, überläßt der Verein, wie es ihm zukommt, dem Urteil



*Titelblatt von Heft 1/1900
der Ludwigsburger Geschichtsblätter*

der Geschichte. Bereits 1974 nahm der Verein in seine Satzung den Umweltgedanken auf, zu einem Zeitpunkt also, als die Bedeutung dieses Gedankens noch nicht allgemein erkannt war und bekundete damit, daß er nicht nur rückwärts gekehrt sein, sondern auch in die Zukunft sehen will.

Seinem wichtigsten Ziel, die Geschichte der Heimat zu pflegen, blieb der Verein allezeit mit Ernst und Gleichmut treu, in den Zeiten des nationalen Überschwangs vor dem Ersten Weltkrieg, im Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Zeit, in den Jah-



Jubiläumsveranstaltung am 8. Oktober 1987: Vorsitzender Dr. Bollacher, Festredner Dr. Sting, Landrat Dr. Hartmann und Oberbürgermeister Henke im vollbesetzten großen Saal des Kulturzentrums Ludwigsburg



Jubiläumsveranstaltung am 8. Oktober 1987: die Gruppe »Vocalists« vor dem vom Historischen Verein aus Beständen des Stadtarchivs Ludwigsburg aufgebauten »Bilderbogen« über Ludwigsburg um 1900

ren der »verordneten Geschichte« des »Dritten Reiches« und in der geradezu geschichtsfeindlichen Epoche der Sechzigerjahre. Auf seinem nun schon langen Weg bis heute hat der Verein seine Kraft nicht eingebüßt, und der Mitgliederbestand der letzten Jahre ist so hoch wie nie zuvor, was freilich auch darauf zurückzuführen ist, daß die Heimatgeschichte derzeit einen Boom erlebt, der sich in blühender Denkmalpflege und im Aufspriegen neuen Geschichts- und Heimatbewußtseins manifestiert. Der Verein darf deshalb hoffen, seinen Zielen und damit auch Stadt und Kreis weiterhin dienen zu können.

Wenn der 1897 gegründete Verein 90 Jahre alt geworden ist, so ist dies Anlaß zu einer leisen und nicht lauten Geburtstagsfeier, bei der sich um den Jubilar seine Freunde versammeln und darunter die Häupter jener Gemeinwesen, deren Geschichte und Entwicklung das Interesse des Jubilars in besonderem Maße gilt. Ich darf mit großer Freude für die Stadt Ludwigsburg und die Damen und Herren des Gemeinderats der Stadt Herrn Oberbürgermeister Hans Jochen Henke und für den Landkreis die Damen und Herren Kreisräte und die Bürgermeister der Städte und Gemeinden des Kreises sowie für alle historischen Vereinigungen im Landkreis Herrn Landrat Dr. Ulrich Hartmann auf das herzlichste begrüßen. Seien Sie, die ich für alle geladenen Gäste stellvertretend namentlich nennen darf – für welche protokollarische Handhabung ich um Verständnis bitte – zusammen mit allen Gästen und den Mitgliedern des Vereins willkommen und erleben Sie die ernstesten und heiteren Töne eines kleinen Jubiläumsabends.

Ehe dieser Abend beginnt, kehre ich nochmals kurz zur Jahrhundertwende zurück, auch mit der Absicht, Sie auf die musikalischen Darbietungen, den Vortrag von Herrn Dr. Albert Sting »Ludwigsburg vor 90 Jahren« und den »Ludwigsburger Bilderbogen« aus dieser Zeit einzustimmen. Der Ordnungsliebe und Sammel lust eines Schulbuben ist es zu verdanken, daß uns ein gedrucktes Veranstaltungsprogramm des »Historischen Vereins für Ludwigsburg und Umgegend« vom Dienstag, 14. Februar 1905 erhalten blieb. Der Verein lud zu einem »Familienabend« in den Fürstensaal des Bahnhofs und versprach folgende Darbietungen:

1. Kurzer Vortrag über die Geschichte des Salons von C. Belschner.
2. Liedervorträge
 - Spirito santo, An der Weser
 - Herr Oberregierungsrat Widmann,
 - Ich liebe Dich, Mondnacht
 - Frau Hofbuchhändler Aigner,
 - Der Musikant, Der Gärtner
 - Herr Oberregierungsrat Widmann,
 - Liebesglück, Schön Rotraut
 - Frau Hofbuchhändler Aigner,
 - Frühlingsglaube, Tom der Reimer
 - Herr Oberregierungsrat Widmann,
 - Meine Lieder meine Sänge, Willst Du Dein Herz mir schenken
 - Frau Hofbuchhändler Aigner.

Das Programm schließt mit der Bitte, vor Beendigung der letzten Nummer nicht zu rauchen.

Der Schulbub, dem wir das Programm zu verdanken haben, war der Sohn des singenden Oberregierungsrats. Er hat es zu seinen Schriftlichkeiten genommen, nicht ohne es vorher mit einer werterhöhenden Randbemerkung zu versehen. »Mein Papa sang« – so schreibt er – »zum ersten Mal im Bahnhof im Historischen Verein, Onkel Gustav und Tante Pauline waren auch dabei, ich aber nicht.« Das Programm samt Marginalie hält einen Moment nicht nur der Vereinsgeschichte fest, sondern auch des Ludwigsburger Lebens um die Jahrhundertwende. Es wird gezeigt, daß die Zugehörigkeit zum Historischen Verein damals keineswegs nur geschichtliche Neigungen erforderte, sondern auch die Bereitschaft zur Erfüllung gesellschaftlicher Verpflichtungen, beispielsweise zur Teilnahme an einem Familienabend mit stadt- und waldgeschichtlichem Referat und mit Gesangsstücken sehr nach dem Geschmacke der Zeit, von denen der Veranstalter möglicherweise selbst befürchtete, ihr Ende könne nicht ohne Ungeduld erwartet werden, denn nur so gibt die Bitte einen Sinn, sich dem Tabakgenusse erst nach dem Ende des offiziellen Teils hinzugeben. Bemerkenswert ist auch, daß der Sohn des singenden Oberregierungsrats sich des Besuchs der Veranstaltung enthielt, sei es, weil seine historischen oder gesellschaftlichen Interessen noch knabenhaft und unterentwickelt waren, sei es, daß er das Üben des Vaters auf den großen Auftritt schon zu lange ertragen hatte, um auch noch an der Premiere Gefallen finden zu können, und daß er deshalb ein paar ruhige Stunden zu Hause dem Familienabend im Bahnhof vorzog.

Ob sich die Verhältnisse seit 1905 in Stadt, Verein und Familie geändert haben und gegebenenfalls in welcher Weise, darüber mag jeder selbst nachdenken. Ich hoffe jedenfalls, daß es heute der Bitte, vor Beendigung des letzten Programmpunkts nicht abzuirren, zu rauchen oder ähnliches zu treiben, nicht bedarf und daß das Ende des Jubiläumsabends, den ich hiermit für eröffnet erkläre, nicht mit Ungeduld erwartet wird.

Grußwort zum Jubiläum des Historischen Vereins*

Von Landrat Dr. Ulrich Hartmann

Ich beglückwünsche Sie, sehr verehrter Herr Dr. Bollacher, und Sie, verehrte, liebe Mitglieder und Zuhörer, zu der Arbeit Ihres Vereins. Ich beglückwünsche Sie zu 90 Jahren Tradition.

Zu Beginn ein persönliches Bekenntnis: Landräte dürfen ja auch Steckenpferde haben und mit ihren Dienstgeschäften verbinden. Ein persönlich besonders liebenswürdiger älterer Kollege hat sich z. B. vorwiegend mit dem Fischereiwesen in seinem Kreis beschäftigt. Dies waren noch idyllischere Zeiten.

Bei mir gehört zu den geschäftlich-privaten Steckenpferden die Geschichte, auch die heimatliche. Wenn man aufgewachsen ist in einem gotischen Haus und in den Mauern einer alten Reichsstadt, so ist dies eigentlich unausweichlich und meine einzige Vereinszugehörigkeit besteht auch zum Historischen Verein für Hohenlohisches Franken, Ihrem Schwesternverein. Ich erkläre Ihnen aber schon heute, nach meiner Pensionierung werde ich bei Ihnen um Beitritt bitten, denn dann kann ich mir eine Vereinsmitgliedschaft ohne Rücksicht auf Berufungsfälle leisten. Als Legitimation für diesen Eintritt werde ich Ihnen dann einen kleinen Beitrag zum Höpfigheimer Schloß vorlegen. Haben Sie Nachsicht für diese persönlichen Bemerkungen. Sie hatten nicht nur den Zweck einer *captatio benevolentiae* sondern sie sollen auch erklären, warum die von mir vertretene Behörde und der Kreistag, dem ich vorsitze, so übernormal viele Aktivitäten entwickelt haben auf unserem gemeinsamen Gebiet, dem Gebiet der Heimatgeschichte.

Ihre freundliche Begrüßung möchte ich eigentlich erwidern mit dem zweiten Satz der Antrittsvorlesung eines bekannten Kindes aus dem früheren Oberamt Marbach, gehalten in Jena 1789: »Der Anblick so vieler vortrefflicher junger Männer, die eine edle Wißbegierde um mich her versammelt und in deren Mitte schon manches wirksame Genie für das kommende Zeitalter aufblüht, macht mir meine Pflicht zum Vergnügen, läßt mich aber auch die Strenge und Wichtigkeit derselben in ihrem ganzen Umfang empfinden.« Aber ich bin nicht Schiller, und Sie sollten nicht von mir lernen, eher umgekehrt.

Ich freue mich wie Sie auf den Vortrag von Herrn Dr. Sting über Ludwigsburg vor 90 Jahren. Aus dieser Zeit können uns fast keine lebendigen Zeugen mehr Auskunft geben. Im persönlichen Erfahrungsbild, das man von den Großeltern her vielleicht hat, ist es eine verblässende Zeit. Sie war zwar nicht besser als die unsrige, aber geschlossener und menschlicher. Die barocke Gründungspathetik der Stadt und ein kleines bißchen auch am Rande der *haut gout* des Hofes waren schon verweht. Ludwigsburg hatte sich zurechtzufinden in der Situation der Spätgeborenen, sozusagen der neureichen Gründung, die auf Kosten umliegender Markungen groß geworden ist. Die benachbarten Städte waren, wie ja überhaupt unsere Gegend, von substantieller Geschichte und alter Kultur. Bietigheim, Asperg, Markgröningen auf ihre Art, die kleineren wieder auf andere Art. Deshalb nannte Ihr Verein

* Gesprochen bei der Jubiläumsveranstaltung am 8. Oktober 1987.

sich mit gutem Grund Historischer Verein für Stadt und Kreis. Stadt und Kreis – eine spätmittelalterliche Paarung, man kann auch lesen: Stadt und Land oder Stadt und Amt, also Stadt und die landesherrliche Verwaltung der umgebenden Landschaft.

Diese neue Gründung Ludwigsburg, aus landesherrlichem Eigensinn und höfischer Caprice heraus entstanden, hat sich längst arrangiert mit ihrer Umwelt. Sie hat sich eingeordnet in das Konzert unserer Gemeinden, allerdings als die größte auch mit besonderen Pflichten.

Aber nochmals zurück. Vor 90 Jahren war die Befassung mit der Geschichte eine nationale Tugend, und ich könnte mir die Entstehung des Vereins durchaus aus diesem Nährboden heraus vorstellen. Heute haben wir wieder eine Zeit der geschichtlichen Aktivierung. Waren es in den 60iger und 70iger Jahren Einzelkämpfer in unseren Orten und kleine Gruppen, die Heimatgeschichte betrieben haben, so finden sich jetzt stattliche Vereine zusammen, sie haben die Billigung der Öffentlichkeit und auch der öffentlichen Kassen, das Interesse des Publikums ist wach – ich erinnere Sie nur an die unerhörte Aufmerksamkeit, die der Hochdorfer Kelfenfürst gefunden hat, oder die Stauferausstellung.

Als ich die Protokolle, die Sitzungsniederschriften der früheren Oberamtsversammlungen von Besigheim, Marbach, Vaihingen und Ludwigsburg vom Staat zurück haben wollte, der sie aufbewahrt hat, war dies vor einigen Jahren noch ein Verlangen, das in den Augen vieler töricht und unverständlich erschien. Die Stuttgarter Zeitung, die eine kulturell so anspruchsvolle Chefredaktion hat, hat in ihrer Lokalredaktion dies seinerzeit mit dem etwas mühsamen Bild des Pinguins, der doch keine Sonnenbrille brauche, lächerlich machen wollen. In den wenigen Jahren aber ist es im Bewußtsein der aufgeklärten Bürger selbstverständlich, daß ein Gemeinwesen, eine Kommune wie Stadt oder Kreis, nicht nur ein Recht haben auf ihre eigene Geschichte und deren Niederschriften, sondern sehr wohl auch die Pflicht, mit diesen Pfunden zu wuchern. Die jahrelange Streiterei mit dem Staat wegen dieser paar Protokolle war übrigens die einzige Zeit, in der das gute Verhältnis zwischen Ihrem Vereinsvorstand und dem Kreis vorübergehend ins Wanken gekommen ist, da der Herr Vorsitzende uns mit Rücksicht auf die staatliche Archivverwaltung nicht beistehen mochte. Indessen, wir haben obsiegt und die Auseinandersetzung hat nicht nur Spuren in der juristischen Fachliteratur hinterlassen, sondern sie hat den Anstoß gegeben zu einer Neufassung des Landesarchivgesetzes. Dort heißt es heute in §7, »die Landkreise verwahren und erhalten und erschließen Unterlagen von bleibendem Wert . . .«. Nicht jeder Landrat und nicht jeder Kulturausschuß wie der unsere im Kreistag von Ludwigsburg verfolgen die Geschichte ihrer Kommune, Geschichte ihrer Projekte, Nöte und Hoffnungen, ihre Auseinandersetzungen, ihre Kriege und ihren Frieden mit solcher Passion, wie wir hier in Ludwigsburg. Wenn wir nicht die einzigen gewesen wären, die an dieser Deichsel gezogen haben, wäre das alles schneller gegangen. Indessen, der Pulverrauch ist verweht und die Dinge sind zum Wohlgefallen aller geordnet.

Vor allem aber, wir haben mit diesen Protokollen wirklich auch gearbeitet. Von den 16 Veröffentlichungen, die wir in den letzten fünf Jahren aus unserem Archiv heraus gebracht haben, basieren viele auf Oberamtsprotokollen. Und eine Geschichte der Lateinschulen im Kreis, die ich angeregt habe, liegt noch im Ofen. Es wird noch etwas dauern, da viele Quellen hinzugezogen werden müssen.

Ein Wort zur gemeindlichen Archivpflege: Vor allem nach der Gemeindereform

Anfang der 70iger Jahre sind mir auf Rathausdachböden in den neu hinzugekommenen Kreisteilen die Ledereinbände in der Hand hängengeblieben, die Metallschließen waren weggefallen, die bekannte Schicht von Öl/Ruß auf den Bücherstapeln, keine Findlisten und dabei immer wieder die rege Nachfrage der Händler nach alten Schwarten, der wohl mancher kleine Ort zu erliegen drohte, da man ja Cash sah für den »alten Kruscht«. Wir konnten 1977 eine Archivarin des gehobenen Dienstes einstellen und seit dieser Zeit haben die hochverdienten Heimatpfleger, die dieses Geschäft in einzelnen Gemeinden auf hervorragende Art und selbstlos gemacht haben, Beistand bekommen. Die fünf großen Kreisstädte haben inzwischen ebenfalls hauptamtliche Archivare angestellt. Von den übrigen 34 Gemeinden sind alle Archive inzwischen physisch gesichert und bis auf drei Ausnahmen, die in Arbeit sind, können sie auch als uneingeschränkt benutzbar gelten.

Unser Kulturausschuß ist mit dem Landratsamt zusammen der Auffassung, daß angesichts der vielen Aufgaben, die in diesem Feld warten, daß unter diesen Umständen noch ein Archivar des höheren Dienstes nötig ist. Wir befinden uns soeben in den Stellenplanberatungen für den neuen Haushalt und ich würde mich freuen, wenn sich der Kreistag trotz unserer Sparsamkeit dieser Auffassung anschließen könnte. Schon jetzt haben wir genügend Früchte ernten dürfen von den Anstößen unseres Archivs, die ja zu einem neuen Bewußtsein auch für die örtliche Geschichte und Geschichten geführt haben. So ist uns die Herausgabe einer Dokumentation gelungen über die Eingliederung der Vertriebenen im Kreis Ludwigsburg – aus der Überlegung heraus, daß es künftig nicht mehr viele Zeugen dieser gesellschaftspolitisch und geschichtlich unerhörten Vorgänge geben wird. Diese Dokumentation war ein Gemeinschaftswerk sämtlicher irgendwie berührten Organisationen und wurde von der Landesregierung als beispielhaft ausgezeichnet.

Wir können inzwischen dankbar sein für die Mitarbeit von tüchtigen Lehrern, die mit uns zusammen Unterrichtshilfen erstellen zur Förderung des Heimatkundeunterrichts in den Schulen. Es ist ein Führer durch die Museen im Kreis – übrigens eine wichtige Parallelarbeit – und der mit dem Historischen Verein gemeinsam herausgegebene Sammelband mit den Arbeiten von Dr. Willi Müller erschienen.

Zu guter Letzt haben wir mit der Kreissparkasse zusammen herausgebracht für den eiligeren Leser den Führer »Kunst- und Kulturdenkmale im Kreis Ludwigsburg«, die Heidelberger Akademie der Wissenschaft aber für den breiterbohenden, anspruchsvollen die »Inschriften des Landkreises Ludwigsburg« aus der berühmten Reihe »Die deutschen Inschriften«. Um diese enorme Veröffentlichung von Frau Seeliger-Zeiss und Herrn Hans-Ulrich Schäfer haben sich verschiedene Mitglieder des Vereins verdient gemacht.

Dieses Inscriptionenbuch führt gedanklich zum Denkmalschutz, bei dem wir für Ihre Mitarbeit sehr dankbar sind. Der Kreistag Ludwigsburg hat in einer wirklich weitschauenden Konzeption schon sehr früh bedeutende Gelder zur Verfügung gestellt, als man daran in anderen Kreisen noch gar nicht gedacht hat, Gelder, mit denen dem Privatmann, weltlichen und kirchlichen Gemeinden geholfen wird bei der Erhaltung wertvoller geschichtlicher Substanz.

Wir stellen, meine Damen und Herren, jeden Neujahrsempfang unseres Landkreises unter ein Sachthema. Letztes Mal war das die Eingliederung der Flüchtlinge nach dem Krieg, 1988 ist es die Generation der Alten und ihre Aspekte, 1989 wird es die Heimatpflege sein. In den paar letzten Jahren ist im Kreis ein bedeutendes Netz von heimatgeschichtlichen und heimatpflegerischen Bemühungen zusam-

mengewachsen, zum Teil in der Form von Vereinen, zum Teil in anderen Gruppierungen. Alle diese Ansätze finden Anschluß und Orientierung beim Kreis, beim Landratsamt. Wir kommen im Herbst jetzt wieder zusammen und versuchen, eine längerfristige Konzeption unter dem Aspekt Gemeinden und Kreis Ludwigsburg vorzubereiten. Dabei handelt das Landratsamt als Clearingstelle, es macht keine heimatgeschichtliche Kulturpolitik an den örtlichen Kräften vorbei. Aber wir sind dankbar für das rege und überaus kundige Interesse aus unseren Gemeinden. Daß ich als *Pièce de résistance* den Historischen Verein Stadt und Kreis Ludwigsburg dabei im Rücken habe, ist für den gemeinsamen Erfolg ungeheuer wichtig.

Die Landesgeschichte, die Regional- und Lokalgeschichte wird ja jetzt ernst genommen, das war nicht immer so. Sie galt lange als eine untergeordnete, fast subalterne Beschäftigung der Archivare und Lokalhistoriker. Die genealogisch ausgerichtete Hausgeschichtsschreibung stand dabei im Vordergrund. Aber die reichsgeschichtliche, brandenburgisch-preußisch geprägte »politische Geschichte« hatte wenig Verständnis für kleinräumige Staatsgebilde, am allerwenigsten für solche aus dem deutschen Südwesten. Erst die Umgestaltung der Archive vom bloßen Bewahrplatz zu wirklichen Forschungsstätten und nicht zuletzt die liebevolle Arbeit der gerade im deutschen Südwesten bedeutenden Geschichtsvereine brachten dann eine Neuorientierung.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich enden mit einer Betrachtung, die Geschichte und Zukunft, Vergangenheit und Jugend in Verbindung setzt. Wenn ich mit meinen Kindern und ihrem Freundesanhang spreche, frage ich mich, ob es die Schulen heute mit der Geschichte besonders schwer haben, ob die Kinder im Schulalter wenig aufgeschlossen sind, woran es auch immer liegen mag, daß offensichtlich die Geschichte in der Schule nicht mit der Freude gelernt und vielleicht auch manchmal gelehrt wird, wie es dieses Fach nahelegt. Geschichte muß man ja erzählen. Jedoch wird sie manchmal recht schwer gemacht in Lehrbüchern, die ich sehe. Was wir hier an Anregungen aus dem Bereich der Haupt- und Realschulen bekommen – ich sprach vorhin von Lehrern, die zusammen mit dem Staatlichen Schulamt für sich und ihre Kollegen eigenes örtliches Material erarbeiten –, das sind verheißungsvolle Anläufe. Es kann sicher auch eine vornehme Aufgabe des Vereins sein, den Geschichtsunterricht in den Schulen zu fördern.

Leute in meinem Alter oder älter haben ja durch die Verläufe der deutschen Geschichte ein sehr vielstufiges Geschichtserlebnis, um dies einmal so abstrakt auszudrücken. Die Nachkriegsgeneration kann das gar nicht haben und hat deshalb, wenn man ihr nicht hilft, ein viel flacheres Bild. Ich wünsche uns nun aber nicht Kriege und Revolutionen, um das Geschichtsbild der Jungen zu profilieren, sondern ich bin mir natürlich mit Ihnen im Gegenteil einig in dem Wunsch, daß unsere gemeinsame Arbeit an der Geschichte von Stadt und Kreis Ludwigsburg kräftig, fröhlich und im Frieden fortgesetzt werden kann und wir beim 100jährigen Jubiläum mit Freude auf eine reiche Substanz blicken können, die Sie angesammelt haben und dies sicher mit Sympathie und Unterstützung von Stadt und Kreis Ludwigsburg.

Grußwort zum Jubiläum des Historischen Vereins*

Von Oberbürgermeister Hans Jochen Henke

Sehr geehrte Damen und Herren, wenn ein Verein, der sich der Erforschung der Geschichte verschrieben hat, selbst schon ein Stück Geschichte wird, so hat dies fast schon einen ironischen Unterton.

Der Historische Verein feiert die 90jährige Historie seines eigenen Bestehens. Wenn das so weiter geht, könnte die Geschichte des Vereins bald Gegenstand der historischen Ergründungen dieses Geschichtsvereins werden.

Doch lassen wir einmal die Ironie beiseite: in einer jungen Stadt feiert ein alter Geschichtsverein sein Jubiläum. Ich habe allen Anlaß, namens der Stadt Ludwigsburg und namens aller Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt dem Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V. sehr herzlich zu diesem Jubiläum zu gratulieren. Ich freue mich mit Ihnen über dieses herausgehobene Ereignis und beglückwünsche Sie aufrichtig dazu, daß Sie als ein lebendiger und aktiver Verein dieses Jubiläum feiern dürfen.

Die an kulturschaffenden Vereinen reiche Stadt Ludwigsburg hat gerade diesem Verein sehr viel zu verdanken, denn es waren Mitglieder des Historischen Vereins, die die sehr kurze, aber doch außerordentlich wechselvolle Geschichte dieser Stadt aufgearbeitet und für die Nachwelt überliefert haben. Schon lange bevor es ein städtisches Museum oder ein Stadtarchiv gab, hat der Historische Verein Ludwigsburg wichtige Arbeit geleistet: Archivalien zur Stadtgeschichte gesichert und künftigen Generationen erhalten.

Beispielhaft will ich nur zwei Aktivitäten erwähnen, weil sie in unmittelbarem Zusammenhang zu den heutigen Ereignissen stehen. Dies sind einmal die stadtgeschichtlichen Sammlungen, die heute wichtigster Bestandteil des städtischen Museums sind. Und zum anderen das komplette Mobiliar aus den Arbeitszimmern unseres großen Ludwigsburger Sohnes Friedrich Theodor Vischer. Allein der Initiative des Historischen Vereins im Jahre 1928 ist es zu verdanken, daß wir heute die sehr sehenswerte und hervorragende Vischer-Ausstellung im städtischen Museum zeigen können.

Allein diese beiden Beispiele machen deutlich, wie wichtig die Aktivitäten des Historischen Vereins in den vergangenen neun Jahrzehnten für das Kulturleben in unserer Stadt waren. Die Stadt ist offen für weitere Gaben. Sie machen aber auch deutlich, wie sehr der Historische Verein ganz offensichtlich im Verborgenen gearbeitet hat, ohne seine lobenswerten Aktivitäten stets an die große Glocke zu hängen, denn nur den wenigsten Bürgern in unserer Stadt dürfte bekannt sein, wessen Initiative die große Sammlung im städtischen Museum und der Nachlaß von Friedrich Theodor Vischer zu verdanken sind.

Zu den besonderen Aktivitäten des Geschichtsvereins gehören auch seit 1900 die Geschichtsblätter, die inzwischen in neununddreißig Bänden erschienen sind. Diese Ludwigsburger Geschichtsblätter haben längst weit über die Grenzen unseres Lan-

* Gesprochen bei der Jubiläumsveranstaltung am 8. Oktober 1987.

des hinaus einen hervorragenden Ruf erlangt, weil sie zu jenen Publikationen gehören, die in sehr langer Periode und mit großer Regelmäßigkeit erschienen sind und damit fast das gesamte Geschichtsbild einer Stadt und eines Kreises abdecken. Ich habe mir für das heutige Jubiläum den ersten Band der Geschichtsblätter noch einmal geben lassen und las im Inhaltsverzeichnis folgende Themen:

- Die wirtschaftliche Entwicklung der Ludwigsburger Landschaft bis zur Gründung der Stadt
- Festliche Tage in Ludwigsburg aus zwei Jahrhunderten
- Einiges über das Straßenwesen im Herzogtum Württemberg und der Bau der Landstraße Stuttgart–Kornwestheim–Ludwigsburg
- Kurze Geschichte der Entstehung der Stadt Ludwigsburg
- Zur Schulgeschichte Ludwigsburgs
- Reichsgraf Johann Karl von Zepelin und sein Grabmal.

Wer nur dieses Inhaltsverzeichnis liest, könnte annehmen, daß dies ein Band der Geschichtsblätter aus jüngster Zeit ist, denn im Grunde genommen waren diese Themen damals so aktuell wie heute.

Die wirtschaftliche Entwicklung, das Straßenwesen, Schulwesen, Vereinsleben und so weiter. Dies zeigt sicherlich, daß die Ludwigsburger Geschichtsblätter und die für diese Blätter Verantwortung tragenden Männer und Frauen des Historischen Vereins ihre Aufgabe niemals nur als Rückblickende gesehen haben, sondern immer auch als eine Vorausschau auf künftige Entwicklungen in unserer Stadt und in unserem Landkreis. Eine Vorausschau allerdings, die nur basieren konnte auf dem historischen Erbe und auf den Erfahrungen, die in der Vergangenheit und in der Gegenwart zum gleichen Thema gemacht wurden. Damit ist die Geschichte, und damit sind die Geschichtsblätter niemals nur ein Thema für gestern.

Der Historische Verein Ludwigsburg feiert sein heutiges Jubiläum in einer Zeit, in der Geschichte allenthalben wieder Konjunktur hat. Das war nicht immer so. Seit der Mitte der siebziger Jahre wurde die Geschichte in unserem Lande wiederentdeckt. Seit Ende der siebziger Jahre erleben wir nun eine sehr kontroverse Diskussion auch in der historischen Forschung. Die Geschichtswissenschaften, die sich bis dahin in erster Linie als eine Erforschung der Herrschafts-Geschichte verstanden hatten, wurden durch das Aufblühen der Sozialwissenschaften mehr und mehr in ihrem Selbstverständnis bedrängt. Heute verstehen moderne Historiker unter geschichtlicher Forschung nicht mehr nur die Herrschafts-Geschichte, sondern auch die Erforschung der realen Lebensverhältnisse, der kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen der Menschen in den verschiedenen historischen Epochen. Dies schlägt sich nieder in einer Hervorhebung von Regional- und Lokalgeschichte, Stadtteil-, Alltags-, Sozial- und Industriegeschichte: Begriffe, die heute in jedem historischen Beitrag mit wissenschaftlichem Anspruch auftauchen.

Diese Bewußtseinsveränderung und diese Wandlung im Ansatz der historischen Forschung hat auch für unseren Historischen Verein und für die Geschichtsvereine in unserem Land eine unmittelbare Folge. Ich denke hierbei an die zahlreichen Geschichtswerkstätten, die gerade in jüngster Zeit in vielen Städten, so auch in Ludwigsburg, entstanden sind. Diese Geschichtswerkstätten gehen von der Alltagskultur, von sozialen Verhältnissen und soziologischen Bedingungen wie den in Stadtteilen aus und sehen erst in zweiter Linie herrschaftsgeschichtliche und weltpolitische Entwicklungen. Diese Geschichtswerkstätten haben hohe Konjunktur und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie unseren traditionellen historischen Vereinen mehr

Konkurrenz bereiten, als ihnen lieb ist. Ich erwähne dies hier in der Zuversicht, daß der Historische Verein Ludwigsburg dem mit Offenheit und Toleranz begegnet. Ich bin sicher, daß sich auch unser Historischer Verein der neuen Thematik in der wissenschaftlichen Forschung und den Aktivitäten beispielsweise der Geschichtswerkstätten annehmen wird. Auch im Historischen Verein Ludwigsburg wird man sicherlich in den nächsten Jahren verstärkt Akzente zur Alltagskultur und zur Sozial- und Kulturgeschichte der Kleinbürger finden.

Sicherlich hat der Historische Verein die Aufgabe, Stadtgeschichte zu erforschen und dies in einer möglichst wissenschaftlich korrekten Form. Der Historische Verein sollte aber auch ein Sammelpunkt sein für alle Bürger, die sich für die Geschichte unserer Stadt und die Geschichte unseres Landkreises interessieren. Über diesen Verein können und wollen sich Bürger die Veränderungen, die übergreifenden Bezüge der Stadtentwicklung und das Lokalgewachsene veranschaulichen. Der Geschichtsverein und seine Mitglieder leisten einen wichtigen Beitrag dazu, die Identität der Stadt im Wandel bewußt zu machen. Das ist für unsere Stadt Ludwigsburg ganz besonders wichtig, denn sie wurde nicht von Bürgern gegründet, sondern von einem Fürsten. Doch dauerte die Zeit der Fürsten nur knapp hundert Jahre; seit fast zweihundert Jahren ist dies eine Stadt von Bürgern. Gerade dieser Teil unserer Stadtgeschichte, der bürgerliche Teil, kann besonders zur Identität unserer heutigen Bürger mit dieser Stadt beitragen.

Meine Damen und Herren, meine Ausführungen sind wohl etwas über den Rahmen des erbetenen Grußwortes hinausgegangen. Ich hoffe, Sie gestehen mir diese Freiheit zu. Ich meine, es gibt für unseren Historischen Verein Ludwigsburg viel zu tun, zumal tagtäglich unsere Geschichte einen Tag länger wird. Ihre Arbeit wird nie ganz fertig werden, deshalb ist zu wünschen, daß dieser Historische Verein Ludwigsburg noch lange besteht und die Kraft hat, an der Geschichte unserer Stadt zu arbeiten. Ich wünsche dies dem Verein von Herzen und sage ihm gerne weiterhin die aktive Unterstützung der Stadt Ludwigsburg für die Arbeit im Verein zu.

Ohne unsere Stadtgeschichte, ohne das Bewußtsein unserer eigenen urbanen Vergangenheit und Tradition werden wir die Zukunft in unserer Stadt nicht gestalten können.

...the first of these is the fact that the ...
...the second is the fact that the ...
...the third is the fact that the ...
...the fourth is the fact that the ...
...the fifth is the fact that the ...
...the sixth is the fact that the ...
...the seventh is the fact that the ...
...the eighth is the fact that the ...
...the ninth is the fact that the ...
...the tenth is the fact that the ...
...the eleventh is the fact that the ...
...the twelfth is the fact that the ...
...the thirteenth is the fact that the ...
...the fourteenth is the fact that the ...
...the fifteenth is the fact that the ...
...the sixteenth is the fact that the ...
...the seventeenth is the fact that the ...
...the eighteenth is the fact that the ...
...the nineteenth is the fact that the ...
...the twentieth is the fact that the ...
...the twenty-first is the fact that the ...
...the twenty-second is the fact that the ...
...the twenty-third is the fact that the ...
...the twenty-fourth is the fact that the ...
...the twenty-fifth is the fact that the ...
...the twenty-sixth is the fact that the ...
...the twenty-seventh is the fact that the ...
...the twenty-eighth is the fact that the ...
...the twenty-ninth is the fact that the ...
...the thirtieth is the fact that the ...

Ludwigsburg vor 90 Jahren*

Von Albert Sting

Sehr geehrte Damen und Herren, darf ich Sie einladen zu einem Ausflug zurück in die Geschichte unserer Stadt um drei oder vier Generationen, da unsere Großmütter und Großväter Kinder waren? Geben wir uns eine kurze Zeit zum Nachdenken und um uns an die Zeit damals heranzuführen zu lassen. Wir gehen zurück in großen Schritten. Es war die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, vor dem Hitler-Regime, vor der Weimarer Republik, vor der Inflation, vor dem Ersten Weltkrieg, zur Zeit des Kaisers Wilhelm II., er war damals seit 11 Jahren der dritte Kaiser des sogenannten 2. Deutschen Reiches.

Und jetzt nähern wir uns der Zeit, von den wir sprechen möchten, von vorne: Der Krieg 1870/71 gegen Frankreich war siegreich zu Ende gebracht. Am 2. September 1870 war bei Sedan der französische Kaiser Napoleon III. gefangengenommen. Am 18. Januar 1871 wurde das Deutsche Reich unter Führung des Preussischen Königs als deutschem Kaiser proklamiert. Der Reichskanzler, Fürst Bismarck, wird zum Architekten des Reiches in vielfältiger Weise und mit einer sehr differenzierten Politik.

Der Zustrom der französischen Milliarden als Reparationsgelder führt zum raschen, nicht nur gesunden Aufschwung der Wirtschaft auch in Ludwigsburg. Mit dem Bau mehrerer Kasernen wird die Stadt zur stärksten Garnison des Landes. 1875 wird die Währung im ganzen Reich auf Mark umgestellt, dabei gilt ein Gulden zwei Mark. Diese Zeit, in der es zu vielen Firmengründungen kam, wird darum die Gründerzeit genannt. Eine bis Ende der siebziger Jahre währende Wirtschaftskrise folgt und das Wort von den Schwindlerjahren geht um. Das Dreikaiserjahr 1888 sieht die Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. auf dem Thron des Deutschen Reiches. 1890 scheidet Bismarck aus der aktiven Politik aus. Er stirbt 1898 in Friedrichsruh. Bismarck bleibt als der wohl bedeutendste Politiker jener Zeit im Gedächtnis der Deutschen. Die Straße in Ludwigsburg, die zu dieser Zeit gebaut wurde, trägt seinen Namen.

Die Aufrüstung des Heeres und besonders der Marine wird weiter betrieben. »Heer und Kriegs-Marine waren Reichsinstitutionen, über die dem Kaiser der Oberbefehl zustand« (Rinker S. 244). Das Militär und dessen Ausbau ist ein bedeutendes nationales Integrationselement jener Zeit. Die allgemeine Stimmung ist national und vaterländisch. Der Stolz der Menschen gründet sich auf den Sieg bei Sedan. Der Sedanstag wird von alt und jung ausgiebig gefeiert. Und ging der Blick über die Reichsgrenzen hinaus, dann meist in dem Sinne: »Die militärische Stärke des Deutschen Reiches ist die Garantie für den Frieden in Europa.«

Dabei stagniert allmählich die Wirtschaft. Hauptsächlich deshalb, weil in vielen Wirtschaftszweigen Überproduktion einem schwachen Arbeitsmarkt und Kapitalmarkt gegenübersteht.

*Festvortrag aus Anlaß des 90jährigen Jubiläums des Historischen Vereins Ludwigsburg am 8. Oktober 1987.

In der bildenden Kunst und Architektur gilt der Jugendstil. Die neuen Gebäude vor allem in der Friedrichstraße und in der südlichen Solitudestraße zeugen noch heute von dieser Zeit. Auch die später aufgeführte, aber schon damals geplante Garnisonskirche zeigt dieses Stilelement. Plüsch und Pomp im altdeutschen Stil prägen den Geschmack für die Wohnzimmer, die damit einen eher düsteren Eindruck machen. Dabei werden die Möbel schon in Fabriken und in Serie hergestellt. Der Historismus kommt auf und weckt allgemein ein Interesse an der Geschichte, das auch für die Gründung unseres Vereins bedeutsam wurde.

Weitere bezeichnende geschichtliche Daten sind: 1895 stirbt Louis Pasteur, entdeckt Wilhelm Röntgen die X-Strahlen, geschieht in Berlin die erste Aufführung »lebender Bilder« (Film) durch die Brüder Skladanowsky, 1896 werden im April die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen durchgeführt, im selben Jahr stirbt Otto Lilienthal an den Folgen eines Absturzes nach 2000 Flügen mit selbstgebaute Apparaten.

Das Jahr 1897 bringt frei zusammengefaßt folgende Ereignisse: Der erste Zionskongreß findet im August auf Herzls Einladung in Basel statt; der erste Kunststoff »Galalith« wird erfunden, Johannes Brahms und Sebastian Kneipp sterben in diesem Jahr, und die Deutschen besetzen Kiautschau, und die ersten Blechspielzeuge, von einem Uhrwerk bewegt, kommen auf.

Die angespannte Wirtschaftslage wird deutlich durch den langen Hafenarbeiterstreik, bei dem es um Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen ging. Die regelmäßige Arbeitszeit war damals 10 Stunden am Tag. Der Hafenarbeiterstreik bleibt erfolglos. Die Wirtschaftslage wirkt sich auch politisch aus, so in Württemberg darin, daß bei den Landtagswahlen 1895 die Volkspartei 31 Abgeordnete entsenden kann, gegenüber der bis dahin führenden nationalliberalen Partei, die nur noch 13 Abgeordnete hat.

Das Stichwort von der notwendigen Industrialisierung findet mehr und mehr Gehör. Aber ein Bündnis »Eisen und Roggen«, wie es mehr in Norddeutschland gefordert wurde, kam in Württemberg nicht zustande. Die Ludwigsburger setzten viel eher auf die Verbindung von Handel und Gewerbe. Industrie, wie sie bei uns Eingang fand, waren zumeist aus Handwerksbetrieben hervorgegangene erweiterte Produktionsstätten mit Mitarbeiterzahlen bis zu 500. Eine Ausnahme bildete damals die Zichorienfabrik Heinrich Franck und Söhne. Im allgemeinen hatte man aber eher Sorgen und Ängste im Blick auf die Folgen der Industrialisierung, vor allem vor dem Proletariat.

Die Stadt

In diesem Umfeld und unter diesen Bedingungen sehen wir Ludwigsburg im Jahr 1897 vor uns. Die Stadt lag noch fast ganz in den Grenzen der alten Stadtmauer. Nur der 1890 erbaute Schlachthof, Teile der Zichorienfabrik, die Ziegelei, der Laborerbau und einige Häuser östlich des Schorndorfer Tores waren außerhalb der Stadtmauern zu finden. Die Markung Kornwestheim reichte bis ans Stuttgarter Tor.

Die Bautätigkeit der vergangenen Jahre bezog sich überwiegend auf Kasernen und militärische Bauten. Hauptsächlich südlich und östlich der Bärenwiese wurde gebaut, so das Trainkasernement, Artilleriekasernement I und II, Infanterieka-



*Ludwigsburg: Marktplatz, Obere Marktstraße
und Rathaus um 1905 (Ansichtskarte)*



*Ludwigsburg: Marktplatz mit Stadtkirche
um 1910 (Ansichtskarte)*

serne, Militärbäckerei, Bekleidungsamt, Garnisonslazarett mit Militärarrest. Nach 1900 war Ludwigsburg eine der stärksten Garnisonen des Deutschen Reiches.

Die Einwohnerschaft

Die Zahl der Einwohner lag bei 17 000, davon waren 1897 60% Männer. Ein Umstand, der auf die große Zahl von Soldaten in der Stadt zurückzuführen sein dürfte. Denn von 1925 an zeigt die Statistik konstant bis zum heutigen Tag einen männlichen Bevölkerungsanteil von 47–51%. Eine andere interessante bevölkerungsstatistische Feststellung trifft Christian Belschner 1912 folgendermaßen: Es herrschen in Ludwigsburg »vorzügliche Gesundheitsverhältnisse: seit 35 Jahren dauernd nur 14,4 Sterbefälle auf 1000 Einwohner« (Belschner S. 4). Doch war diese Zahl noch recht hoch. 1985 gab es in Ludwigsburg 10 Sterbefälle auf 1000 Einwohner. Anders als auf das Klima wird diese damals für günstig gehaltene Zahl mit der Anwesenheit der großen Anzahl junger Soldaten in der Stadt zu begründen sein. Die Zahl der Militärpersonen in Ludwigsburg betrug 5799, also etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung.

Über die Bevölkerungsbewegung lag wenig statistisches Material für 1897 vor. So habe ich die Geburten und Sterbefälle nach den regelmäßig veröffentlichten »Veränderungen im Familienstand zu Ludwigsburg« fürs erste Halbjahr gezählt und auf das Jahr hochgerechnet. Es fanden sich auf diese Weise 244 Geburten, 122 Söhne und 122 Töchter, und 178 Namen von in Ludwigsburg Verstorbenen. Auffallend ist dabei die hohe Kindersterblichkeit. 82 von den Verstorbenen, also 46%, sind im Jahr 1897 Kinder unter 6 Jahren gewesen.

Die bürgerliche Gemeinde

Für die Leitung der Geschicke der Stadt Ludwigsburg verantwortlich war der Stadtschultheiß mit den Gremien, den sogenannten Bürgerlichen Kollegien. Die Bürgerlichen Kollegien bestanden aus dem Gemeinderat und aus dem Bürgerausschuß.

Viele kleine und große Aufgaben standen 1897 an. Einige Beispiele seien genannt: Die Bewohner der Winkelgasse baten um Umbenennung ihrer Straße. Der Gemeinderat genehmigte den Namen »Eckstraße« ab 3. 12. 1897.

Eine Eisbahn auf der Planie zwischen königlichem Residenzschloß und Favoritpark soll eingerichtet und bezuschußt werden durch kostenlos gewährtes Wasser.

Schwierigkeiten ergaben sich beim Bau der Karlstraße bis zum Bahnhof. Sie ist nicht fertigzustellen, weil ein Grundstückbesitzer dort nicht für die Öffnung der Straße zu gewinnen gewesen ist.

Der Stadtbauplan 1897 sieht den Bau der Posilipo-Straße, der Anlagenstraße, der Mühlstraße und Meiereistraße vor. Auch die Gasleitung wurde in der Stadt zügig weiter verlegt. So sollen auch weitere Gasstraßenlaternen installiert werden, z. B. in der Alleenstraße und südlichen Solitudestraße.

Eine Sache, die die bürgerlichen Kollegien lange intensiv beschäftigt hat, ist die Eisenbahnfrage. Es ging darum, wie die Bahn von Pforzheim in Richtung Stuttgart verlaufen sollte. Es gab den Vorschlag, die Trasse über Vaihingen, Markgröningen



Ansichten aus Ludwigsburg um 1904 (Ansichtskarte)



Ludwigsburg: Marktplatz mit Garnisonskirche – heute Kathol. Pfarrkirche – um 1900 (Ansichtskarte)

mit Einmündung bei Zuffenhausen zu führen. Die Ludwigsburger hatten die Bitte eingebracht, die Bahnlinie in Ludwigsburg einmünden zu lassen, zumindest aber eine Schmalspurbahn nach Ludwigsburg zu bauen. In unserem Jahr kommen die Verhandlungen nur so weit, daß die Eisenbahn-Baukommission in Stuttgart die Pläne der Ludwigsburger als konstruktive Alternative prüfen lassen wollen. Aus den bürgerlichen Kollegien wurde ein Eisenbahnkomitee gegründet, das im Oktober eine Begehung der von Ludwigsburg vorgeschlagenen Trasse durchführte.

Zum Geburtstag des Kaisers Wilhelm II. am 27. Januar wollte der Gemeinderat keine eigene Feier veranstalten, hat aber die Bewohner aufgefordert, festlich zu flaggen.

Eine große wichtige Sache, die keineswegs Routine war, wurde dem Gemeinderat und der Stadtverwaltung aufgelegt. Am 13. Mai wird erstmals in der Ludwigsburger Zeitung erwähnt, daß Oberbürgermeister von Abel an Katarrh erkrankt sei. Der Schreiber des Artikels stellt jedoch fest, es sei in Ludwigsburg von Rücktritt nichts bekannt, wie von Stuttgart her gemeldet werde. Von Abel war damals 72 Jahre alt und hatte 33 Jahre das Amt des Stadtschultheißen inne (seit 1876 trug er den Titel Oberbürgermeister). Aber wie das so ist, am 19. Mai, also 6 Tage später, geht ein Schreiben beim Gemeinderat aus der Feder des Oberbürgermeisters von Abel ein, wonach er aus Gesundheitsrücksichten genötigt sei, sein Amt zum 15. Juli des Jahres niederzulegen. In der selben Sitzung beschließt der Gemeinderat, die Ehrenbürgerrechte an von Abel zu verleihen. Am 14. Juni erscheint in der Ludwigsburger Zeitung ein Inserat, nachdem sich Bewerber um die in Erledigung gekommene Stadtschultheißen-Stelle melden sollen. Als Anfangsgehalt werden 5000 Mark geboten und Nebeneinkommen von 500–600 Mark. Die Bewerber sollen beide höheren Dienstprüfungen im Departement des Inneren oder der Justiz erstanden haben. Es meldet sich nur ein Kandidat, Dr. jur. Gustav Hartenstein aus Stuttgart.

Zwei Tage vor der Wahl am 22. Juli wird das Interesse eines Amtmannes Kraus aus Esslingen bekannt. Er verzichtet aber offiziell. Gerüchteweise kommt der Name des Stadthauptmannes Hauser aus Tübingen auf. Der Ludwigsburger C. Brecht wird in diesem Zusammenhang auch genannt. Er setzte aber kurz danach eine Anzeige in die Zeitung mit dem Satz: »In den Blättern bin ich als Kandidat genannt. Ich bin es nicht . . .« (LZ 25. 6. 1897). Bei der Frage, weshalb sich hier nur ein Kandidat gemeldet habe, wird auf das zu geringe Gehalt des Oberbürgermeisters hingewiesen, das diese Stelle so wenig interessant mache. Treffend wird festgestellt: »Ein Kandidat ist keine Wahl« (LZ 3. 7. 1897).

Die bürgerlichen Kollegien beschließen einstimmig, daß dem scheidenden Oberbürgermeister von Abel ein Pensionszuschlag von 1000 Mark lebenslänglich bezahlt werden soll. Zumal »die Absicht, die Besoldung des Herrn Oberbürgermeisters im Hinblick auf seine langjährige Dienstzeit und auf die Einkommensverhältnisse anderer Stadtvorstände des Landes angemessen zu erhöhen, durch die erfolgte Rücktrittserklärung vereitelt wurde« (LZ 19. 6. 1897). Seine königliche Majestät hat dann das Kommenthurskreuz 2. Klasse des Friedrichsordens an den scheidenden Oberbürgermeister verliehen.

Die Wahl wird auf 22. Juli festgesetzt. Eine Woche vorher stellt sich Dr. Hartenstein in einer Bürgerversammlung im Festsaal des Bahnhofs vor. Zwei Feststellungen des Kandidaten waren sicher wichtig und richtig: Zum Ersten: Da die Wahl auf Lebenszeit galt, ist die Aussage zu beachten, daß dem Institut der Lebensläng-

lichkeit der Ortsvorstehers die letzte Stunde geschlagen habe. Für den Redner selbst sollte sie jedoch noch gelten. Er starb am 3. Dezember 1926 im Amt. Zum anderen sprach er davon, daß Ludwigsburg nicht nur Garnison, sondern auch Industriestadt sei (vgl. LZ 17. 7. 1897).

Der Gemeinderat Holzherr ist Stellvertreter des Oberbürgermeisters bis zur Wahl.

Von den 1008 Wahlberechtigten geben dann 726 ihre Stimme ab. 681 sind für Dr. Hartenstein, 27 für Dr. Haaß. Anschließend wird festgestellt: »Noch nie hat eine Wahl solch einen ruhigen und noblen Verlauf genommen. Eine Wahl ohne Qual, aber voller Wählerzahl« (LZ 21. 7. 1897).

Nach der offiziellen Anerkennung der Wahl durch den König mit Datum vom 10. August wurde am 15. September Dr. Hartenstein im Großen Saal des Rathauses öffentlich beeidigt und in sein Amt eingesetzt.

Ein würdiger Abschied wird dem in Ruhestand getretenen Oberbürgermeister von Abel am 7. September vom Gemeinderat, dem Bürgerausschuß und der Ortsarmenbehörde bereitet. Er durfte noch zwei Jahrzehnte als 2. Ehrenbürger in der Stadt Ludwigsburg verbringen.

Nun hatte Ludwigsburg einen neuen Stadtschultheißen, eine dynamische, kluge und allgemein anerkannte Persönlichkeit, die neben manchem anderem sicher zwei Ziele zu verwirklichen suchte: Einmal wollte er Industrie zur Ansiedlung gewinnen und einheimischen Betrieben Raum schaffen und zu diesem Zweck zweitens die Gemarkung der Stadt, die ja fast an den Stadtmauern endete, erweitern. Dies war nur durch Eingemeindungen zu erreichen.

Eine weitere Wahl stand dem Gemeinderat ins Haus. Sieben Mandate, deren Amtszeit abgelaufen war, mußten neu besetzt werden. Es wurde auch dies ein milder Wahlkampf, der klare Verhältnisse zeigte. Zwölf Kandidaten waren aufgestellt. Die Wahlbeteiligung lag jedoch nur bei 50%.

Wirtschaft, Handel und Gewerbe

Wirtschaft und Handel in jenen Jahren stehen im Deutschen Reich nicht gut. Das Volkseinkommen, das seit 1881 ständig gestiegen war, stagniert nun. Es kommt zum Preiszerfall, zu stürmischem Bevölkerungszuwachs und zur Verstädterung. Die Reichsverschuldung wächst auf $\frac{3}{4}$ Milliarden Mark mit fortschreitender Tendenz. Ein Drittel der Arbeiter ist arbeitslos. Der Verdienst liegt nicht selten unter dem Existenzminimum. Wenn auch die Verhältnisse in Ludwigsburg nicht ganz so schwerwiegend sind, wie in den Städten mit überwiegender Schwerindustrie und Werften, spürt man diese Entwicklung doch. Das Arbeitsamt kann nie alle Arbeitssuchenden vermitteln (freilich, es bleiben auch offene Stellen). Man macht sich Sorgen, ob die Absolventen der Realschule entsprechende Arbeitsstellen bekommen werden. Auf die ausgeschriebene Stelle eines Maschinisten für die neue Kühlanlage des Schlachthofes melden sich 26 Bewerber. Für die Stelle des Portiers eines Fabrikgeschäftes werden Militärs bevorzugt. Über das ganze Jahr 1897 finden sich im Anzeigenteil der Ludwigsburger Zeitung 10 Vermietungsangebote von Wohnungen und Zimmern gegen ein Mietgesuch.

Einige Beispiele für Preise im Jahr 1897 seien genannt: Ein Gasthof bietet vorzüglichen Mittagstisch im Abonnement für 50–70 Pfennige an. Kaffee frisch gerö-

stet zu 1–2 Mark je Pfund. Schokolade ab 20 Pfennig das Pfund. Das Obst vom königlichen Schloßgarten mit 37 Simmeri Äpfel und 512 Simmeri Birnen wird für 1363 Mark verkauft, also etwa 25 Pfennig das Kilo. Ein Doppelzentner Zuckerrüben bringt 1,75 Mark. Ein Doppelzentner Zichorien 2,60 Mark. Für ein Baugrundstück an der Ecke Franzosenstraße/Hoferstraße werden 700 Mark je Ar angeboten, also 7 Mark pro m².

Die Wochenmarktpreise vom 1. Januar 1897 sind: ein halbes Kilo Butter 60 Pfennig, zwei Eier 14 Pfennig, ein Kilo neue Kartoffeln 4 Pfennig, ein Raummeter Buchenholz 11 Mark. Und im Dezember ist zu lesen: »Aller Orten herrscht Überproduktion: Mohn, Reps, Tabak, Zucker, Zichorien, e. c., überall Vorräte« (LZ 14. 12. 1897). Billiger kommen die Produkte aus dem Ausland. Der Arbeiter verdient etwa 20 Pfennig je Stunde, das macht bei einer 64-Stunden-Woche etwa 600 Mark im Jahr.

Die Stadt unternimmt einiges. So wird mit großem Aufwand eine Kühl- und Eiserezeugungsanlage im Schlachthof gebaut. Die Gasfabrik wird erweitert. Sie produziert jetzt eine Million Kubikmeter Gas und hat sich damit seit 1876 um 153% gesteigert. Trotzdem sind Erweiterungen nötig, und insgesamt 60000 Mark werden zur Investition dafür erforderlich. Jedoch wird der Voranschlag von 22000 Mark für die erste Baumaßnahme gleich um 12700 Mark überschritten. Ferner wird vorgeschlagen, im Zusammenhang mit einem neuen Wasserreservoir im Salonwald einen Aussichtsturm dort zu bauen. Der Krämermarkt auf dem Reithausplatz und Holzmarkt wird zu einem wahren Volksfestreiben. Karussell, Schaukel, Schieß- und Fotografierbuden werden fleißig benützt. Noch ehe ein Stadtbad erbaut werden kann, eröffnet eine Frau in der Schillerstraße das Charlottenbad und »warme Bäder im Bassin und Wanne, mit kalter und warmer Dousche; medizinische Bäder als Sool- und Kiefernadelbäder, sowie Kohlesäure Soolbäder (System qualigo)« (LZ 29. 6. 1897). Es stehen 40 Ansichtspostkarten von Ludwigsburg, davon ein prächtiger Farbdruck im Verlag Hofbuchhändler Aigner zur Verfügung. Interessant mag sein, daß eine Firma Carl Mayer erstmals eine Anzeige mit einem Klischee aufgrund einer Fotografie in der Zeitung abdruckt und die Neuheiten der Herbstsaison mit einer auffallenden Annoncen-Gestaltung anpreist. Auch kann man zum erstenmal auf dem Holzmarkt »Dölle's weltberühmte mech. Kunstausstellung« (LZ 29. 10. 1897) mit großen rotierenden Glas-Stereographischen Bildern bewundern. Zu alledem hin gibt es in diesen Tagen falsche Zwei-Mark-Stücke, die fast nur am Klang von den echten zu unterscheiden sind.

Die Firma Walcker führt eine neue Orgel für die Evangelische Garnisonskirche in Straßburg dem Ludwigsburger Publikum vor. Sie muß zwölf Meter hoch und zwölf Meter breit gewesen sein. Die größte Pfeife ist zehn Meter lang und bringt das contra C = 32 Hertz hervor. Der Andrang zu dem Konzert ist so groß, daß Einlaßkarten ausgegeben werden müssen.

Im Februar ist Medizinalvisitation gewesen. Der Gemeinderat beschäftigt sich mit dem Bericht und beschließt aufgrund der dort festgestellten Mängel unter anderem, daß die Entleerung der Aborte mittels pneumatischer Apparate in der ganzen Stadt geschehen soll. Beschwerden waren eingegangen, daß der Fuhrhalter nicht rasch und pünktlich erscheine, so daß der Übereich in die Stadtdohlen ablaufe. Der Fuhrhalter, so wird angeordnet, muß innerhalb von 24 Stunden nach Mitteilung kommen und erhält für 1000 Liter 1 Mark bis 1,50 Mark, für je weitere 100 Liter 20 Pfennig. Sonst drohe ihm eine Konventionalstrafe von 1 bis zu 10



Total-Ausverkauf
wegen gänzlicher Geschäftsaufgabe.

Schluß im März ds. Js.

Die noch vorhandene große Auswahl in hocheleganten Spitzeformen, Ahrefeder, Perles, Spiralfeder-Korsetten, dehnbaren Gesundheitskorsetten, Reformkorsetten mit unzerbrechlicher, potentieller Einlage, Umstands-Korsetten und

Konfirmanten-Korsetten

werden zu jedem annehmbaren Preise abgegeben im

ältesten Spezial-Korsett-Geschäft
von

Fr. Uebele,
Kirchstraße 3.



Zur Konfirmation
feine
versilberte **Tafel-Bestecke.**

Feine Alpaca-Bestecke:		Schöne Britannia-Bestecke:	
Gabel	stahl u. mit Elfen 50 u. 80 J	Zweckgabel	stahl und Elfen 20 u. 30 J
Beckenmesser	50, 60, 70	Beckenmesser	15, 20, 25
Beckenmesser	30, 40, 50	Beckenmesser	10, 15, 20
Gabel	50, 60, 70	Gabel	20, 30, 40
Zweckgabel	50, 60, 70	Zweckgabel	15, 20, 25
Tischmesser mit Elfen	1-4	Tischmesser	40, 50, 60
Beckenmesser	90 J	Beckenmesser	20, 30, 40
Beckenmesser	zu 2-, 3-, 4- u. 5-er	Beckenmesser	zu 0,50, 0,80, 1,- u. 1,50 J

Sämtl. Sorten Tischbestecke, feine Porzelle u. Steinbestecke sehr preiswert!
Kuchengabeln, Fleischgabeln, Butter- und Käsemesser,
Kampottmesser, Biermesser, Salzgabel, Zuckergabeln.

Feine Transporthestecke in allen Preislagen von 20k. 2,40 an.
Salzbestecke in Duschhorn, Krüken und Büscheln
sind achtmal so haltbar in allen Verhältnissen

empfehlen

Gebrüder Walcker,
Hand- und Maschinenbau-Geschäft,
untere Marktstraße 5.




G. Kübler
Telefon 77 * * * Telefon 77
fabriziert

Aluminium-Bettflaschen
rund und oval, ungelötet — nach eigenem
D. R. Patent.

**Kupferne
Badeöfen**
für
Gas- und Kohlenfeuerung
in verbesserten Konstruktionen

Badewannen
in jeder Preislage und Ausführung.

Kupferwaren
für Industrie.

Ludwigsburger Geschäftsanzeigen
um 1900

Mark (LZ 24. 2. und 6. 3. 1897). Kurz darauf erscheint eine Anzeige eines für diese Hygiene wohl Verantwortlichen in der Ludwigsburger Zeitung des Inhalts: »Wie seither so werde ich auch fernerhin die Leerung der Abtrittgruben mit meiner Pumpmaschine unentgeltlich und pünktlich (fettgedruckt) auf erhaltene schriftliche Mitteilung besorgen« (LZ 11. und 13. 3. 1897).

Die Industrialisierung mit all ihren Problemen schreitet fort. Zu unserer Zeit etwa wird festgestellt, daß im Reich gleichviel Erwerbstätige in der Industrie wie in der Land- und Fortwirtschaft tätig seien. Großbetriebe nähmen zu gegenüber den Einzelhandelsgeschäften und dem alten Handwerker-Mittelstand. Eine negative Äußerung des württ. Finanzministers Weckherlin nennt die Sorge: »Gerade die Fabrik sei die schwerste Gefahr, denn sie erziehe den Menschen entweder zum Bettler oder zum Aufwiegler« (Rinker S. 254).

Die Garnison

Die Reichsregierung setzt auf Aufrüstung, daraus folgt Günstiges für die Garnisonsstadt Ludwigsburg. Der Druck zur Industrialisierung ist darum in Ludwigsburg trotz der Meinung von Dr. Hartenstein nicht so deutlich, wie in manchen vergleichbaren Städten. Die Heeresvorlage des Reichskanzlers von Caprivi fordert, das Heer auf 500000 Mann zu bringen und eine länger als zwei Jahre dauernde Dienstzeit zu ermöglichen. Auch der Ausbau der Kriegsflotte, die dem Kaiser besonders angelegen ist, soll in dem Maße erfolgen, daß die Stärke der englischen Flotte erreicht werden könne.

Die Garnison führt in Ludwigsburg ein keineswegs verborgenes Dasein. Man sah die Soldaten jeden Tag bei irgendeinem Tun. Täglich erscheint in der Zeitung unter Lokalem eine Rubrik »Militärisches«, in der auf alles Kommende hingewiesen und über alles Geschehene aus dem militärischen Bereich berichtet wird. Dazu kommen häufig Anzeigen und Hinweise auf Verordnungen, die die Bevölkerung betreffen. So Mitteilungen an die zum Dienst Aufgerufenen, Aufforderung zur Musterung, zum Einrücken der Rekruten, der Reservisten und der Einjährigen, Kommentare zur Ausbildung auf dem Kasernenhof, den man, wie z. B. den Arsenalplatz, durchaus einsehen konnte. Berichte über Prüfungen, Übungen, Besichtigungen, Paraden, selbst Steckbriefe Entlaufener füllen die Zeitungsspalten. Die Einführung des ersten Arresthauses in Ludwigsburg fällt in unser Jahr. Über Besuche hoher Offiziere, des Königs und des Kaisers und schließlich über das große Manöver, den Aus- und Einmarsch mit Musik wird berichtet. Summa summarum: das Militärische genießt im Wilhelminischen Staat insgesamt und besonders in Ludwigsburg hohes Ansehen. Der Offiziersberuf, überhaupt der Soldatenberuf, war sehr begehrt, wenn auch die Einkünfte niedriger als in vergleichbaren Zivilberufen waren. Ein hochbetagter Bürger unserer Stadt erzählte mir vor Jahren aus der Zeit der Jahrhundertwende, daß er aus einer Familie mit mehreren Kindern stamme und fährt fort: »Ich hatte als Soldat zum ersten Mal einen neuen, eigenen Anzug, konnte meine Kraft einsetzen, hatte schließlich erstmals etwas zu sagen, als ich Unteroffizier geworden war und ritt später sogar ein Pferd«. Es gab nicht nur Drill, sondern auch Schule, Ausbildung und sonstige persönliche Förderung. Das Wort vom Militär als »der Schule der Nation« dürfte in dieser Zeit seine Wurzel haben und ein »gestande-



Garnisonstadt Ludwigsburg: Dragonerkaserne (heute: »Reiterkaserne«) am Karlsplatz und Baustelle der Garnisonkirche, um 1900



Garnisonstadt Ludwigsburg: Königin-Olga-Kaserne, erbaut 1904–1906

ner Mann« ist ein solcher, der bei der Truppe, bzw. bei der Fahne gestanden hatte.

Dazu war die Garnison für Ludwigsburg ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Die Garnison beschäftigte Hunderte von Zivilisten mit der Fertigung und Instandhaltung entsprechender Güter und Gebäude. Eine einzige Ausschreibung vom Juni 1897 bietet Ausbesserungsarbeiten im Wert von 47 540,51 Mark für Bauhandwerker aus der Stadt an. Interessant ist die Genauigkeit der Ausschreibung; z. B. für Anstreich- und Tapezierarbeiten sind 1330,93 Mark oder für das Verlegen von Riemeboden 10 530,04 Mark geboten. Die Fleischlieferungen und andere Verpflegungsgüter an die Garnison bezogen sich auf 2 Kavallerie-Regimenter, 4 Artillerie-Regimenter, 3 Infanterie-Regimenter, 1 Train-Bataillon, das Garnisonslazarett und Bekleidungsamt, also täglich auf 4338 Personen. Vierzehn Metzger hatten damit ihr vornehmliches Auskommen. Es ging um 267 476 kg Fleisch im Jahr.

Aber auch andersherum lief der Handel. Die Garnisonsverwaltung schreibt aus: »Die im Jahr 1897/98 anfallenden Brotreste und Knochen, sowie das Spüllicht werden im Verdingungswege . . . an den Meistbietenden abgegeben« (LZ 9. 2. 1897) oder »Größere Posten neue Leinen-, Tuch- und Lederabfälle, sowie Lumpen, alters Leder, Eisen, Messing, alte Goldtressen und ausgetragenes Schuhzeug zu verkaufen« (LZ 20. 4. 1897), auch ausgetragene Unterhosen und Helmköpfe, alte Goldtressen und Portepees. Solche Kaufangebote waren allerdings damals nicht ganz außergewöhnlich. Das Original der Unteren Stadt, der Schuster Schenk, anonciert mit dem Vers:

»Jetzt nach dem Maienfeste,
da kauf ich alte Stiefelreste.
Wer alte Stiefel hat, der komm zu mir,
ich wohne Hundlaufgasse Nr. 4« (Walker S. 7)

Oder: die I. Abteilung, 2. Württemb. Feld-Art.-Regiment Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern verkauft »in der Feuerseekaserne einige Partien Dung im öffentlichen Aufstreich gegen sofortige Bezahlung« (LZ 14. 1. 1897).

Und dann immer wieder das Einrücken der Rekruten, die Entlassung der Gendarmen, Betrieb auf den Kasernenhöfen, Übungen im Ein- und Ausladen von Truppenfahrzeugen und Pferden auf dem Militärbahnhof.

Erwähnt sei der Bericht über eine Probemobilmachung der Bäckereikolonnen: »an der Spitze der Kommandeur, dahinter marschierten die sämtlichen Bäcker und Handwerker, dann folgten die 21 Backofenwagen, beladen mit Backofen, den nötigen Bäckerutensilien, Rationen für Mann und Pferd. Die Mannschaften trugen alle ihre Kriegsgarnitur, auch die Pferde waren mit lauter neuen Geschirren versehen, überhaupt die ganze Kolonne bildete ein recht lehrreiches und kriegerisches Bild« (LZ 20. 12. 1897).

Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge war versammelt zum Empfang der aus dem Manöver zurückkehrenden Truppen des Infanterie-Regiments 121. Durch schlechte Witterung waren die Krieger besonders strapaziert. Die Fahnen wurden dann mit Musik ins Residenzschloß gebracht und dort abgestellt.

Überhaupt war die Militärmusik nicht wegzudenken aus dem geselligen Leben der Stadt. Ich schätze, 100 Konzerte der verschiedenen Kapellen wurden im Laufe des Jahres gegeben bei Paraden, Empfängen, Bällen, Kinderfesten, Gedächtnisfeiern und nicht zuletzt bei Wohltätigkeitsveranstaltungen aller Art. Man durfte wohl



Besichtigung des Infr.-Regmt. „Alt Württemberg“ (3. Württ.) No. 121 durch König Georg v. Sachsen u. König Wilhelm II. v. Württemberg.

Garnisonstadt Ludwigsburg: Arsenalplatz 1903



Garnisonstadt Ludwigsburg: Kaiser Wilhelm II. (rechts) und König Wilhelm II. von Württemberg bei der Jahrhundertfeier des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25 im mittleren Schloßhof 1913

die fleißigen und in aller Regel recht qualifizierten Musiker, die in verschiedenen Arrangements, keineswegs nur in Blech auftraten, nur bitten und sie kamen. Das Musikleben der Stadt war zwar nicht völlig bestritten von den Militärkapellen, aber eindeutig von ihnen bestimmt.

Der König

Die Bedeutung des Königs Wilhelm II. für Ludwigsburg in jener Zeit kann kaum überschätzt werden. Längst ehe er die Thronfolge nach Karl im Jahr 1891 angetreten hatte, war er in Ludwigsburg eine beliebte und populäre Persönlichkeit gewesen. Er hatte als Prinz hier die Marienwahl, nach seiner ersten Frau genannt, erworben, wohnte hier auch später als König, im Sommer meist. Hier hatte er innerhalb von zwei Jahren zwei Kinder und seine Frau verloren und hier sind ihre Gräber. Er durfte sich des Mitgeföhls der Ludwigsburger gewiß sein. Keine Stadt war mit ihm so verbunden, wie Ludwigsburg. Täglich erschien in der Ludwigsburger Zeitung unter der Rubrik »Württemberg« an erster Stelle ein Bericht über das, was der König am Tag zuvor getan hatte. Wie in einem Amtsblatt werden alle Ernennungen, Beförderungen, Umsetzungen und Verabschiedungen, Auszeichnungen der Militärs und Beamten mitgeteilt. Den Empfang und die Arbeit mit dem Oberhofmarschall, dem Flügeladjutanten oder dem Kabinettchef sind das Mindeste, was diese Notizen nennen.

Die Ankunft des Königs und der Familie auf Marienwahl wird mit der Begrüßung durch eine Deputation der bürgerlichen Kollegien unterstrichen. Der König lebt wie jeder Bürger in der Stadt, er geht ohne Bedeckung durch die Straßen.

Natürlich gedenkt man des Geburtstags des Königs am 25. Februar: Der militärischen Feier folgt das Festdiner, dann der Marsch durch die Stadt mit großem Zapfenstreich und mit Halt vor den Häusern der kommandierenden Offiziere. Die Einladung an die Bürgerschaft ergeht allgemein, nur eine Anmeldung ist nötig. Dies alles durchaus in Abwesenheit des Königs selbst.

Die Jahrgänger des Königs von 1848 senden durch ihren Vorsitzenden, den Hofapotheker Brand, ein Grußtelegramm, ebenso der Kriegerverein, der Verein der Unteren Stadt, zu der der König wohnungsmäßig gehört, durch dessen Vorsitzenden Neff. Und eine Glückwunschartikel geht vom Gemeinderat ab. Den Schluß bildet ein Ball der Bürgergesellschaft. Und auf alle Glückwünsche folgt die Antwort prompt am nächsten Tag.

Eine Besonderheit verband sich 1897 mit dem Geburtstagsfest des Königs. Es wurde der Myliuspreis verliehen an vier Unteroffiziere für den besten Schuß des Jahres, für den besten Schüler, für die beste Zeichnung und für die beste Handschrift der Garnison.

Am 10. Oktober war der Geburtstag der Königin Charlotte. Er wurde begangen mit Gottesdienst und Beflaggung. Am Gottesdienst dieses Jahres nahm die Königin mit dem König, der Prinzessin Pauline und den oberen Hofdamen in der Garnisonskirche teil. In der Synagoge fand ein festlicher Gottesdienst schon am Samstag statt. Auch der Geburtstag der Prinzessin Pauline am 19. Dezember wird regelmäßig festlich begangen.

An der großen Königsparade auf dem Exerzierplatz bei Cannstatt nahm die

ganze Garnison Ludwigsburg teil und abends fand eine Schloßgartenmusik mit dem Trompeterchor des Dragonerregimentes Königin Olga Nr. 25 statt.

Besonderes Aufsehen riefen im April des Jahres 1897 die drei Tage währenden Festlichkeiten anlässlich der Beisetzung der Herzogin Florestine von Urach in der Gruft des Ludwigsburger Schlosses hervor. Selten sah man damals solche Zeremonien: bis Zuffenhausen begleiteten Stuttgarter Königsdragoner den Trauerzug, dort übernahm dann ein Zug des Dragonerregimentes Königin Olga das Geleit und Ulanen traten von der Ludwigsburger Stadtgrenze an hinzu. Vom Passieren des Stuttgarter Tores bis zur Ankunft des Zuges vor der Schloßkirche läuteten alle Glocken der Stadt. Interessanterweise wurde der Sarg dann durch das Spalier der Offiziere in Gala-Uniform von 12 Hoflieferanten, also Handwerkern aus Ludwigsburg, zur Gruft getragen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß ins Jahr 1897 auch der 100. Geburtstag von Kaiser Wilhelm I. fiel. In der Zeit vom 21.–23. März sollte gefeiert werden. Der Gemeinderat empfiehlt, ein frei ausgeschriebenes Festkomitee zu bilden und bittet, neben der Beflaggung, alle Dienstgeber am Festtag dienstfrei zu geben. Dieses Fest funktionierte in gewohnter Ludwigsburger Weise im Zusammenspiel des Militärs und der Bürgerschaft ohne höhere Anordnung tadellos. Ein Beispiel für das gute Verhältnis zwischen Bürger und Heer damals.

Vom 7. Kind an übernahm der König die Patenschaft für das Neugeborene und ließ 20 Mark überreichen. 1897 war dies der 7. Knabe des Weingärtners Jakob Wolf von Ludwigsburg.

Die Vereine

Und dann gab es den »Kriegerverein König Wilhelm II.« in Ludwigsburg. Es war dies ein Verein von ehemaligen Soldaten in unvoreingenommener Verehrung des Königs, von höchstem vaterländischem Pathos und tiefempfundener nationaler Gesinnung. Das Besondere, oder eben nicht Besondere, damals ist die Tatsache, daß ein stellvertretendes Ausschußmitglied der angesehene Fabrikant und Gemeinderat Max Elsaß und der Kassenkontrolleur Herr Ottenheimer waren, und diese beiden waren Juden unserer Stadt.

Im Februar hielt der Stadtpfarrer Dr. Haller im Kriegerverein einen Vortrag über »Unsere Kolonien«, danach folgte, wie berichtet wird, die »Entwicklung farbenprächtiger Bilder aus der Laterna magica« (LZ 10. 2. 1897). Der Verein gedachte natürlich auch des Sedanstags mit einer Ansprache desselben Redners. Schließlich durfte der Verein aus doppeltem Anlaß im Jahr 1897 feiern. Wegen der Weihe einer neuen Fahne und wegen des 25jährigen Bestehens des Vereins. Zu dem großen Fest kam der König persönlich. Mit großer Pracht wurde er empfangen, und als er durch das Spalier der Mitglieder in den Saal des Bahnhofs trat, schallte ihm vielstimmiges »Hurra« entgegen. Überhaupt »Hochy« und »Hurra« wurde sehr oft gerufen in jener Zeit. Die Fahne erhielt eine Spitze, die der König gestiftet und mit seinem Monogramm versehen hatte. Auch übergab der König eine Medaille für die Fahne an einem roten Band mit einer wohlthuend kurzen Rede und an den Vorsitzenden des Vereins, Hofapotheker Brand, die Insignien des Friedrichsordens. Doch die Rede des Pfarrers Dr. Haller kann als Ausdruck der höchsten Form vaterländischen Denkens jener Zeit vor der Jahrhundertwende gewertet werden und

wäre der Analyse eines geschichtsbeflissenen Heutigen wert. Sie ist im Wortlaut in der Ludwigsburger Zeitung vom 6. Dezember 1897 abgedruckt und spricht von den Idealen und Zielen des Vereins, nämlich Liebe zum Vaterland, gute Gesinnung für Kaiser und Reich, Treue und Liebe zum König. Er redet von der Fahne, die vorangeweht hatte und kann den Satz sprechen: »Was Gott auf jenen Schlachtfeldern zusammengefügt hat, das soll kein Mensch, das soll keine Macht auf der Erde je scheiden, »so lang ein Tropfen Blut noch glüht, noch eine Faust den Degen zieht«, und endet »Heil unserm König, Heil!« (LZ 6. 12. 1897).

Es gab auch andere Vereine zu dieser Zeit: den Armenunterstützungsverein zum Beispiel, der Mittagskost an Altersschwache, Kranke und Wöchnerinnen abgab, im Jahr 1897 2540 Portionen, besonders in den Wintermonaten je etwa 300 Portionen. Eine Ferienkolonie für kränkliche Schulkinder aus Stuttgart wurde im Osterholz durchgeführt. Und was es heute wohl nicht mehr gibt, war ein Zimmerschießverein.

Der Verein der Unteren Stadt hat nicht nur ein Kinderfest in Theodor Körners Garten mit Militärmusik bei regnerischem Wetter durchgeführt, sondern auch durch seinen Ausschuß an den Gemeinderat die Mitteilung gegeben: daß die nach dem »Weggang des Halbbataillons Inf.-Regts. Nr. 121 vollzogene Dislokation zweier Kompagnien aus der Thalkaserne in das Baracken-Kasernement an der Salonstraße für den unteren Stadtteil schwere wirtschaftliche Nachteile im Gefolge hatte und wie diese Nachteile sich noch steigern müßten, wenn die dem Vernehmen nach ins Auge gefaßte Verlegung auch der noch verbliebenen zwei Kompagnien der Thalkaserne in jenes Baracken-Kasernement zur Ausführung käme« (LZ 12. 5. 1897). Der Gemeinderat tritt dem bei und beschließt eine Eingabe an das Königliche Kriegsministerium, die beiden Kompanien in der Thalkaserne zu belassen.

Interessant sind auch die mannigfach abgedruckten Spendenlisten für Ludwigsburger Einrichtungen, so für die Karlshöhe oder, wie hier in diesem Beispiel, für die Wernerschen Anstalten.

Unter vielem anderen wurde gespendet: 1 Korb altgebackene Brezeln, 1 Korb alte Wecken, 2 Kutterschaukeln, 25 Pfund Zwetschgen, 10 Pfund Schnitz (LZ 11., 13., 16. 9. 1897). Oberbürgermeister von Abel spendet einen Wassereimer.

Von einer besonderen Stiftung sei berichtet, nämlich von der Stiftung des Eberhard Ludwig Körner, gewesenen Stadtrates, dahier: Bedacht wurden die längstens an einem Arbeitsplatz dienenden Beschäftigten: a) im Militär, b) Dienstboten und Handwerksgehilfen. Für 1897 sind da genannt: 1 Hoboist 32 Jahre, 1 Feldwebel und 1 Stabstrompeter und 1 Wachtmeister je 31 Jahre, 1 Küblergeselle 17 Jahre, 1 Dienstmagd 10 Jahre: jeder bekommt 30 Mark aus dieser Stiftung (LZ 27. 9. 1897).

Der Verkehr

Was den Verkehr in Ludwigsburg angeht, so sind es zumeist Pferdefuhrwerke, aber auch schon Fahrräder, die die Straßen beleben. Autos werden noch kaum unterwegs gewesen sein. Die Daimler-Motoren-Gesellschaft lieferte 1890–99 nämlich nur 2000 Automobile aus, und Motorwagen werden erstmals 1903 annonciert.

Wichtig ist auch der Telefonverkehr, der in jener Zeit die Gemüter erregte. Vor 9 Jahren hatte der Telefonverkehr in der Stadt und mit Stuttgart begonnen. Für die Benutzung gab es eine Pauschalgebühr von 50 Mark jährlich. Nun sollten die Ge-

sprache nach Stuttgart einzeln abgerechnet werden, wenn auch noch ohne Zeitfaktor. Ein Umstand, gegen den die allermeisten Telefonbenutzer heftig protestierten.

Interessantes ist von den Fahrrädern in Ludwigsburg zu berichten. Es gibt zwei Fahrradhändler und ab Mitte des Jahres dann einen dritten.

Da das Radfahren auf der Straße für Ungeübte verboten ist, bieten die Händler Fahrkurse an und diese finden im Museumsaal statt. Es muß auch noch Hochräder gegeben haben in jener Zeit. Die Fahrräder hatten meist noch keine Rücktrittsbremse. Es werden »Ortspolizeiliche Vorschriften, betreffend den Radfahr-(Velo-ziped)-Verkehr« (LZ 15. 6. 1897) erlassen. Danach ist Radfahren gänzlich verboten in der Asperger Straße, Bauhofstraße, Bietigheimer Straße, Kaffeeberg, Wilhelmstraße (zwischen Spital- und Gartenstraße), Reithaus- bis Bauhofstraße und Rosengäßle (heute Postgasse). Es sind dies zweifellos die steilsten Straßen in der Stadt. Sonst darf vor allem nach eingetretener Dunkelheit »nur so langsam gefahren werden, daß das Fahrzeug jederzeit auf der Stelle zum Anhalt gebracht werden kann« (LZ 15. 6. 1897). Im Sommer 1897 kann man lesen: »Das Radfahren auf dem Fußweg vom Brückenhaus nach dem städtischen Badplatz ist ... verboten« (LZ 1. 7. 1897). Es drohte bei Zuwiderhandlung eine Geldstrafe bis zu 60 Mark oder 14 Tage Haft.

Die Menschen leiden in jenem Jahr, wohl ganz ähnlich wie heuer, vor allem durch das Wetter, das weit bis in den Sommer hinein regnerisch, kühl und naßkalt war. Früchte des Feldes wurden am Ausreifen gehemmt, Fäulnis und Ungeziefer kamen dazu und für Mitte Oktober war Schnee angesagt. Durch wechselhaftes Wetter und verderbliche Elementarereignisse zeichnete sich überhaupt dieser Sommer aus. Nur ein kräftiger Altweibersommer rettete den Wein. In der Gegend zwischen Brackenheim und Schwäbisch Hall kam es vom 30. Juni auf 1. Juli zu schwerem Hagelschlag, der Hilfeleistungen auch der Ludwigsburger notwendig machte. Zur gleichen Zeit ist jedoch endlich die Maul- und Klauenseuche erloschen. Und über all dem wächst das Gras zwischen den Pflastersteinen an den Kandeln, so hört man klagen.

Um bei Unfällen und schwerer Krankheit schnell Hilfe tun zu können, sind in der ganzen Stadt an 10 Stellen, meist dort, wo Personen regelmäßig anwesend sind, wie am Rathaus, an Kasernen- und Schloßwachen, von der Freiwilligen Sanitätskolonne Tragen bereitgestellt.

Die Feuerwehr hat Wahlen ihres Kommandanten und ihrer Offiziere und Führer durchgeführt und mit Hilfe des Gemeinderates zum Ziel gebracht, dem bei mangelnder Wahlbeteiligung die Entscheidung zufiel. Doch schneidet die Feuerwehr bei der Hauptinspektion hervorragend ab. Besonders betont wird die gute Zusammenarbeit mit den Militärlöschabteilungen.

Die Ludwigsburger Zeitung, die 1897 mit 306 Ausgaben zu durchschnittlich vier Seiten erscheint, hat einen reichen Anzeigenteil, der fast die Hälfte des Umfanges ausmacht. Dort findet sich manches interessante Inserat und im lokalen Teil kann das kulturelle Leben der Stadt beobachtet werden. Es gibt Konzerte, Bälle, Maskenbälle mit sehr strengen Regeln, Theater, Vorträge in reicher Zahl. Wichtige Anzeigen von Veranstaltungen erscheinen regelmäßig zweimal im Abstand von wenigen Tagen, aber auch Rekrutenaushebungen, Prüfungen, Schulanmeldungen und dergleichen. Oft werden Danksagungen für Hilfe durch irgendwelche Mittel oder Methoden bei allerlei Beschwerden abgedruckt.

Zwei Anzeigenbeispiele seien gegeben: »Für's Manöver empfehle in schöner

Auswahl und bester Qualität: Ordonanzkoffer, Necessaires, Portemonnaies für Offiziere, das Beste an Hosenträgern aller Art« (LZ 21. 8. 1897). Ein anderer ist anderer Meinung und schreibt: »Fort mit Hosenträgern! Zur Ansicht erhält jeder . . . 1 Gesundheits-Spiralhosenhalter« (LZ 18. 9. 1897). Großzügig finde ich auch die Empfehlung eines Friseurs: »Jeder junge Mann, der keinen Schnurrbart hat, erhält unentgeltlich Auskunft«.

Ein besonderes Ereignis noch fiel in dieses Jahr 1897. Das Ludwigsburger Lyceum, das 70 Jahre bestanden hatte, wurde am 21. Juli 1897 zum Gymnasium erhoben. »Vermöge Höchster Entschließung vom 21. d(es)M(onats) haben Seine Königliche Majestät die Erhebung des Lyceums in Ludwigsburg zu einem Gymnasium allergnädigst genehmigt« (LZ 27. 7. 1897). So soll am 16. September erstmals eine X. Klasse in die alte Hauptwache neben der Stadtkirche einziehen, so daß 1898 die erste Abiturprüfung abgehalten werden könne. Dazu ist entsprechende räumliche und personelle Ausstattung erforderlich. Zum Rektor des neuen Gymnasiums in Ludwigsburg und erstem Hauptlehrer wird Prof. Erbe vom Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart ernannt. Die zweite Hauptlehrerstelle an der oberen Abteilung des Gymnasiums wird an Prof. Krockenberger gegeben. Er ist offenbar der zweite Mann oder Stellvertreter des Rektors. Das Schulgeld für die IX. und X. Klasse des Gymnasiums beträgt 60. – Mark ab 15. September 1897. Am 15. September 1897 wird Rektor Erbe vom König zur Audienz in der Marienwahl empfangen. Am folgenden Tag findet die Eröffnung des neuen Gymnasiums unter Anwesenheit des Königs statt. Vom 28. Oktober ist die Mitteilung: »Seine Majestät der König haben allergnädigst geruht, die erledigte Hauptlehrerstelle an Klasse III des Gymnasiums in Ludwigsburg (die wohl Krockenberger vorher innehatte) dem Präzeptor Belschner an der gleichen Anstalt zu übertragen« (LZ 28. 10. 1897). Er war bis dahin an der Klasse I gewesen. Die Hauptlehrerstelle an Klasse I hatte ein Gehalt von 2480. – Mark mit 170. – Mark Wohngeld und ein Deputat von 30 Wochenstunden.

Es sei noch hinzugefügt, daß die bürgerlichen Kollegien Mitte des Jahres der Erhebung einer Biersteuer zustimmen wollten, wenn dadurch die Aufhebung des Schulgeldes an der Volksschule möglich würde.

Der Historische Verein

Präzeptor Belschner ist uns jetzt bekannt. Wir wissen, was er beruflich tat, was er verdiente. Aber er sann noch auf anderes. Ich sagte, das Interesse und Verständnis für Historisches ist in dieser Zeit gewachsen. Warum soll es nicht auch in Ludwigsburg im Kopfe eines bedeutenden Lehrers Gestalt annehmen. Anfang 1896 regt Christian Belschner an, Gedenktafeln für die beiden Dichter Kerner und Mörike an den jeweiligen Geburtshäusern anzubringen. Der Künstler Kiemle wird mit der Fertigung beauftragt. Am 3. November 1896 findet ein Konzert zur Begründung eines Fonds für die Kerner-Mörike-Gedenktafeln statt. Dabei singt Frau Hofbuchhändlerin Aigner einige Lieder. Unter den Gästen ist auch das Königspaar. Der Gedanke an das Herausgeben einer prächtigen Festschrift auf das 200-Jahr-Jubiläum der Stadt 1905 spielt bei diesen Überlegungen eine Rolle. Die Gedenktafeln für Kerner und Mörike sind dann im Guß fertig, nach Meldung vom 6. März 1897. Die Reliefbilder seien wohl gelungen und Fotografien der

Tonbilder seien im Schaufenster der Hofbuchhandlung Aigner zu sehen, wird mitgeteilt.

Am Samstag, 29. Mai abends um 7.00 Uhr werden die Gedenktafeln an den Häusern festlich enthüllt. Die Tafeln waren an dem Gebäude Marktplatz 8 und Obere Marktstraße 2 angebracht worden. Man nahm bei letzterem damals an, daß dies das Geburtshaus Mörrikes gewesen sei. Anschließend an die Enthüllung findet ein Bankett des Komitees im Bahnhof mit Vortrag des Männergesangvereins und der Ulanenkapelle statt. Zu diesem Fest waren der greise Hofrat Theobald Kerner und die Tochter Mörrikes, Frau Hildebrand, erschienen. In seiner Rede nennt Präzeptor Belschner die Absicht, einen »Historischen Verein« zu gründen, erstmals öffentlich (LZ 31. 5. 1897).

Am 25. August erscheint anlässlich des Fundes einer Inschrift an einem Brunnenstein im Hause Vordere Schloßstraße 19 von 1723 eine Mitteilung Belschners, in der er einen Historischen Verein für Ludwigsburg, der demnächst ins Leben treten wird, erwähnt. Dann folgt am Donnerstag, den 11. November, die erste Annonce mit Einladung zur ersten Versammlung des Historischen Vereins. Tags darauf, wie üblich, eine zweite, gleichlautende Annonce. Sie hatten den Text: »Historischer Verein. Zur I. Versammlung des historischen Vereins für Ludwigsburg und Umgegend werden alle diejenigen, die sich durch ihre Unterschrift zum Beitritt bereit erklärt haben, sowie sämtliche Einwohner von Stadt und Umgegend, die für die Vergangenheit ihrer engeren Heimat ein Interesse haben, auf Samstag abend 8 Uhr in den Dichtersaal des Bahnhofs freundlich eingeladen« (LZ 11. und 12. 11. 1897). Nach diesem Text hatten offenbar einige Bürger ihre Unterschrift zur Vereinsgründung vorher schon abgegeben.

Am Tag des Erscheinens der zweiten Annonce, also am Freitag, 12. November, findet sich ein ausführlicher Bericht über die Absicht und den Zweck des Historischen Vereins im redaktionellen Teil, zweifellos aus der Feder von Christian Belschner. Darin wird die Absichtserklärung, zum 200. Jubiläum der Stadt eine Feier zu veranstalten und ein »Prachtswerk über Ludwigsburg und Umgebung« (LZ 12. 11. 1897) herauszubringen, wiederholt. Es findet sich der zutreffende Satz »Seine Heimat wird immer derjenige am meisten lieben, der sie am besten kennt« (LZ 12. 11. 1897).

Am 13. November schließlich findet die Gründung des Historischen Vereines im Dichtersaal des Bahnhofs abends ab 8 Uhr statt. 49 Vereine gab es in der Stadt. Der Historische Verein ist also damals der fünfzigste Verein. Die erschienenen Interessenten für den Verein bilden einen Ausschuß von 12 Personen. Die Ludwigsburger Zeitung berichtet am 15. November über die Vereinsgründung.

Damit, verehrte Zuhörer, sind wir wieder in der Gegenwart angelangt, die uns erlaubt, heute des 90jährigen Bestehens des Historischen Vereins festlich zu gedenken.

Literatur

- Belschner, Chr.: Führer durch Ludwigsburg . . ., Ludwigsburg 1912
Belschner, Chr.: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten, Ludwigsburg 1969
Firges, J., und Melenk, H.: Ludwigsburg. Der Weg von der Residenzstadt zur Mittleren Industrie- und Handelsstadt, Ludwigsburg 1980
Ludwigsburger Zeitung, Jahrgang 1897
Mirkes, A.: Ein langer Weg – 90 Jahre Gesellschaft Leder, Kornwestheim 1982
Ploetz, J.: Der Große Ploetz, Würzburg 1986, 30. Auflage
Rinker, R., und Setzler, W., Hrsg.: Die Geschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1986
Stein, W.: Der große Kulturfahrplan, München 1978
Walker-Mayer, W., und Jaeger, H., Hrsg.: Anekdoten aus Alt-Ludwigsburg, Maschinenschriftl. Ausgabe o. J.

Zum Kenntnisstand römischer Gutshöfe im Kreis Ludwigsburg; Fragestellungen, Erhaltung, Aufgaben*

Von Ingo Stork

Der mittlere Neckarraum zählt zu den in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mit am dichtesten besiedelten Landschaften Baden-Württembergs. Die Ursachen hierfür sind vielfältiger Art; neben der Fruchbarkeit der Gäuflächen, die im allgemeinen Braunerden auf Löß aufweisen, spielen u. a. das Klima und die Erschließbarkeit der Täler für Verkehrswege als Faktoren eine Rolle. Im Fundstellenbestand dieser typischen Altsiedlungslandschaft ragen insbesondere drei Kulturabschnitte auf Grund ihrer Häufigkeit hervor: neben den verschiedenen Siedlungen der jungsteinzeitlichen Bauernkulturen und den fränkisch-alamannischen Gräberfeldern ist es vor allem die römische Epoche, deren Bestand, rein numerisch und in Anbetracht der relativ kurzen Zeit von maximal 170 Jahren, den anderer Epochen bei weitem übertrifft.

Es wäre allerdings verfehlt, hieraus auf eine überproportional dichte Besiedlung zu schließen. Vielmehr beruht unser Kenntnisstand auf Faktoren, die für andere Perioden entweder nicht oder nur begrenzt zutreffen. Vor allem ermöglicht die römische Steinbauweise auch dem Laien ein leichteres Auffinden und Erkennen der Siedlungsplätze. Zerstörungen, etwa durch landwirtschaftliche Nutzung oder Steinausbruch, lassen, im Gegensatz zu vorgeschichtlichen Perioden, zumindest die Fundstellen als solche noch erkennbar bleiben. Hinzu treten, besonders im Kreis Ludwigsburg, forschungsgeschichtliche Gesichtspunkte. Römische Baureste und Inschriften haben hier seit dem Humanismus, erwähnt sei die Tätigkeit des Marbacher Präceptors Simon Studion (1543–1605), stets besonderes Interesse gefunden. Die Nähe der Residenzstädte Stuttgart und Ludwigsburg bildete eine Voraussetzung für archäologische Aktivitäten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. So wurden bereits 1701 und 1757 auf Geheiß des Herzogs Grabungen in dem römischen Gutshof von Stuttgart-Zazenhausen, Flur »Jungweingärten«, u. a. von Sattler, vorgenommen. Weitere unter König Friedrich sind 1816 für die Anlage in Flur »Nußbäume« auf Markung Stuttgart-Mühlhausen und Kornwestheim belegt. Die Grabungsleitung lag in Händen des königlichen Hofbaumeisters Nikolaus v. Thouret. Neuerliche Grabungen in der erstgenannten Gutsanlage führte 1835 u. a. der bekannte Architekt Christian-Friedrich Leins durch (Abb. 1). Die von Georg Memminger ins Leben gerufenen Oberamtsbeschreibungen berücksichtigten von Anfang an besonders die unschwer erkennbaren Denkmale: Grabhügel und römische Ruinenstätten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist besonders die Tätigkeit des Bietigheimer Oberförsters Friedrich August Fribolin (1821–1910) zu erwähnen. In Verbindung mit dem von Eduard Paulus d. J. seit 1885 betriebenen ersten Versuch ein archäologisches Landesaufnahme lieferte Fribolin eine Fülle

* Vortrag vor dem Historischen Verein Ludwigsburg am 11. November 1987.

von Informationen zu Fundstellen des mittleren Neckarraumes, zumal der römischen Epoche.

Die Tätigkeit der von Theodor Mommsen ins Leben gerufenen Reichslimeskommission umfaßte selbstverständlich auch die Kastelle und Strecken des Nek-

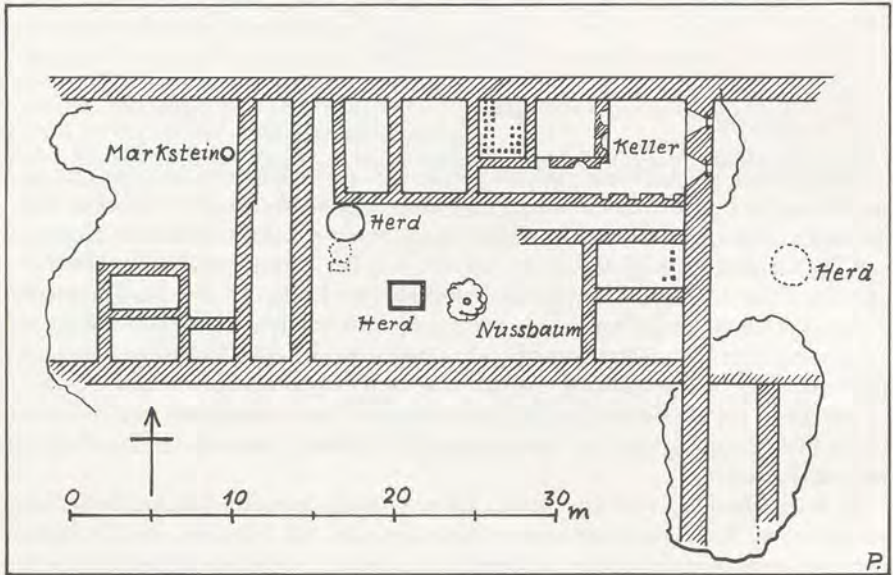


Abb. 1: Stuttgart-Mühlhausen und Kornwestheim.
Teil des 1816 ergrabenen Ausschnitts des Guthof-Hauptgebäudes
in Flur »Nußbäumle« (nach Paret)

karlimes. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang die Untersuchungen von K. Miller, F. Richter und A. Mettler in Benningen und Walheim.

Die erste vollständige Aufdeckung eines römischen Gutshofes führte 1911 Oskar Paret in Ludwigsburg-Hoheneck durch (Abb. 2). Die Wirkung dieser Grabung für das Bild, das sich sowohl die Fachwelt, als auch eine breite, interessierte Öffentlichkeit von den Gutsanlagen machte, kann kaum unterschätzt werden. Noch heute zeigt diese Anlage beispielhaft wesentliche Bauelemente eines Gutshofes im mittleren Neckarland: das Wohnhaus des Gutsherren oder Pächters mit Eckrisalit, Portikus und Innenhof (I), ein separates Badegebäude (II), Wirtschaftsgebäude unterschiedlicher Funktion (III, V), an die Hofmauer angebaute Schuppen, Scheunen oder Remisen (IV, VII, VIII), die Hofmauer in verschiedenen Baustadien und andere Einfriedungsmauern, schließlich ein Brunnen. Eine Besonderheit stellt in Hoheneck der Bau VI dar, den Paret wohl zu Recht als Trockenschuppen der Ziegelei gedeutet hat. Je nach Bedeutung können Zahl, Umfang und Qualität der Bauten unterschiedlich sein. Speziellere Wirtschaftsbauten, wie in Hoheneck die Ziegelei, anderwärts vielleicht eine Kelter, ein Speicher oder Schmieden, geben Hinweise auf die Produktion und den Spezialisierungsgrad der einzelnen Anlage. Ein wesentlicher Teil von Paret's Arbeit galt auch später der Untersuchung ziviler römischer

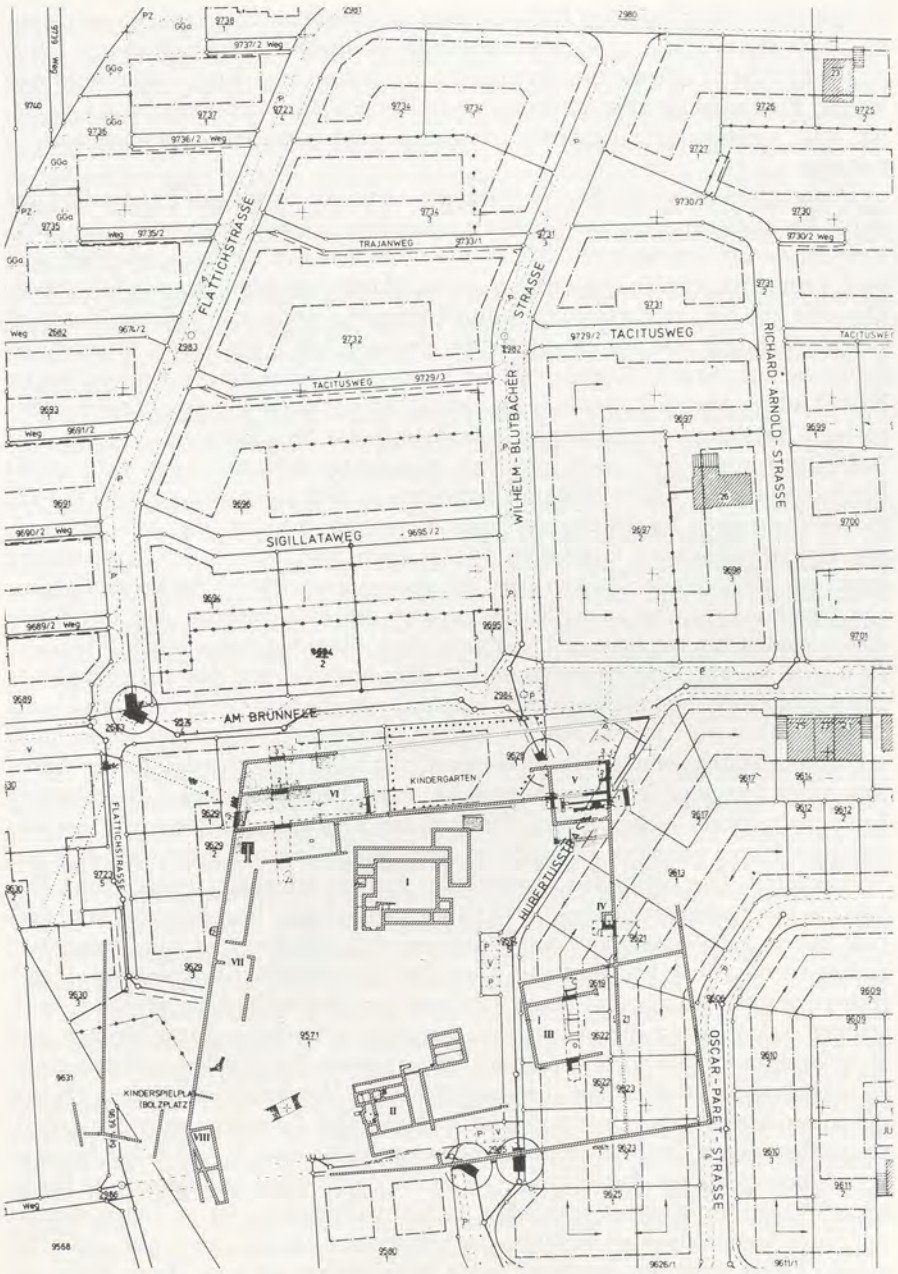


Abb. 2: Ludwigsburg-Hoheneck. Plan der Anlage nach den Grabungen von O. Paret 1911 sowie den Grabungen und Notbergungen des Landesdenkmalamtes 1986 und 1987. Die Gebäude Nr. I, II, VII, VIII sollen später ergraben und konserviert werden und als Freilichtmuseum mit Grünanlage die Bebauung auflockern.

Siedlungen in Württemberg. Die nach dem zweiten Weltkrieg explosionsartig ansteigende Bautätigkeit, sowie groß angelegte Flurbereinigungsmaßnahmen erforderten eine Reihe von Rettungsgrabungen, die wesentliche neue Erkenntnisse eintrugen. Besonders die Untersuchungen von Dieter Planck in Bondorf und Lauffen, die beide vollständige Grundrisse erbrachten, sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Demgegenüber stehen eine Vielzahl von nicht nur römischen Fundstellen, die durch Baumaßnahmen in den bevölkerungsreichen Großräumen entlang der Industrieschiene um Stuttgart und Heilbronn zwar erst neu entdeckt, zugleich aber auch vernichtet wurden ohne daß systematische Untersuchungen möglich waren. Dasselbe gilt für die Zerstörungen durch intensive landwirtschaftliche Nutzung. Um so wichtiger war und ist die Arbeit ehrenamtlich tätiger Laien, die in vielen Fällen wenigstens noch Angaben zu den Fundstellen beitragen konnten. Gerade im Kreis Ludwigsburg findet sich, nicht zuletzt bedingt durch intensive denkmalpflegerische Betreuung, ein dichtes Netz ehrenamtlicher Mitarbeiter.

Die genannten Tatsachen bewirken zusammengenommen eine recht große Fundstellendichte. Allein im Kreis Ludwigsburg sind gegenwärtig knapp 200 römische Fundplätze lokalisiert, von denen die weitaus meisten, über 90%, mit einiger Wahrscheinlichkeit Gutshöfen zuzurechnen sind. Für Baden-Württemberg insgesamt wird von der Existenz von mindestens 2000 solcher Anlagen ausgegangen, eine Zahl, die eher zu niedrig als zu hoch gegriffen erscheint. Die Bedeutung dieser Zahlen für die heutige Forschung wird allerdings beträchtlich relativiert, sieht man sie vor dem Hintergrund der Zerstörungen und des archäologischen Kenntnisstandes. Im unmittelbaren Umfeld der Städte und Gemeinden sind heute bereits nahezu alle Objekte durch Überbauung zerstört. Zahlreiche weitere mußten Straßenbauten zumindest partiell zum Opfer fallen. Mit grundsätzlichen Änderungen ist hier angesichts der Bedürfnisse eines Ballungsraumes auch zukünftig kaum zu rechnen. Neben diesen altbekannten Zerstörungsfaktoren trat seit den sechziger Jahren vermehrt die moderne, hoch mechanisierte Landwirtschaft in den Vordergrund. Die Lößböden gestatten den Einsatz schwerer, tiefgreifender Maschinen zur Bodenbearbeitung. Der Drang zur Ertrags- und Rentabilitätssteigerung führte zur Umnutzung von Wiesen- zu Ackerflächen und zum vermehrten Anbau von Kulturen wie Mais und Wein, die tiefere Erdeingriffe erfordern. Durch frühere Flurbereinigungen, – heute wäre man in manchen Punkten sensibler –, entstanden Ackerflächen, die einerseits die historisch gewachsene Parzellierungs- und Wegestruktur mit ihren Hinweisen auf archäologische Denkmale zerstörten, andererseits eben auch den Einsatz dementsprechender Maschinen erforderten. Da sich die römischen Gutshöfe vorzugsweise in Hanglagen befinden, wird der Zerstörungseffekt durch Erosionsvorgänge noch wesentlich verstärkt. Als Folge davon ist bereits heute, wie die Auswertung von Luftbildern belegt, mindestens die Hälfte aller Anlagen im landwirtschaftlichen Gebiet vollständig oder in Teilen zerstört und ihrer Kulturschichten beraubt. Die meisten der übrigen müssen als gefährdet gelten. Dabei sind diese erschreckenden Verhältnisse vor dem Hintergrund des Zerstörungsgrades vorgeschichtlicher Siedlungen noch als günstig zu betrachten.

Was steht dem an Schutzmaßnahmen und, als letzter denkmalpflegerischer Konsequenz, modern ergrabenen Anlagen gegenüber? Im Kreis Ludwigsburg konnten bislang fünf kleinere Gutshöfe, in erster Linie aufgrund ihrer Erhaltung, als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung ins Denkmalsbuch eingetragen werden.

Alle verdanken sie ihre gute Erhaltung und damit auch den Grund für ihre Unterschutzstellung der Lage im Wald. Gefährdungen durch unerlaubte Grabungen sind hier aber immer wieder anzutreffen und werden als Verstöße gegen das Denkmalschutzgesetz verfolgt. Der natürliche Schutz durch Waldbestand bei, dem Denkmal angemessener, forstwirtschaftlicher Nutzung findet sich im Kreisgebiet naturgemäß selten, zählt es doch zu den waldärmsten in Baden-Württemberg. Abgesehen von den ins Denkmaltbuch eingetragenen Anlagen sind schließlich noch zwei als Grabungsschutzgebiet ausgewiesene zu nennen. Beide unterliegen landwirtschaftlicher Nutzung.

Das Ausmaß der oben geschilderten Zerstörungen erfordert Wertungen, um die vorhandenen begrenzten Möglichkeiten sinnvoll und optimal anzuwenden. Archäologische Untersuchungen römischer Baureste sind sehr personalintensiv und damit teuer.

Wenn wir uns die Zahl der in den Lößgebieten gefährdeten Gutsanlagen vor Augen halten, so ist einsichtig, daß für Schutzmaßnahmen und für Grabungen, als letzter denkmalpflegerischer Konsequenz, scharf definierte wissenschaftliche Kriterien im Vordergrund stehen müssen. Darüberhinaus ist auch der Erhaltungszustand und mithin die am Objekt noch gegebene Erkenntnismöglichkeit in die Überlegungen mit einzubeziehen. Schließlich muß dabei auch überregionalen Gesichtspunkten Rechnung getragen werden. Die anhand der wissenschaftlichen Fragestellungen entwickelte Auswahl sollte daher abgestimmt und für die Region exemplarisch angelegt sein. Nicht zuletzt bildet die Erforschung der ländlichen zivilen Siedlungen nur einen, gleichwohl wichtigen, Teilaspekt der provinzialrömischen Archäologie und der Landesarchäologie insgesamt. Übergeordnete Gesichtspunkte sind daher stets zu berücksichtigen.

Für die Frage nach Prioritäten ist natürlich Voraussetzung, daß wir uns über den heutigen Stand der Forschung klar werden. Zwar konnten in den letzten Jahren sowohl eine Reihe von Einzelbearbeitungen (Bondorf, Lauffen) als auch Regionalstudien (Ries, Heilbronner Raum) und Versuche überregionaler Zusammenstellungen durchgeführt werden, doch liegen diese bisher noch nicht gedruckt vor.

Die Fragestellungen lassen sich gleichwohl formulieren. Für den Bereich des mittleren Neckarlandes als einem Teil der römischen Provinz Obergermanien erscheint es zunächst notwendig, zwischen den Gebieten westlich und östlich des Flusses zu unterscheiden. Während diese erst nach der Vorverlegung des Limes vom Neckar auf die rund 30 Kilometer entfernten Waldhöhen zwischen 150 und 160 n. Chr. in das römische Weltreich einbezogen worden sind, hatten jene, bedingt durch die frühere Okkupation der achtziger Jahre des 1. Jahrhunderts, zu diesem Zeitpunkt bereits 60 Jahre römischer Kulturprägung hinter sich. Die militärische Besetzung bildete nicht nur eine Voraussetzung für das Entstehen ländlicher ziviler Siedlungen, sondern zugleich, zumindest zunächst, auch für deren wirtschaftliche Entwicklung. Nicht nur die erforderliche Infrastruktur – Landvermessung, Straßenbau – wurde vom Militär geschaffen; auch als Wirtschaftsfaktor besaßen die Kastelle und ihre Lagerdörfer (*vici*) für den Warenaustausch und Handel mit dem jeweiligen ländlichen Umland herausragende Bedeutung. Die wirtschaftlich autarken Gutsbetriebe belieferten mit ihren Überschüssen an landwirtschaftlichen Produkten die Märkte der Kastellvici und hatten Teil an der Heeresversorgung. In den Pächtern und Besitzern zumal im Umfeld der Kastelle, dürfen wir wohl vielfach ehemalige Angehörige des Heeres vermuten, auch wenn direkte in-

schriftliche Nachweise dafür äußerst spärlich sind. So begegnen wir etwa in Großbottwar im Jahr 201 n. Chr. einem Gaius Longinius Speratus, Veteran der in Mainz stationierten 22. Legion, der offenbar dort auch eine Privatziegelei betrieb. Aus dem Gutshof von Besigheim, Wald »Rossert«, stammen Ziegel, die von einem Bautrupp der in Straßburg stationierten 8. Legion gestempelt worden sind. Das Fragment eines Militärdiploms liegt aus einem Gutshof bei Owen, Kr. Esslingen, vor.

Noch zu klären wäre die Frage, ob und inwieweit Gutshöfe des Limeshinterlandes auch in direkter Regie des Heeres betrieben worden sind. Während die Auffindung derart aussagekräftiger Belege von glücklichen Zufällen abhängt, die durch Grabungen kaum gesteuert werden können, erscheinen andere Überlegungen hier bedenkenswerter: Nahezu alle modernen Untersuchungen von Gutshöfen haben Nachweise einer vorangehenden Holzbauphase erbracht. Das Aussehen der entsprechenden Bauten konnte, hauptsächlich wegen der Störung durch spätere Steinbauphasen, nie zusammenhängend geklärt werden. Eine Verfolgung dieser Frage könnte, abgesehen von der Absicherung der Datierungsanhalte für den Beginn der Gutshofbesiedelung, in günstig gelagerten Fällen auch für die Herkunft der Architekturgedanken und mögliche Einflüsse der Militärarchitektur von Belang sein.

Weiterhin erscheint auffällig, daß eine ganze Reihe von Anlagen: Großsachsenheim (Abb. 3), Bietigheim (Abb. 4) und auch der bekannte Gutshof von Ludwigsburg-Hoheneck (Abb. 1) ihre Hauptausdehnung und mithin ihre volle Blüte erst zu einem Zeitpunkt erlebten, als die Truppen nicht mehr am nahen Neckerlimes stehen. Spiegelt sich hierin nun nur die allgemein gestiegene Prosperität der zweiten Hälfte bis Ende des zweiten Jahrhunderts, oder hängt dieses Phänomen mit verbesserten Absatz- und Umsatzentwicklungen zusammen? Immerhin werden manche Anlagen um mehr als das Doppelte ihres Umfanges vergrößert, was ebenso für Einzelgebäude wie für die Zahl der Baulichkeiten gilt. Ein Korrektiv wäre es, gezielt kleine Anlagen und hier besonders solche des Limeshinterlandes, die ja nach ca. 160 n. Chr. entstanden sein müssen, genauer zu untersuchen. Auf diese Weise könnte besser entschieden werden, ob wir es hier mit einem räumlichen, einem zeitlichen oder einem funktionalen Phänomen zu tun haben.

Die Wechselwirkung zwischen Gutshöfen und vici erscheint noch in anderer Hinsicht besonderer Betrachtung wert. Die Grabungen von Dieter Planck in Walheim haben gezeigt, daß dieser vicus in mancherlei Hinsicht eine exceptionelle Stellung im mittleren Neckarraum einnimmt. Seine Prosperität und Bedeutung als Warenumschlagplatz dürfte sich auch auf das Hinterland ausgewirkt haben. Ebenso ist aber auch der umgekehrte Weg zumindest denkbar: die Überproduktion der Gutshöfe erhöhte die Bedeutung des Verteilermarktes. Andererseits liegen entsprechende Aufschlüsse auch von keinem der anderen vergleichbaren vici, etwa von Benningen oder Cannstatt vor, da diese allzu früh überbaut worden sind. Wieweit reichte der, vor allem wirtschaftliche, Einzugsbereich eines vicus, etwa des »Vicus Murrensium« (Benningen) oder des »Collegium Matisonensium« bei Bietigheim?

Aufschlüsse, auch unter diesen Gesichtspunkten, wären zu gewinnen, wenn es gelänge, auch die Wirtschaftsgebäude der Anlagen in ihren Funktionen näher anzusprechen. Bis zum zweiten Weltkrieg galten Grabungen im wesentlichen den Hauptgebäuden und Bädern, nicht zuletzt wegen des dort zu erwartenden Fundanfalls und der qualitätvolleren Bausubstanz. Die Untersuchung von Gesamtanlagen und Wirtschaftsgebäuden bildete die Ausnahme. Selbst angesichts des heutigen Forschungsstandes fällt es schwer, die Funktionen mancher Bautypen zu erhellen.

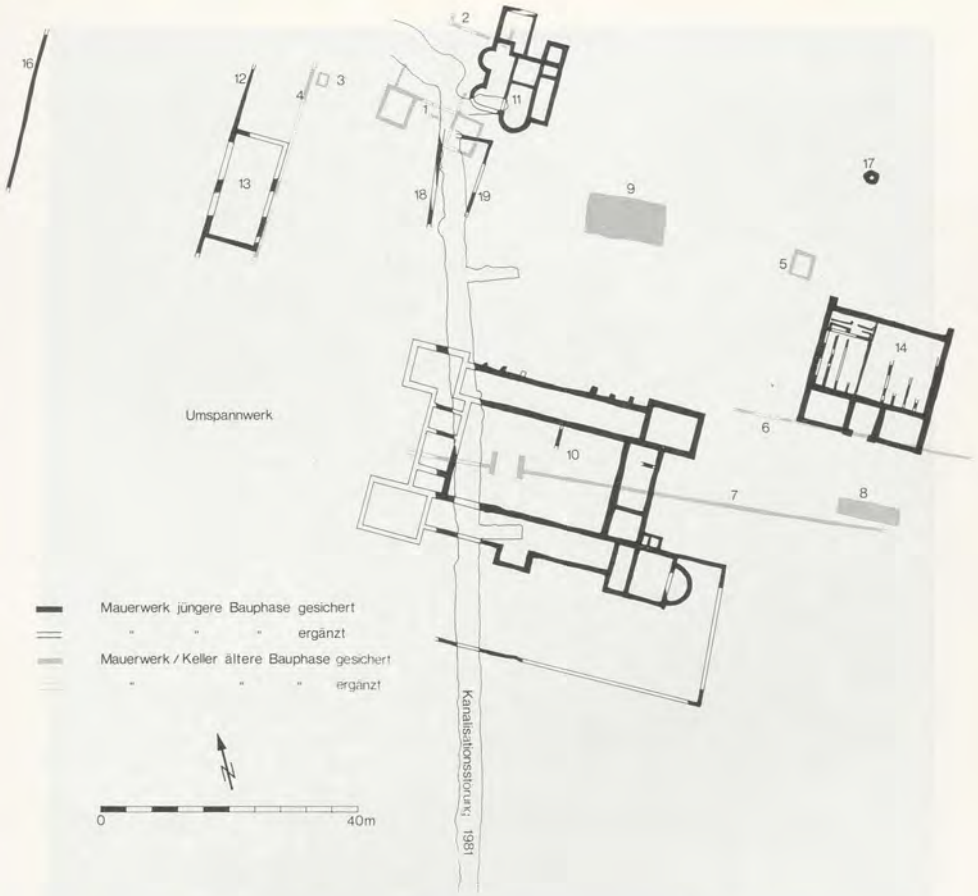


Abb. 3: Großsachsenheim; Plan des Gutshofs in älterer und jüngerer Steinbauphase.

Neben der verbesserten Grabungsmethodik und der Vermehrung des Kenntnisstandes sind es vor allem auch die Naturwissenschaften, die in manchen Fällen weiterhelfen können. Schlacken wären z. B. auf ihre Zusammensetzung hin zu untersuchen. Auswertungen zur Tierhaltung sind ohnehin längst selbstverständlich. Gerade die Vorgeschichtsbotanik läßt, leider nur bei entsprechenden Erhaltungsbedingungen, wesentliche Aussagen über den Nutzpflanzenanbau, aber auch über das landschaftliche Umfeld des Objekts zu. So wurden bisher neben den Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste, Dinkel, Emmer und Einkorn auch Bohnen, Erbsen, Linsen, Lein, Gemüse- und Salatarten wie Möhren und Mangold, schließlich Gewürzpflanzen wie Sellerie, Koriander, Dill und Thymian nachgewiesen. Nicht zu vergessen ist der Obstanbau und die Gründlandnutzung. Bezieht man die naturwissenschaftlichen Ergebnisse auf den archäologischen Befund, so läßt sich dieser gegebenenfalls leichter interpretieren. Sowohl zur Funktion von Bautypen als auch zum Grad der jeweiligen Spezialisierung können weitergehende Aussagen getrof-

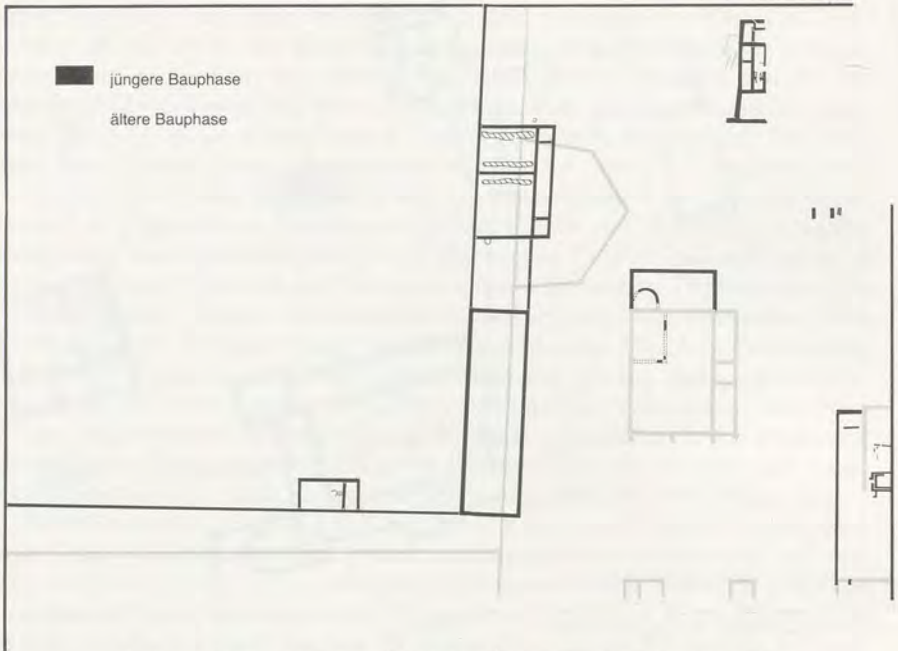


Abb. 4: Bietigheim, vereinfachter Übersichtsplan der bis 1987 ergrabenen Steinbauphasen.

fen werden. Die herkömmliche, architektonisch-archäologische Klassifizierung erfährt damit eine wesentliche Ergänzung.

Über die Ansprache der Funktion der Einzelbauten und ihre Typisierung hinaus sollte als ein weiteres übergeordnetes Ziel der Vergleich von Gesamtanlagen und ihrer wechselseitigen Bezüge stehen. Dabei wäre weniger nach architekturgeschichtlichen Einzelaufschlüssen, als vielmehr nach Funktionszusammenhängen und Unterschieden, nach Spezialisierung und Gesamtbewertung zu fragen. Die von der Natur und dem historischen Umfeld geprägten Kleinräume müßten dabei, zumindest zunächst, als Ausgangsbasis dienen.

Zu jeder Art von Siedlungsarchäologie gehört auch die Frage nach den Gräberfeldern. Im Gegensatz zu den Gutshöfen selbst sind die zugehörigen Bestattungsplätze wegen der Brandbestattungssitte nur im geringstem Umfang lokalisiert und dementsprechend kaum erforscht. Dieses Mißverhältnis erfordert, zumal angesichts der drohenden Vernichtung der Quellen, verstärkte Beobachtung und denkmalpflegerische Prioritäten. Die Aussagekraft ergrabener Gesamtanlagen ließe sich durch die Kenntnis der zugehörigen Nekropole beträchtlich steigern. Schließlich wären auch die ebenfalls nur spärlich bekannten Kultbauten, soweit sie nicht ohnehin in den Siedlungen liegen, in die Überlegungen zur Siedlungsstruktur einzubeziehen. Vermehrte Aufmerksamkeit sollte der Frage nach der Verkehrsstruktur geschenkt werden. Dies gilt insbesondere für das Straßen- und Wegenetz römischer Zeit, das ja auch für die späteren Epochen noch von Bedeutung ist.

Die Erforschung der Gutshöfe verspricht auch in weiterer Hinsicht wesentliche



Abb. 5: Bietigheim, durch Feuer eingestürzte Mauer eines Speicherbaus in Fundlage.

Aufschlüsse. Für das Ende der römischen Besiedlung und die frühalamannische Landnahme haben einzelne Untersuchungen heute bereits neue Gesichtspunkte erbracht. Neben Bronzegefäßdepots wie etwa aus Markgröningen, Schmuck- und Münzhorten, zerschlagenen Götterbildern aus Brunnen sind es vor allem die häufigen Spuren von Brandzerstörung an den Gebäuden, die nicht mit einzelnen Schadensfeuern erklärt werden können, sondern Zerstörungshorizonte markieren. In Bietigheim konnte der seltene Nachweis, daß mit einem Großfeuer auch die römische Steinbautätigkeit am Ort erlosch, geführt werden. Eine durch Feuer eingestürzte Gebäudemauer blieb, trotz brauchbarer Mauersteine, inmitten der Anlage unverändert liegen (Abb. 5).

Schwierig und oft nur im günstigen Einzelfall zu beantworten ist die Frage nach den Zeitpunkten der Zerstörung. Allein schon historisch und numismatisch gesehen kommen dafür mehrere Alamanneneinfälle von 233 bis 259/60 in Betracht. Der

Fall des obergermanisch-raetischen Limes im zuletzt genannten Jahr bedeutete aber keineswegs, daß damit alle noch vorhandenen zivilen römischen Anlagen ein schlagartiges Ende gefunden haben müssen. Einige numismatische und archäologische Funde und Befunde sprechen vielmehr dafür, daß mancherorts auch mit etwas längerem Fortleben zu rechnen ist. Als Dieter Planck 1975 in Bondorf einer der ersten Nachweise frühalamannischer Besiedlung innerhalb von Gutshofarealen gelang, stand dieser Befund weithin vereinzelt. Mittlerweile hat sich die Zahl von Hinweisen auf mögliche Entsprechungen im mittleren Neckarland geringfügig vermehrt, doch bedürfen diese Funde einer Klärung der Befundsituation durch eine flächenhafte Ausgrabung.

Für die Archäologische Denkmalpflege ergeben sich aus den genannten Gefährdungsfaktoren und wissenschaftlichen Fragestellungen eine Reihe von Konsequenzen. Angesichts der Zahl der Anlagen und ihrem in den Lößgebieten hohen Zerstörungsgrad ist es offensichtlich, daß Schutzmaßnahmen wie zum Beispiel Eintragungsverfahren, nur in Ausnahmefällen sinnvoll und durchsetzbar sind. Glückliche Umstände, die – wie in Vaihingen-Ensingen (Abb. 6) oder Ludwigsburg-Ho-

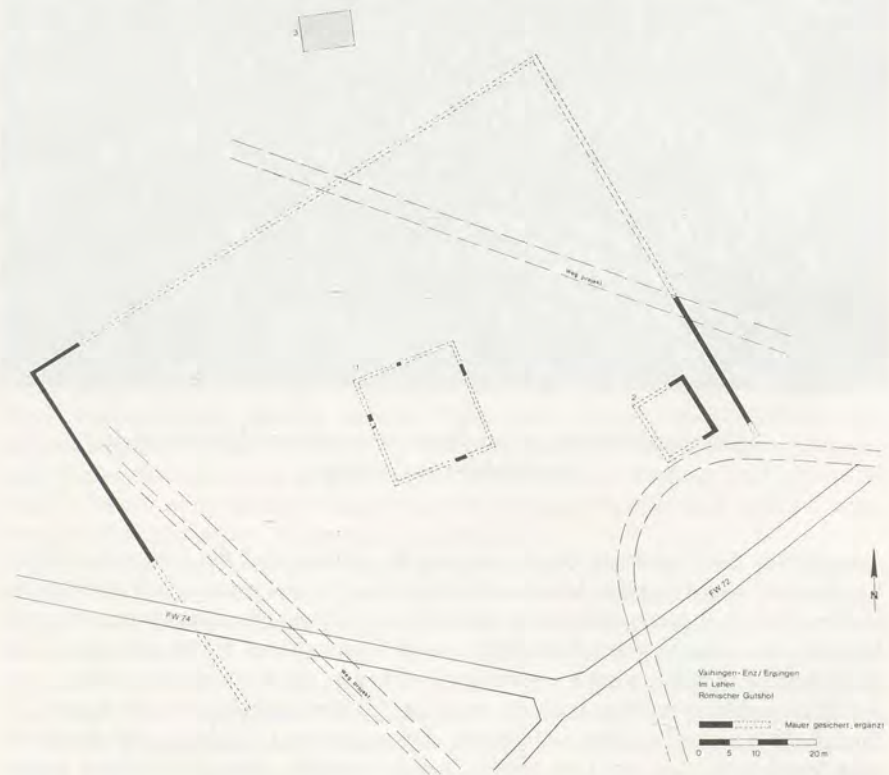


Abb. 6: Vaihingen-Ensingen; Plan des Gutshofs in Flur »Langes Loch«/ »Im Lehen«. Die durch ein Luftbild erst 1985 entdeckte Anlage mußte wegen des Baues der Schnellbahn Mannheim–Stuttgart in Teilen untersucht werden. Die wesentlichen Bestandteile des Gutshofes blieben als Forschungsreservat erhalten.

heneck (Abb. 1) –, eine zumindest weitgehende Erhaltung der Anlagen gewährleistet, sind keineswegs die Regel. Bei den wenigen aufgrund ihrer Erhaltung und aus wissenschaftlichen Gründen herausragenden Gutshöfen ist insbesondere dafür zu sorgen, daß die landwirtschaftliche Nutzung dem Denkmal angepaßt wird. In diesem Zusammenhang sollten auch die Möglichkeiten, die das Flächenstilllegungsprogramm der Europäischen Gemeinschaft vorsieht, in die Überlegungen einbezogen werden. Die meisten Anlagen stehen gegenwärtig vor ihrer endgültigen Zerstörung. Hier gilt es, diejenigen auszuwählen, die aufgrund ihrer Erhaltung und aus wissenschaftlichen Gründen für die Anwendung der letzten denkmalpflegerischen Konsequenz, der teuren Ausgrabung, in Frage kommen.

Dabei macht sich nun erschwerend bemerkbar, daß unsere Kenntnis über Zustand und zu erwartenden Befund noch weithin mangelhaft ist. Hier hilft auch weiterhin nur der verstärkte Einsatz von in erster Linie naturwissenschaftlichen Prospektionsmethoden. Die seit 1982 in Baden-Württemberg systematisch betriebene Luftbildarchäologie liefert nicht nur wesentliche Neuentdeckungen, sondern gibt auch wichtige Informationen über zwar als Fundstellen bekannte, jedoch im Befund bis dahin anonyme Anlagen (Abb. 7). So konnten in einer Reihe von Fällen Lage, Anzahl und Art von Gebäuden erfaßt werden. Hinzu kommt, daß vielfach auch die Erhaltung am Luftbild ablesbar ist. Ein Sichtbarwerden des gelben Rohlösses zeigt beispielsweise, daß in solchen Fällen die alte Oberfläche und mithin auch alle Kulturschichten abgepflügt und aberodiert sind.

Gleichwohl ist die Luftbildarchäologie allein kein »Patentrezept«. Bewuchshängigkeit, ungünstige Witterung, Auffüllungen, ungeeignete geologische Verhält-



*Abb. 7: Luftbild eines Gutshof-Hauptgebäudes südlich von Löchgau.
Freigegeben vom Regierungspräsidium Stuttgart Nr. 000B35596* – 6. 12. 1984*

nisse oder auch einfach ein falscher Zeitpunkt können brauchbare Informationen vorübergehend oder sogar auf Dauer vereiteln. Die seit dem 19. Jahrhundert recht bekannte Anlage »Weilerlen« bei Bietigheim wurde beispielsweise seit 1978 aus der Luft beobachtet, doch erst die günstigen Verhältnisse des Jahres 1984 bescherten Luftbilder mit Baugrundrissen.

Neben und zur Ergänzung der Luftbildarchäologie können vor allem zwei Prospektionsmethoden genannt werden, mit denen sich kurzfristig gute Ergebnisse erzielen lassen: bodenkundliche Bohrungen und Magnetfeldprospektion. Durch Bohrungen konnte zum Beispiel die Lage von Gebäuden eines Gutshofes bei Ludwigsburg-Pflugfelden ermittelt werden, die, in den sechziger Jahren unter Erdauffüllung verschwunden, vor ihrer Zerstörung durch einen Sporthallenneubau zu dokumentieren waren. Von der Magnetfeldprospektionsmethode wären auch in Baden-Württemberg ähnlich gute Ergebnisse zu erwarten, wie sie in einzelnen anderen Bundesländern schon vorliegen: Grundrisse im Meßraster. Schließlich wird weiterhin auch die Begehung als einfachste Prospektionsart ihre Bedeutung behalten, kennt doch der vor Ort tätige, ehrenamtliche Beauftragte Böden und Bewuchs seines Arbeitsgebietes und registriert Veränderungen in der Regel schnell.

Es steht zu hoffen, daß es mit Hilfe von Vorkenntnis, Prospektion und archäologischem Fachwissen in Zukunft gelingt, die für eine eingehendere Dokumentation aufgrund wissenschaftlicher Fragestellung geeigneten, wie auch die zu schützenden Objekte zu erfassen und auszuwerten.

Lebenswelt im Mittelalter. Von Adel und Mönchen, Bauern und Bürgern im heutigen Kreis Ludwigsburg.*

Von Dr. Alois Seiler

Ein Jahrtausend mittelalterliche Geschichte im heutigen Landkreis Ludwigsburg kann man nicht auf wenigen Seiten abhandeln. Nicht ein geschlossener Überblick ist so das Ziel, auch nicht die Schilderung von Haupt- und Staatsaktionen, von Besitz- und Herrschaftsverhältnissen – hierfür gibt es einschlägige Nachschlagewerke –, es sollen vielmehr die Lebenswelt und die Erscheinungsformen einer Zeit angedeutet werden, die wir mit Mittelalter bezeichnen. Es ist dies eine Epoche, die in Mitteleuropa wie keine andere die Grundlagen unserer heutigen Welt geschaffen hat. Es ist aber auch eine Epoche, die uns heute ferner steht, als wir oft zu wissen verneinen, in ihrem Alltag ebenso wie in ihren Zielen, Gedanken und Gegebenheiten. Selbst ihre baulichen Überreste in unseren Städten und Dörfern können wir nicht so einfach greifen, begreifen, wie es den Anschein hat. Sie gelten uns heute oft als Bau- und Kunstdenkmäler, was sie in ihrer großen Mehrzahl erst nachträglich geworden sind. Wir müssen sie vielmehr in die Situation ihrer Entstehung stellen und auf ihre ursprüngliche Funktion hin befragen. Vergleichbares gilt für die Schriftzeugnisse jener Zeit in unseren Archiven. Und wir müssen uns bewußt sein, daß all diese Überlieferungen auf Stein und Pergament die geschichtliche Wirklichkeit verzerren, weil sie die Reichen und Mächtigen vor den Machtlosen und Armen bevorzugen.

Die frühmittelalterliche Geschichte unseres Raumes, deren Beginn die Forschung in die Jahre um 500 setzt, hat ihre Wurzeln noch in der Spätantike. Mehr als zwei Jahrhunderte lang hatten die Alemannen unter ihren Heerkönigen gegen das Römische Reich einen erbitterten Kampf geführt. Siege und Niederlagen hatten einander abgewechselt. Um das Jahr 260 gelang dann der Durchbruch durch den Limes, den großen römischen Verteidigungsgürtel. Damit ging zum ersten Mal römisches Gebiet für immer an einen germanischen Stamm verloren. Im 5. Jahrhundert dehnten die Alemannen ihr Herrschaftsgebiet bis in das Elsaß im Westen, im Norden über Worms und Aschaffenburg hinaus aus, im Süden zogen sie nach Italien und im Osten in die Donauländer. Der militärischen Expansion folgte die Besiedlung des Landes. Doch am Ende dieses Jahrhunderts beginnt auch schon die Einengung des alemannischen Volksraumes. Im Norden stießen die Alemannen auf die fränkischen Stämme, die nicht minder kämpferisch und erfolgreich um das Erbe des Römischen Imperiums rangen.

Der Sieg des Frankenkönigs Chlodwig über die Alemannen 496 bei »Tolbiacum« beeinflusste maßgebend auf Jahrhunderte hinaus die Geschichte unseres Landes. Er hatte vor allem 3 Auswirkungen: Nicht den Alemannen, sondern den Fran-

* Unveränderte Wiedergabe des am 14. Januar 1988 vor dem Historischen Verein Ludwigsburg gehaltenen Vortrags.

ken fiel jetzt die Aufgabe zu, die germanischen Stämme zwischen Alpen und Nordsee politisch zusammenzufügen. Zum anderen: Chlodwig und die fränkische Aristokratie traten zum Christentum über und zwar nicht in seiner arianischen Form wie die ostgermanischen Stämme, sondern in seiner römisch-katholischen Konfession. Der erste christliche Frankenkönig, der »stolze Sugambrer«, wie Bischof Remigius von Reims den König bei der Taufe nannte, stand fortan als ein »neuer Konstantin« neben dem ersten christlichen Kaiser des römischen Reiches. Und zum dritten schließlich lag nach der Niederlage der Alemannen deren Stamm-land dem fränkischen Zugriff offen. Sie wurden nach Süden bis hinter eine Linie gedrängt, die noch heute als Stammesgrenze gilt. Sie verläuft etwa von der Mündung der Moder in den Rhein südlich von Oos durch die Täler der Murg, Enz, Nagold und Würm, dann südlich vom Hohenasperg über den Neckar auf den Lemberg bei Affalterbach zu und weiter auf die Höhen des Welzheimer Waldes zum Nordrand des Ries. Sie dürfte in unserem Raum in groben Zügen der späteren Grenzziehung zwischen den Diözesen Speyer und Konstanz entsprechen. Südlich dieses Grenzsaumes saßen fortan die Alemannen, nördlich davon die Franken.

Die fränkischen Neusiedler scheinen die eingessene alemannische Bevölkerung nicht gewaltsam verdrängt zu haben. Es fand offensichtlich ein langwährender Ausgleichsprozeß statt. Politisch wurde das Herrschafts- und Siedlungsgebiet der Alemannen 536 in das fränkische Großreich eingegliedert, die Existenz als Stamm blieb aber gewahrt, so daß sich Sprache, Sitte und Brauchtum weiterentwickelten und von den fränkischen Gebietsteilen bis in unsere Zeit hinein unterschieden.

Vom 5. bis 7. Jahrhundert haben Alemannen und Franken die ersten Grundlagen für unsere heutige Siedlungsstruktur gelegt. Sie haben die Standortgunst der fruchtbaren Böden und des reichen Wasserangebotes zur intensiven Besiedlung der Gäulandschaft am mittleren Neckar genutzt. Die Reihengräberfriedhöfe dieser Zeit und die meisten Ortsnamen auf -ingen und -heim zeigen die ältesten Ortsgründungen an.

Diese ersten Niederlassungen waren noch keine Dörfer im heutigen Sinne, dazu sind sie erst frühestens im 12. Jahrhundert geworden. Inmitten der heutigen Markungen entstanden neben einer Hauptsiedlung zumeist mehrere kleinere Siedlungen an wasserreichen Stellen, die manchmal zu größeren Einheiten zusammenwuchsen, manchmal aber wieder aufgegeben wurden. Wir können diese Entwicklung z. B. sehr schön in Kornwestheim sehen, wo sich in der Markung sechs frühalemannisch-fränkische Siedlungen anhand der Gräberfelder nachweisen lassen. Von keinem dieser Wohnplätze ist ein Name bekannt.

Etwas Näheres über die Menschen, die zwischen 450 und 700 unsere Siedlungen begründeten, erfahren wir z. B. aus der Untersuchung des großen Reihengräberfriedhofs von Pleidelsheim, der 1969 am Ortsausgang nach Mundelsheim ausgegraben wurde. Er zeigt das Bild einer Dorfgemeinschaft mit großen sozialen Abstufungen. An der Spitze steht durch die Jahrhunderte hinweg eine zahlenmäßig kleine, aber reiche Personengruppe, die man wohl dem Adel zurechnen darf. In einem ihrer Gräber wurde z. B. ein zweischneidiges Langschwert gefunden (sog. Spatha), das auf seiner Schauseite mit Goldblech belegt ist. Es ist ein Waffe, die ihr Besitzer wohl kaum zur Kriegsführung gebrauchte, sondern die er mit der Schauseite nach vorn als Demonstration seiner Macht vor sich hergetragen hat. Ein Relief auf dem Helm des Langobardenkönigs Agilulf (Anf. 7. Jhdt.) hat eine solche herr-

schaftliche Funktion bildlich festgehalten. Der gleichen sozialen Schicht gehörte eine Tote an, der die größte und prächtigste Scheibenfibele beigegeben war, die man bisher in Baden-Württemberg gefunden hat. Als Gegenstück zu den vornehmen Gräbern muß die Masse der Bestattungen mit einfachsten Beigaben gesehen werden. Ihre Toten waren offensichtlich wenig begütert und einer führenden Schicht im Dorf sozial untergeordnet.

Aus solchen und ähnlichen Befunden andernorts wissen wir seit ca. 20 Jahren, daß es in der Mehrzahl nicht freie Germanen waren, die unser Land besiedelten und bevölkerten. Der überwiegende Teil der Alemannen und Franken lebte in Unfreiheit, wie wir dies später auch in den Schriftquellen der Karolingerzeit sehen.

Doch bleiben wir noch einen Augenblick in Pleidelsheim. Der Friedhof wurde von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zum Ende des 7. Jahrhunderts von Bevölkerungsschichten aller sozialen Gruppierungen gleichmäßig und kontinuierlich belegt. Dies bedeutet, daß das Zurückdrängen der Alemannen durch die Franken um 500 nicht zu einer Vertreibung der einheimischen Bevölkerung geführt hat. Anhand des Gräberfeldes, das ca. 1000 Bestattungen aufweist, können wir auch berechnen, daß die Siedlung im 7. Jahrhundert ca. 100 bis 200 Bewohner gezählt haben muß.

Mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung im 8. Jahrhundert sehen wir den aus den archäologischen Quellen ablesbaren Befund bestätigt: der mittlere Neckarraum gehört zu den früh und dicht besiedelten Landschaften und die Siedlungen sind sozial und wirtschaftlich stark strukturiert. In den Urkunden der Klöster Weißenburg, Fulda und Lorsch treten uns schon zur Regierungszeit Karls des Großen die Ersterwähnungen heutiger Orte des Kreises Ludwigsburg in großer Zahl entgegen; zu nennen sind: Ottmarsheim, Ditzingen und Hirschlanden, Horheim, Hessigheim, Benningen, Hochdorf, Ingersheim, Markgröningen, Vaihingen, Bietigheim, Sersheim, Bönnigheim und Erligheim, Pleidelsheim, Rixingen, Gerlingen, Heimerdingen, Hohenhaslach und Großbottwar.

Wie sah das Leben in diesen Dörfern aus? Aus allen Urkunden geht die überragende Rolle der sogenannten Grundherrschaft als Organisationsform für die gesamte dörfliche und damit bäuerliche Lebensordnung hervor. Die Grundherrschaft war ja das Kernelement der frühmittelalterlichen Agrarverfassung. Sie bildete während des ganzen Mittelalters die wirtschaftliche Grundlage für die weltlichen und geistlichen Führungsschichten, für Adel und Kirche, für Herrschaft und Kultur. Sie erfaßte die große Masse der bäuerlichen Bevölkerung und prägte deren soziale, wirtschaftliche und politische Lebenssituation. Sie stellt eine Grundform mittelalterlicher Herrschaft dar, d. h. Herrschaft über Grund und Boden und damit auch über Menschen, die auf Grund und Boden sitzen und diesen Boden bebauen. Der mittelalterliche Bauer war nicht etwa nur ein Pächter nach modernem Verständnis, der den Boden des Grundherrn bebaute und dafür Pachtgeld zahlte, er stand vielmehr in einer engen Herrschaftsbeziehung zu seinem Grundherrn und war von ihm in verschiedener Form abhängig.

Der wirtschaftliche, rechtliche und organisatorische Mittelpunkt der Grundherrschaft war der Herrenhof oder Fronhof. Das zum Hof gehörende Land (das sog. Salland) wurde vom unfreien Hofgesinde mit Hilfe der Dienste der abhängigen Bauern bewirtschaftet. Auf dem Fronhof wohnte entweder der Grundherr selbst – z. B. die im Pleidelsheimer Gräberfeld festgestellten führenden Familien – oder sein Verwalter, der Meier, wie dies bei unseren Klostergrundherrschaften na-

türlich der Fall ist. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Fronhof, oft aber auch in weiter entfernt liegenden Gehöften und Weilern, lagen die vom Fronhof abhängigen Bauernhöfe, die in der Regel von unfreien oder hörigen Bauern bewirtschaftet wurden. Von hier aus leisteten die Bauern Arbeitsfronen für die herrschaftlichen Ländereien oder trugen durch Naturallieferungen zur Versorgung des Grundherrn und seines Hofgesindes bei. In den Urkunden ist von einer Vielzahl von Frondiensten auf dem Herrenhof die Rede. Die Palette reicht vom Pflügen, Säen, Getreidemähen und Ernteeinfahren über das Korndreschen bis zum Mahlen, Backen und Bierbrauen. Die Bauern hatten auch für das Vieh des Fronhofs zu sorgen, es zu hüten, Zäune anzufertigen, ferner Bau- und Brennholz herbeizuschaffen sowie Fuhr- und Botendienste zu verrichten. Auch die Frauen und Töchter der Bauern wurden zu Frondiensten in Gestalt von Spinn-, Web- oder Wascharbeiten herangezogen.

Als Beispiel aus den Quellen nenne ich die umfangreichen Besitzungen des Klosters Weissenburg im 9. Jahrhundert zu Hemmingen und Asperg.

In Hemmingen besteht der Herrenhof aus vier Hufen Herrenland (eine Hufe wurde auf 40–60 Morgen geschätzt), Wiesen zu 40 Fuder Heu, einer Mühle, einer Kirche mit dem Zehnten und 31 unfreien Bauernhufen. Jeder der Bauernhöfe hat an den Fronhof jährlich ein Schwein im Wert von 20 Denaren und 15 Seidel Haferbier abzuliefern, dazu ein Leinentuch von 10 Ellen Länge und vier Ellen Breite, zwei wollene Tücher, einen Malter Getreide, einen Malter Roggen, drei Denare für die Beschaffung von Kriegsspiessen und drei Hühner. Jeder Bauer hat mit seinem Ochsenkarren dorthin zu fahren, wohin es der Herr befiehlt, er hat Brot zu backen und Bier zu brauen, er muß das Getreide und das Heu seines Herrn ernten und hat Wachdienste zu leisten. Einer dieser Höfe hat darüberhinaus jährlich ein Kriegspferd zu liefern oder den Gegenwert von 12 Denaren.

In Asperg war die Grundherrschaft, die das Kloster Weissenburg im Jahr 819 von Graf Gozbert erhalten hatte, in gleicher Weise organisiert. Hinzu kam hier noch der herrschaftliche Weinberg und dessen Bebauung sowie insgesamt zwei Kirchen.

Das gleiche Bild ergibt sich bei einer Durchsicht der Urkunden des Klosters Lorsch. Zum Beispiel wird in Gronau bei Oberstenfeld der Reichsabtei 868 ein großer Hofkomplex geschenkt. Er besteht aus dem Herrenhof mit seinen Gebäuden, einer Kirche, sechs abhängigen unfreien Bauernhöfen (Hufen), Wald, 30 Hufen unbebautes Land und 25 unfreien Hörigen, sog. Mancipien.

Solche Höfe, noch nicht die Dörfer, sind bis in das 12. Jahrhundert hinein die Welt des mittelalterlichen Menschen. Wer in diesem Grundherrschaftsverband lebte – man rechnet mit etwa 90% der Bevölkerung –, der hatte zu den großen Ereignissen, die unsere Geschichtsbücher füllen, keine Beziehungen, auch nicht zu den Königen, Herzögen und Grafen. Ihr Bezugspunkt war der Grundherr, ihr Lebensumfeld der Herrenhof und die Hofgenossenschaft (*familia*), die Gesamtheit der vom Grundherrn abhängigen Personen.

Mitglieder dieser Hofgenossenschaft, die auch einen Rechtsverband bildet, treten uns in den Quellen als die Inhaber von unfreien Bauernhöfen oder als sog. Mancipien entgegen. Das lateinische Wort *mancipium* – im klassischen Latein: Sklave, im mittelalterlichen: Höriger – ist ein Neutrum. Der Mensch, den es bezeichnet, wird nicht als Person, sondern als Sache, als Gegenstand angesehen. Dieser uns heute vielleicht schockierende Sachverhalt ist der Ausfluß einer Gesellschaftsordnung, die man kennen muß, um das Mittelalter zu verstehen.

Die Gliederung der Menschen in verschiedene, fest gegeneinander abgegrenzte Stände ist eine der Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Die Schranken zwischen den Ständen waren von Haus aus festgefügt, von Recht und Sitte bestimmt, es waren Geburtsstände. Der Mensch erbte den Stand der Eltern, wurde in seinen Stand hineingeboren. Der fundamentale Unterschied bis zum 11./12. Jahrhundert war dabei der zwischen Freien und Unfreien. Nur der Freie war handlungs- und rechtsfähig, besaß politische Rechte, war gerichtsfähig und gerichtspflichtig, wehrfähig und wehrpflichtig und gehörte zum Begriff »Volk« im Sinne einer politischen Gemeinschaft.

Der Unfreie dagegen war, wie wir gesehen haben, juristisch gesehen keine Person, sondern eine Sache. Er war seinem Herrn zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, konnte verkauft, vertauscht und lange Zeit sogar straflos getötet werden. Die Tötung eines fremden Sklaven – diese Übersetzung des Wortes Mancipium ist nicht ganz unangemessen – war kein Mord oder Totschlag, sondern eine Sachbeschädigung, für die der Täter regreßpflichtig gemacht wurde.

Zwischen den Freien und Unfreien gab es eine große Zwischenschicht, die sich aus freigelassenen Unfreien oder in Abhängigkeit geratenen Freien zusammensetzte. Sie waren beschränkt rechts- und vermögensfähig und der Herrengewalt weniger stark unterworfen. Sie konnten im allgemeinen auch nicht ohne den Grund und Boden, den sie bewirtschafteten, verkauft, vertauscht oder verschenkt werden. Eine mehr oder weniger ausgeprägte persönliche Abhängigkeit war typisch für den rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Status dieser Menschen.

Die Entwicklung von der späten Karolinger- bis zur Stauferzeit setzte dann vielschichtige soziale Wandlungsprozesse in Gang. Die Tendenz lief darauf hinaus, immer weniger zwischen Freien und Unfreien, und immer stärker zwischen Mächtigen und Machtlosen zu unterscheiden, zwischen potentes und pauperes, wobei das vielgebrauchte Wort »arm« im Mittelalter nicht die wirtschaftliche Armut meint, sondern das Fehlen von Macht und Herrschaft. Dies führte dann im Ergebnis zur Herausbildung eines adligen Berufskriegerstandes, des Rittertums, auf der einen und eines mehr oder weniger abhängigen Bauerntums auf der anderen Seite. Hierauf ist später noch einmal zurückzukommen.

Fragen wir zunächst noch, wie die Kirche, zu der sich Chlodwig und die fränkischen Großen um das Jahr 500 bekehren ließen, sich zu den gesellschaftlichen Bedingungen des frühen Mittelalters gestellt hat. Wie konnten Gottes Kinder, nach seinem Bild erschaffen und durch seinen Sohn erlöst, in Sklaverei verfallen? Wo lagen Ursprünge und Ursachen für die Herrschaft des Menschen über Menschen, für die Scheidung in Freie und Sklaven, in Herren und Knechte, die doch der Gleichheit aller Menschen vor Gott zuwiderlief? Der Kirchenvater Augustinus hatte in seinem Werk über den Gottesstaat die Richtung gewiesen. Unfreiheit und Knechtschaft wurden als Folge der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes interpretiert. Das wurde die herrschende Lehre. Wer die Wandmalereien in den herrlichen spätgotischen Kirchen in unserem Kreis sich genauer betrachtet, der wird auf Schritt und Tritt feststellen, wie grundlegend Augustinus für die mittelalterliche Welt geworden ist.

Unfreiheit und Dienstbarkeit waren auf der einen Seite Strafe, auf der anderen aber auch Verheißung, Hoffnung auf Wiedergutmachung im Jenseits. Diese theologische Überhöhung und Idealisierung der Knechtschaft findet ihren bezeichnenden Ausdruck in der Titulatur des Papstes, der sich als Haupt der katholischen

Christenheit »in anmaßender Bescheidenheit«, wie es ein Historiker (F. Seibt) kürzlich formuliert hat, Knecht der Knechte Gottes nennt, servus servorum Dei, übrigens bis auf den heutigen Tag.

Die Kirche als die Gemeinschaft der Gläubigen hat sich in die herrschaftlichen Strukturen des Mittelalters eingefügt und wies nur im geistigen Bereich über sie hinaus. In diesem Bereich aber hat sie versucht, den Menschen zu zeigen, daß die Gotteskindschaft und der Besitz einer unsterblichen Seele nicht an Rang und Stand gebunden waren, sondern auch den Geringsten nicht genommen werden konnten. Nicht die Freiheit der Person, sondern die Freiheit der Seele war ein Ausweg aus der mühseligen Ohnmacht für alle, sie wurde zum Grundrecht des mittelalterlichen Menschen. Zum ganz persönlichen Stempel dieses Grundrechtes wurden die Namen, die vielleicht mehr noch als die Kirchen Gründungen etwas über die christliche Durchdringung des Landes aussagen. Die Namen wandeln sich im Mittelalter allmählich; sie richten sich nach Heiligen der alten, wie der gegenwärtigen Kirche und verweisen damit ihren Träger auf mächtige Schutzpatrone im Himmel, auch für die Ohnmächtigen auf Erden. Daraus wächst schließlich die mächtigste Gegenkraft zur Lehre von Herren und Knechten.

Auch die Kirchen, die im 7. Jahrhundert in unserem Raum gegründet wurden und die uns in den Lorscher und Weißenburger Quellen erstmals entgegentreten, haben solche Namen erhalten, oft Namen von großer Symbolik. Ich nenne hier vor allem den hl. Bischof Martin von Tours, dem zahlreiche Gotteshäuser geweiht wurden, gerade in den ältesten Siedlungen wie Asperg, Eberdingen, Enzweihingen, Großbottwar, Großsingersheim, Kornwestheim und Steinheim. Er gilt im allgemeinen und zu Recht als der Nationalheilige der Franken.

Aber das Bild des römischen Offiziers, der vor den Toren von Amiens seinen Mantel mit dem Schwert teilte, um die Hälfte einem Bettler zu geben, steckt darüberhinaus voller Symbolik. Es sublimiert die Armut und die Knechtschaft, denn der hilfsbedürftige und entrechtete Bettler verkörpert Christus selbst. Das Vorbild des hl. Martin fordert alle, die über ein Pferd und ein Schwert verfügen, denen Reichtum und Macht gegeben ist, zur Hilfe und Gerechtigkeit auf.

Damit sind vor allem die Herren angesprochen, jene Herren, auf deren Höfen unsere ersten Kirchen entstanden, als sogenannte Eigenkirchen. Die ältesten bisher bekannt gewordenen Zeugnisse für eine solche Kirche in unserem Raum dürften sich unter der St. Martinskirche in Kornwestheim befinden. Dort hat man bei den Ausgrabungen 1967 als ältestes Gotteshaus einen einschiffigen Bau von 7 Meter Länge und 4,50 Meter Breite angeschnitten, der nach Beigaberesten in das späte 7. Jahrhundert datiert wird. Möglicherweise handelt es sich bei einer Bestattung in der Kirche um ein Stiftergrab, was zum Bild der Eigenkirche eines reichen Grundherrn bestens passen würde. Wir dürfen diesen Befund verallgemeinern und feststellen, daß die Christianisierung unseres Raumes im 7. Jahrhundert einsetzte und von der reichbegüterten Oberschicht getragen wurde, deren Besitzungen auf vielfältige Weise mit den Gebieten am nördlichen Oberrhein und am Mittelrhein verknüpft waren.

Die ersten Kirchengebäude selbst waren sicherlich sehr klein, so wie in Kornwestheim. Das romanische Peterskirchlein bei Oberstenfeld, das ja die Pfarrkirche des heute verschwundenen Dorfes Kratzheim war, zeigt die Größenverhältnisse noch heute eindrucksvoll. Dort, wo die Kirche im frühen Mittelalter nicht

aus Holz, sondern aus Stein erbaut war, wird dies in den Quellen oft eigens vermerkt; es scheint selten gewesen zu sein.

Wir brauchen den Blick nur ein wenig über die Kreisgrenzen hinaus nach Dürrenz zu richten, wo uns zum Jahr 835 eine ganze Kirchengausstattung beschrieben wird, die sicherlich einen gehobenen Standard darstellt: eine Kirche aus Stein mit zwei Glocken, zwei vergoldeten Reliquienbehältern, einem Lektionar, einem Meßbuch und einem Priestergewand. Dazu gehören ein Herrenhof aus Stein mit einem steinernen Erker (einem Söller) und zahlreichen Hof- und Wirtschaftsgebäuden aus Holz, eine Mühle, ein Weinberg, 9 Hufen Land in vier benachbarten Orten und nicht weniger als 52 unfreie Knechte. Wir sehen hier eine schon fortgeschrittene Entwicklung: die Kirche ist nicht mehr einer unter vielen Bestandteilen einer Grundherrschaft, sondern direkt Mittel- und Bezugspunkt. Es ist auch das bislang unbeachtete älteste Zeugnis für die Meßfeier und den Reliquienkult in unserem Raum. Auch diese Kirche hatte einen sehr symbolträchtigen Heiligen, den hl. Petrus, in dem die Menschen des frühen Mittelalters den Apostelfürsten und Himmelspförtner gesehen haben.

Wir dürfen uns nun die Verhältnisse dieser frühmittelalterlichen Kirchen auf dem Land nicht allzu optimistisch vorstellen. Die Briefe des hl. Bonifatius, des Gründers der Abtei Fulda, sprechen eine andere Sprache, ebenso das von ihm einberufene Concilium Germanicum 743. Besonders zwei Übelstände wurden angeprangert, die Verweltlichung des Klerus und die Mißachtung des Zölibats. Den Klerikern wurde untersagt, der Jagd zu obliegen, Waffen zu tragen und an Kriegszügen teilzunehmen. Sie wurden angehalten, geistliches Gewand zu tragen, sich nicht nach Laienart zu kleiden und keine Frau in ihrem Haus zu dulden. Der Kritikpunkt war nicht nur die Priesterehe, sondern auch die Polygamie, nicht nur die Teilnahme an Feldzügen, sondern das Vergießen von Menschenblut mit eigener Hand. Und an die Bischöfe wurde appelliert, heidnische Unsitten abzustellen, als da waren Totenopfer, Losdeutung, Wahrsagerei, Beschwörungen und Schlachtopfer, zumal, wenn sie gar bei den Kirchen unter dem Namen heiliger Märtyrer geübt würden.

Unter solchen Gesichtspunkten ist es verständlich, daß gerade die großen Reichsklöster des 7. und 8. Jahrhunderts nicht nur für ein Mehr an kirchlicher Organisation, sondern auch für eine Verbreitung christlichen Gedankengutes und christlicher Kultur hier im mittleren Neckarraum Sorge trugen.

Das ca. 660 vom fränkischen Hochadel um die frühen Karolinger gegründete Benediktinerkloster Weissenburg hat mit seinen frühen Besitzungen in Asperg, Bietigheim, Bissingen, Heimerdingen, Hemmingen und Riexingen offensichtlich die Einflußsphären der Bischöfe von Speyer und Konstanz gegenseitig abgegrenzt, so daß die spätere Diözesangrenze bis zum 19. Jahrhundert mitten durch den heutigen Landkreis Ludwigsburg lief. Es war zugleich, wie wir schon gesehen haben, die Stammesgrenze. Die Bistumsgrenze verlief sogar mitten durch das heutige Ludwigsburg. Während Möglingen, Kornwestheim, Geisnang, Oßweil und Poppenweiler bereits zur Konstanzer Diözese gehörten, waren Hoheneck, Eglosheim, Asperg und Markgröningen dem Bischof von Speyer unterstellt. Wenn innerhalb des heutigen Landkreises die Grenzen von 4 Bistümern zusammenstießen, zu den genannten noch Würzburg und Worms, so bedeutet dies auch, daß der mittlere Neckarraum im frühen Mittelalter weit abseits der politischen und kirchlichen Zentren unseres Landes lag.

Weissenburg an die Seite ist das ein Jahrhundert später gegründete Kloster Lorsch zu stellen und mit Abstrichen auch das Bonifatiuskloster Fulda, die in über 30 heutigen Orten des Landkreises zum Teil umfangreiche Grundherrschaften erhielten und unterhielten. Auf der Grundlage dieses Kirchenbesitzes ist nicht nur (auf dem Weg über Lehen und Vogtei) ein nicht unwesentlicher Teil der spätmittelalterlichen Territorien entstanden, die Klöster selbst haben geistliches Leben, Kultur und Wirtschaft, der sie verpflichtet waren, und der sich die Karolingerkönige verpflichtet hatten, in das Land getragen. In einer ständisch gestuften Gesellschaft war ein solches Vorgehen natürlich ein Vorgehen von oben. Die Großen einer Landschaft mußten gewonnen werden – Graf Gerold zum Beispiel, der Schwager Karls des Großen, der in Ditzingen begütert war – dann würde das Volk mit einiger Sicherheit ihrem verpflichtenden Beispiel folgen.

Die Mönche waren ja selbst adelige Söhne; vor der Jahrtausendwende ist uns kein Mönch mit Namen bekannt, der nicht adeliger Herkunft gewesen wäre. Nun waren die Herren aber zu Krieg und Jagd und keinesfalls zu Gebet und Handarbeit geboren. Hier liegt der geistige Neuanfang. Gemäß der Regel des hl. Benedikt (ora et labora, bete und arbeite), gemäß dem Pauluswort »wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« wird die Arbeit befreit vom Beigeschmack der Ehrlosigkeit, sie wird, wenn auch nicht Selbstzweck, so doch Verdienst. Mit diesem Vorzeichen wird sie in die mittelalterliche Welt getragen. Damit legte das Mönchtum vielleicht noch nicht den Grund zum abendländischen Arbeitsethos, aber es räumte die Hindernisse beiseite.

Die Mönche haben die erste Welle der fränkischen, bayerischen und alemannischen Außen- und Binnenkolonisation im 8. und 9. Jahrhundert getragen und dabei auch mit ihren Lebensformen und dem Wissen von Landwirtschaft und Gartenbau nicht nur geistliche sondern auch ökonomische Entwicklungen gefördert. Die Zisterzienser haben 4 Jahrhunderte später diese Entwicklung auf einen Höhepunkt gebracht. Ich denke nur an die Frühgeschichte von Ludwigsburg (Geisnang).

Im 10. Jahrhundert, das so voll ist von Ämterschacher und schwachen Päpsten, war der ursprüngliche Impuls der karolingischen Klöster bereits verschwunden. Die Anpassung an die Welt hatte die Ideale eingeholt. Hiergegen erhob sich die große Reformbewegung des 11. Jahrhunderts, die von den Klöstern Cluny in Burgund und Gorze in Lothringen ausging. Sie forderte für Kirche und Mönchtum die Befreiung von weltlichen Bindungen, damit sich diese ganz ihrem geistlichen Auftrag, die Welt im christlichen Sinne umzuformen und zu durchdringen, widmen konnte. In Deutschland wurde das von den Grafen von Calw wiederbegründete Kloster Hirsau ein Zentrum dieser Reformbewegung. In unserer Gegend faßte es schon im frühen 12. Jahrhundert Fuß. Um 1100 erhielt es Höfe in Aldingen und Kornwestheim, 1120 Güter in Pflugfelden, bald darauf auch in Beihingen und Schwieberdingen. In Nußdorf besaß es bereits 1130 die Kirche, in Hessigheim erlangte es nach und nach die Dorfherrschaft. Die Hirsauer Klosterpflege in Ditzingen, wo dem Kloster auch die alte »Konstanzer Kirche« inkorporiert war, besorgte die Verwaltung der Hirsauer Güter und Einkünfte für einen weiten Umkreis.

So war der Geist von Cluny im 12. Jahrhundert auch in unserem Raum zu verspüren. Cluny war damals ein Begriff und ein Programm. Es hatte die größte Kirche der lateinischen Christenheit erbaut, einen Bau von fast 200 m Länge und 50 m Höhe, fünf Längs-, zwei Querschiffen und sieben Türmen, ein Abbild des himmli-

schen Jerusalem, die höchste Vollendung romanischer Architektur. Es war ein fast maßloser Anspruch, in der Diesseitigkeit wie in der Jenseitigkeit, der sich hier einen Ausdruck schuf. In Cluny wurde Kaiser Heinrich IV. getauft, hier lebte der Mönch Hildebrand, der als Papst Gregor VII. dessen Widerpart wurde im sog. Investiturstreit, vor Canossa, in der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Kirche und Königtum, in einer Zeit, da die Welt sich grundlegend wandelte. Im 12. Jahrhundert, das habe ich schon mehrfach anklingen lassen, beginnt nun ein anderes Mittelalter auf allen Gebieten des Lebens.

Es beginnt die Epoche, die uns unter dem Begriff Mittelalter eigentlich erst vertraut ist. Erst jetzt werden bei uns Burgen gebaut und Städte gegründet, entstehen jene großen und kleinen Dörfer mit ihren Feldmarkungen und Wäldern, die bis zur Industrialisierung unsere Landschaft prägten. Im 12. Jahrhundert wandelte sich die Welt so rasch und so vielfältig wie niemals zuvor. Die Bevölkerung wuchs, neue Siedlungen entstanden in großer Fülle und das Gesicht der Landschaft veränderte völlig seine Konturen.

In den vergangenen Jahrhunderten hatten sich die Menschen in relativ kleinen Siedlungszonen zusammengedrängt, die durch Ödländereien, Wald und Sumpf voneinander getrennt waren. Land und »Unland« wurden voneinander geschieden und der größere Teil der Welt war Unland: ein abweisendes feindliches Gelände, die Welt bedrohlicher Tiere, Dämonen und Waldmenschen. Im Denken der Menschen blieb dies noch lange verwurzelt. In der Literatur und der bildenden Kunst des späten Mittelalters haben sich in Gestalt der wilden Leute noch Repräsentanten dieser alten Welt erhalten, wenngleich sie am Ende nur noch Wappenfiguren waren. Ein sehr schönes Beispiel hierfür finden wir in der Marbacher Sagengestalt des Wilden Mannes, den der Präzeptor Simon Studion 1597 als Schildhalter des Marbacher Stadtwappens erstmals beschrieb und zeichnete und dem auf dem Wilden Mann-Brunnen in Marbach ein Denkmal gesetzt wurde.

Doch kehren wir zurück zur Bevölkerungsentwicklung. Zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert hat sich die Bevölkerung Südwestdeutschlands verdreifacht. Man schätzt sie für das Jahr 1200 auf 600 bis 700 000 Menschen. Wie konnte sich die wachsende Zahl der Menschen ernähren? Knapp ausgedrückt kann man sagen: Aus Viehweiden wurden Getreidefelder. Weiterhin trat an die Stelle der unregelmäßigen eine systematische Nutzung der Böden. Die Äcker wurden Jahr für Jahr bewirtschaftet und nicht mehr nach einer Bebauungsphase von einigen Jahren erschöpft liegen gelassen. Jetzt begann im großen Stil die Zeit der Dreifelderwirtschaft, die im Einzelfall auch schon früher bezeugt sein kann. Die Ackerflächen wurden also zwei Jahre lang genutzt, in jedem dritten Jahr brachgelassen und auf diese Weise regeneriert. Für heutige Verhältnisse wäre dies ein sehr aufwendiges Verfahren. Im hohen Mittelalter stellte die Einführung der Dreifelderwirtschaft jedoch einen beträchtlichen Fortschritt dar und sie sollte ja auch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Landschaft und den Landbau prägen. Trug zuvor nur die Hälfte des regelmäßig bebauten Bodens Frucht, so vermehrte sich jetzt diese Fläche um ein Viertel. Das Ernterisiko wurde durch zweimalige Ernte im Jahr, durch das Gleichgewicht von Wintergetreide (Weizen, Roggen, Dinkel, Gerste) und Sommergetreide (Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte) verringert, die anfallende Arbeit mehr auf das Jahr verteilt.

Die Dreifelderwirtschaft setzte andererseits eine Umverteilung des Bodens voraus. Denn nicht der einzelne Bauer konnte seine oftmals schon kleinen Parzellen in

drei noch kleinere Teile aufsplintern, vielmehr mußte nun die Dorfflur insgesamt in mindestens 3 Zelgen aufgeteilt werden, an denen jeder Bauer seinen Anteil erhielt. Das setzte eine Flurordnung mit Festlegung des Fruchtwechsels voraus, entweder auf Grund herrschaftlicher Anordnung oder auf Grund einer Absprache zwischen den betroffenen Bauern. In solchen Absprachen über die gemeinsame Flurnutzung ist im hohen Mittelalter ein wichtiges Element für die Bildung von Dorfgemeinden im heutigen Sinne zu sehen. Gerade im Ludwigsburger Raum ist die Geschichte der Zelgeneinteilung genauestens erforscht worden. Dies wurde die Lebensarbeit des langjährigen Vorsitzenden des Historischen Vereins, Dr. Willi Müller.

Im 12. Jahrhundert wurden jetzt viele bisher unbebaute Flächen unter den Pflug genommen. Die Rodungs- und Siedlungstätigkeit erfaßte nicht nur die bisher fast unberührt gebliebenen großen Waldgebiete im Schwarzwald, in den Löwensteiner und Limpurger Bergen oder im Stromberg, sie erfaßte auch das Altsiedelland hier am Neckar. Auf wohl jeder Gemarkung wurden die nutzbaren Ackerflächen erweitert, die Wald- und Heideflächen, das Ödland zurückgedrängt. Neue Siedlungen entstanden, zumeist in den Randzonen der Wälder, aber auch mitten zwischen alt besiedelten Orten. Ich nenne aus dem heutigen Landkreis nur die Namen Freudental, Gündelbach, Häfnerhaslach, Hof und Lembach, Ochsenbach, Pflugfelden, Prevorst und Tamm. Für Tamm haben Paul Sauer und Hans-Rudolf Schömmel überzeugend dargelegt, daß der Ort nicht das Ergebnis eines langen Wachstumsprozesses ist, sondern seine Entstehung einem im 13. Jahrhundert planmäßig durchgeführten herrschaftlichen Siedlungswerk verdankt, wohl der Pfalzgrafen von Tübingen. Zu dem wirtschaftlichen Zweck kommt hier ein weiteres Hauptmotiv: die Schaffung einer dörflichen Wehranlage an strategisch wichtiger Stelle unter dem Asperg.

Der neue Ort Pflugfelden verweist in seinem Namen schon auf eine sehr wichtige agrartechnische Neuerung des 11./12. Jahrhunderts, auf den schollenwendigen Pflug, den sogenannten Beetpflug mit Schar und Streichbrett. Für die früheren Jahrhunderte war der Hakenpflug charakteristisch, wie er heute noch in der Dritten Welt weitverbreitet ist, mit dessen Hilfe man dem Boden nur schmale Furchen aufzwingen konnte, die sich kreuzen mußten. Das Wenden der Erdschollen ermöglichte jetzt eine wesentlich verbesserte Bodenbearbeitung und Unkrautbekämpfung und brachte größere Erträge.

Doch kann man die Saat ja nicht in die frisch gebrochenen Schollen einbringen. Der neue Pflug erforderte einen zusätzlichen Arbeitsgang nach dem Pflügen, nämlich das Eggen. Und dieses setzte eine weitere agrartechnische Neuerung voraus, die Einführung des gepolsterten Kummets, mit dessen Hilfe man erst Pferde an Ackergeräte anschirren konnte, ohne daß diesen die Luft abgeschnürt wurde. Erst mit Hilfe des Kummets wurde die nun allgemein einsetzende Verwendung von Pferden in der Landwirtschaft sinnvoll, deren schnellere Gangart gegenüber dem Ochsen als herkömmlichem Zugvieh vor allem beim Eggen unabdingbar war.

Was erbrachten diese Neuerungen? In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters erbrachte ein Korn Saat zwei bis drei Körner Ernte ein, im Hochmittelalter betrug die Ernte nun das drei- bis vierfache der Saat. Das mag für moderne Verhältnisse, wo der Ernteertrag über dem 30fachen der Saat liegen kann, gleichermaßen urtümlich und unbegreiflich sein. In der Perspektive des hohen Mittel-

ters war der Unterschied jedoch beträchtlich, mit ihm wuchs der Anteil der Bevölkerung, der von der Landwirtschaft freigestellt werden konnte, erheblich und das erst ermöglichte die Gründung der neuen Städte.

Doch bleiben wir noch beim Dorf. Es wandelte sich nun grundlegend. An die Stelle der aus dem frühen Mittelalter stammenden großen grundherrschaftlich organisierten Wirtschaftsverbände, trat eine Siedlungs- und Wirtschaftsweise, für die die Wirtschaft des einzelnen Bauern und ein genossenschaftlicher Verbund, das Dorf, charakteristisch waren. Die alten Grundherrschaften wurden – mal früher, mal später – aufgelöst, die Fronhöfe wurden verkleinert oder aufgeteilt, die eigene Wirtschaft des Grundherrn bzw. die ihrer Meier reduziert. Für Kornwestheim, für Tamm und Affalterbach, um nur diese drei Orte zu nennen, kennen wir durch die Forschungen von Boelcke und Sauer hierfür beste Beispiele. Aus den auf den Fronhöfen wirtschaftenden Unfreien wurden jetzt abhängige Bauern. Deren Leistungen an den Grundherrn bestanden nun jedoch vorwiegend in Abgaben, während die Frondienste zurückgingen.

Das Ergebnis dieser Wandlungen waren der Bauer als der Prototyp des ländlichen Produzenten und das Dorf als die normale Form der ländlichen Siedlung. Das Ergebnis war aber auch eine Zersplitterung der ländlichen Rechtsverhältnisse, die wir heute kaum noch nachvollziehen können. In vielen Fällen hatte jetzt der einzelne Bauer nicht nur einen Grundherrn über sich, als den Besitzer des Bodens, den er bewirtschaftete, er war außerdem von einem Leihherrn persönlich abhängig, ferner von einem Gerichtsherrn, aus dessen Kompetenzen sich die moderne Staatlichkeit zu einem beträchtlichen Teil entwickeln sollte, sowie von dem Pfarrer oder demjenigen, der den Zehnten oder die anderen kirchlichen Leistungen empfing.

Zu dieser Vielzahl von Herren kam noch die für das ländliche Mittelalter so charakteristische Kleinteiligkeit der Abgaben, die minimalen Einheiten, ein Huhn, ein paar Eier usw. Dies konnte Quälerei und Schikane bedeuten, aber auch die Chance zum Vergessen und Verschweigen. Wo stundenlange Wege nötig waren, um ein paar Hühner und einige Käse einzuziehen oder Bauern an ihre Abgabepflicht zu erinnern, da sind die Einziehung oder die Erinnerung nicht selten unterblieben und dann in Vergessenheit geraten. Wengleich unsere Quellen fast nur von den Rechten und Ansprüchen der Herren berichten, so müssen wir daneben die Chancen des bäuerlichen Widerstands und der Autonomiebestrebungen im Alltag gleichfalls sehen. Sie haben ebenso das Leben im Mittelalter geprägt, vielleicht erst erträglich gemacht.

Im hohen Mittelalter hat sich nicht nur die Lebenswelt der Bauern, sondern auch die der Herren gewandelt. Bei den alten Herrenfamilien trat um die Jahrtausendwende die Sippenbindung zurück gegenüber dem Familienstammbaum. Der wurde nun an Herrnsitze gebunden und die Großfamilien verzweigten sich in Häuser, die sich nach Burgen nannten. Ich denke da an die Grafen von Calw oder die Grafen von Lauffen, die Pfalzgrafen von Tübingen, die Markgrafen von Baden und die Grafen von Württemberg, die das politische Geschehen in unserem Raum bestimmten. Neben den Hochadel tritt nun das Rittertum, das aus sehr verschiedenartigen Elementen erwachsen ist. Ehemals Unfreie, die es im Dienst von geistlichen und weltlichen Herrschaften zu Ansehen gebracht hatten, verschmolzen mit altadeligen Familien, die ihre Selbständigkeit nicht haben behaupten können. Sie bilden fortan den niederen Adel.

Die Hauptgruppe stellen die sogenannten Ministerialen dar. Sie sind die höch-

sten Hofbeamten und führende Amtsträger der Fürsten, die Verwalter zum Beispiel der Zölle, der Münzprägestätten, der Gerichte und der Hofhaltungen. Aber sie waren zunächst ebenso unfrei wie im frühen Mittelalter ihre Amtsvorgänger, die Kämmerer, Truchsesse und Mundschenk. Sie konnten verschenkt und verkauft werden, aber sie waren dennoch mächtige Leute und ihre Macht und ihr Ansehen wuchsen mit den ihnen anvertrauten Aufgaben und ihrem wirtschaftlichen Reichtum.

Diese Ritter, Edelknechte und Knappen mit ihren Damen, Frauen und Mägden lebten auf Burgen, in Städten und Dörfern, an fürstlichen Höfen, an Adelssitzen. Fast jeder Ort im Kreis Ludwigsburg ist mit dem Sitz einer solchen Familie im Mittelalter verbunden, ich nenne nur die Herren von Sachsenheim, von Münchingen, von Kaltental, von Urbach, von Plieningen, von Stammheim oder die früh ausgestorbenen Geschlechter von Bietigheim, von Tamm, von Steinheim, von Westheim und so fort.

Sie lebten anders als die sonstigen Leute in den Städten und auf den Dörfern, als die Kleriker in Konventen und Pfarrhäusern. Sie lebten »höfisch« im Herrendienst, oder sie lebten eben selbst ein solches Herrenleben. Wenngleich nur ein kleiner Teil von ihnen seine politische Selbständigkeit über das Spätmittelalter hin bewahren und die Reichsunmittelbarkeit erlangen konnte, wie in Aldingen und Kleinbottwar, in Schöckingen und Hemmingen, in Beihingen, Heutingsheim und Geisingen, stellen sie doch fortan als dünne Adelsschicht über Bürgern und Bauern die politische Elite des Landes dar.

Das vielleicht wichtigste Kennzeichen des Hochadels wie des Rittertums wurde das »feste Haus«, der »Sitz«. Das war nicht immer eine Burg. In einem Dorf mit hölzernen Hütten konnte dies auch ein Haus mit steinernem Fundament oder ein Haus mit leicht vorspringenden Erkern an den Ecken sein, wie wir es schon bei dem Dürrmenzer Grundherrn des 9. Jahrhunderts gesehen haben. Aus diesem Grund wurde in Städten mitunter der Erkerbau an Bürgerhäusern untersagt.

Das Haus ist mit der adeligen Daseinsform untrennbar verbunden, es ist sogar ein Rechtsbegriff geworden: Wir sprechen heute noch vom Haus Württemberg und vom Haus Habsburg. Vor allem ist aber natürlich die Burg das Haus des Adligen. Und die Stauferzeit wurde gerade in unserem Land zu einer Zeit der Burgen und der Burgengesellschaft. Ursprüngliche und vornehmste Aufgabe der Burg ist die Wehrfunktion im Kriegsfall. Krieg im Mittelalter war stets auch ein Kampf um Burgen. Rechtlich diente die Burg der Friedenswahrung, in ihrem Innern herrschte ein Burgfriede. – Für die Bauern auf dem Dorf nimmt diese Aufgaben die Kirche wahr, die Wehrkirche mit ihrem Asylrecht, wofür wir in unserer Umgebung so viele schöne Beispiele haben. Nur in seltenen Fällen gelingt es den Dorfbewohnern, sich gleichfalls einen Wehrturm zu bauen, wie dies Hans Martin Maurer für Weissach nachgewiesen hat. –

Die herrschaftliche Burg dient darüberhinaus als Wirtschafts- und Verwaltungszentrum, als Mittelpunkt der sich entwickelnden Landesherrschaften, wie der Grafschaft Württemberg seit dem beginnenden 14. Jahrhundert, wobei man sich bemühte, möglichst alle Burgen an sich zu ziehen oder sich zumindest ein sogenanntes Öffnungsrecht vorzubehalten. Die Burg war schließlich auch Symbol für die gehobene Stellung des Bewohners und Inbegriff adeliger Repräsentation und Selbstdarstellung. Sie barg in ihrem Innern auch noch einen sakralen Kern, die Burgkapelle, ein Zeichen der sakralen Legitimierung der Familie. Auf der Burg

Lichtenberg über Oberstenfeld künden die romanischen Wandmalereien eindrucksvoll von diesem Selbstverständnis. Wir müssen uns dabei bewußt machen, daß Bauern- und Bürgerhäuser keine Sakralstätten umschlossen. Auch die ersten Volkskirchen in der frühen Pfarrorganisation vor der Jahrtausendwende, die Eigenkirchen der Grundherrschaften, sind ja im Grunde nichts anderes als die Burgkirchen der Herrenhöfe.

Von der Burg zu den Bürgern, zu den vollberechtigten Mitgliedern einer mittelalterlichen Stadtgemeinde, ist nur ein kleiner Schritt. Und die Stadt, von der nun noch kurz zu sprechen sein wird, ist ja eigentlich eine Burg mit festen Mauern und Türmen, sie hieß bis zum 12. Jahrhundert auch so. Städte spielten in der mittelalterlichen Geschichte unseres Raumes eine bedeutende Rolle. Die älteste Stadt dürfte Vaihingen an der Enz sein, die 1239 als Burgstadt der Grafen von Vaihingen nachgewiesen ist. Nur wenig später ließ Kaiser Friedrich II. auf der Markung des Dorfes Gröningen eine Stadt anlegen, diese mit Mauern versehen und mit einer Burg ausstatten. Die Markgrafen von Baden bauten ihre wichtigsten Stützpunkte am Neckar, Besigheim und Hoheneck, zu Städten aus. Nach Besigheim, wo sich bis heute noch die beiden mächtigen Rundtürme und das Steinhaus aus jener Zeit erhalten haben, legten sie den Verwaltungsmittelpunkt ihrer Nachbarbesitzungen. In Marbach am Neckar war schon 1009 bei der Alexanderkirche ein Markt und eine Münzstätte errichtet worden. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegten die Herzöge von Teck den Markt in den Bereich des heutigen Rathauses und erhoben die neue Marktsiedlung zur Stadt. Die einzige Stadtgründung der Grafen von Württemberg ist Bietigheim 1364, dem als militärischer Stützpunkt und Markort besondere Bedeutung zukam. Die weiteren Stadtgründungen wie Asperg, Großbottwar und Bönnigheim, Oberriexingen und Großsachsenheim, Hohenhaslach, Horrheim, Mundelsheim und Steinheim seien hier nur genannt.

Was machte die Stadtgründungen, die wohl in den meisten Fällen einer Landesplanung entsprangen, attraktiv? Sicher zunächst das Versprechen der Freiheit: »Stadtluft macht frei«. Diese gelehrte Erfindung des 19. Jahrhunderts trifft den Kern: Die Stadtgründer und Stadtherren sicherten denen, die in die Städte ziehen wollten, zu, daß sie frei sein würden, falls es ihnen gelänge, sich in der Stadt ein Jahr lang (»Jahr und Tag«) aufzuhalten, ohne daß jemand rechtliche Ansprüche auf ihre Person geltend machen konnte. So konnten die Stadtbewohner Freiheitsrechte erwerben und vielfältige Möglichkeiten der Selbstverwaltung. Für die städtische Wirtschaft wurde das Marktrecht wichtig, die Erlaubnis, wöchentlich oder mehrmals jährlich öffentlich Markt zu halten an einem bestimmten Platz, der dann unter Marktfrieden steht.

Die Stadtmauer, sie ist noch in vielen Resten in unseren Städten erhalten, war von fundamentaler Bedeutung. Sie bewahrte die Stadtbewohner vor den Gefahren des Kriegs, sie schützte sie vor dem eigenen Stadtherrn, und – sie war überdies so teuer, daß sie die Ausbildung einer eigenen städtischen Finanzverwaltung (in der Regel die Verwaltung des Umgeldes, wie in Großbottwar zum Beispiel) und damit eines der wesentlichen Elemente städtischer Autonomie vorantrieb. Die Stadtmauer verwehrte aber nicht nur den Fremden den Zugang, sie verstellte auch den Stadtbewohnern, die sich gegen die städtischen Gesetze vergangen hatten, die Möglichkeit der Flucht. Die Stadtmauer war eine Voraussetzung des Gewaltmonopols, das in der Stadt praktiziert wurde und sie zum Vorläufer des modernen

Staates machte. So ist es sinnvoll, daß der neuzeitliche Staatsbürger »Bürger« heißt, ungeachtet der Herkunft dieses Wortes.

Stadt und Dorf waren in der Regel dadurch miteinander verbunden, daß die Stadt Waren und Dienstleistungen für das Dorf erzeugte und dieses die Stadt ernährte.

Die Stadtbürger produzierten aber auch einen beträchtlichen Teil ihrer Nahrungsmittel selbst. Sie hielten nicht nur Hühner und Ziegen, sondern auch Schweine und Rinder. Der Ackerbürger war in unseren Städten durchaus nicht selten anzutreffen, während umgekehrt in manchen Dörfern ein vielfältiges Gewerbe zu finden war, zum Teil im Nebenerwerb. Häfnerhaslach hält in seinem Ortsnamen noch die Erinnerung an das mittelalterliche Töpfergewerbe fest. Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Reichtums, den die Stadtbewohner erwarben, wurde in Landbesitz angelegt. Und manche Kaufleute und Handwerksmeister begannen als Eigentümer landwirtschaftlicher Betriebe, die sie dann verpachten.

Solche Verbindungen zwischen Stadt und Land wurden noch dadurch bestärkt, daß die städtische Gesellschaft und die ländliche zum Teil identisch war. Gerade in unserem Raum war der niedere Adel sowohl auf dem Land wie in der Stadt begütert. Obwohl sich nicht wenige Familien für das Land entschieden und dort ihre Burgen bauten, blieben doch auch viele ritterliche Familien in der Stadt und verschmolzen dort – oft als fürstliche Amtsträger – mit den reichen Kaufleuten und Handwerkern zu der städtischen Oberschicht, für die bezeichnend wurde, daß sie sich an den Normen der ritterlichen Kultur orientierte.

Erst gegen Ende des Mittelalters, im 15. Jahrhundert, wurden Schranken zwischen den Ständen errichtet. In den Städten schlossen sich die Familien der Mächtigen gegen die weniger Reichen ab. Jetzt entstand das städtische Patriziat, wofür zum Beispiel die Familie Volland in Markgröningen das beste Beispiel bietet. Der Landadel wiederum grenzte sich von den Patriziern ab, indem er ihnen die Heirat und die Teilnahme an Turnieren versagte.

Die Städte waren aber nicht nur die Schmelztiegel für den sozialen Aufstieg im Mittelalter. Zusammen mit den Burgen waren sie die Instrumente der Fürsten, wie der Grafen von Württemberg, um ihre verstreuten Herrschaftsrechte zu Territorien zu verdichten und die Herrschaft über Menschen in die Beherrschung geschlossener Gebiete zu verwandeln. Dies ist die große politische Leistung des Mittelalters. Herrschaft in der Fläche hieß nicht einfach, Herrschaftsrechte anzuhäufen. Die zusammengezogenen und durch Rodung erweiterten Gebiete mußten organisiert und geschützt werden, und dazu dienten Städte und Burgen gleichermaßen. Wenn im 13. Jahrhundert 16 Familien des kleinen Dorfes Tamm auf herrschaftlichen Befehl in die neugegründete Stadt Asperg umsiedeln mußten, so ist dies ein kleiner Mosaikstein aus der Entwicklung, die ich angedeutet habe.

Am Ende des Mittelalters steht als großer Einschnitt die Reformation. Diesem kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Umbruch ging ein Jahrhundert voraus, das eine solche Fülle prächtiger Kirchenbauten, Altäre und Denkmäler geschaffen hat, wie kein Jahrhundert zuvor. Markus Otto hat in vielen Veröffentlichungen und Vorträgen unsere Kenntnis von diesen Bauzeugnissen der mittelalterlichen Geschichte erweitert und vertieft und auch die exzellente Edition der Inschriften des Landkreises ist hierfür eine Fundgrube. War diese Fülle an Zeugnissen der Frömmigkeit und der Kirchlichkeit, die ja heute weithin unser Mittelalterbild prägen, nur Schein und bloße Äußerlichkeit?

Die Antwort hat sicher eine ethische und eine gesellschaftliche Komponente. Das Mittelalter ist ganz beherrscht von der alten kirchlichen Lehre der Fürbitte der Lebenden für die Toten. Fürbitte und Gedenken, die den Weg zum ewigen Leben ebnen können, sollen durch materielle Zuwendungen erreicht werden. Für den mittelalterlichen Menschen ergibt sich hierin kein Widerspruch. Die Mitteltätigkeit, die Heilige, Verwandte, Priester und Ordensangehörige, Bruderschaften und Arme in Fürbitte und Gebet ausüben können, soll durch Stiftungen gefördert werden. Was heute für uns grob materialistisch erscheint, war damals Selbstverständlichkeit, das sogenannte Erkaufen des Seelenheils eine Notwendigkeit.

Dies galt für alle Schichten der Bevölkerung mit Ausnahme der Armen. Ihnen wird ihr Leiden auf der Welt im Himmel vergütet und sie werden im irdischen Leben bereits dauernd darauf aufmerksam gemacht. Dem Reichen war das Wort Christi bewußt, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als ein Wohlhabender ins Himmelreich. Und so hat er gespendet wie gestiftet, seien es 1000 Seelenmessen, seien es Altäre und Kirchengenausstattungen, sei es die Massenspeisung von Armen.

Auf der anderen Seite muß man wissen, daß im Mittelalter nicht das Rathaus, sondern die Kirche der Mittelpunkt der Gemeinde war, kirchliche und politische Gemeinde fielen zusammen. Ein großer Teil des städtischen Reichtums und der dörflichen Wohlhabenheit flossen nun in diese Kirchen, in geistliche Stiftungen, zumal damit nicht nur das Seelenheil der Stifter gefördert wurde. Wer seine soziale Stellung in der Gemeinde zu dokumentieren wünschte, konnte das am wirkungsvollsten hier tun: Der eigene Altar – wie in Kleinbottwar – ließ auf der Predella Platz für das Bild des Stifters. Das Meßgewand wies auf dem Rücken sein Wappen auf. Die Wände der Kirche boten dem Totenschild Raum, wiederum mit dem Stifterwappen – wie in Beihingen, Marbach, Großsachsenheim – oder auch seinem Grabstein, der seine Gestalt und die Attribute seines Reichtums der Nachwelt bekannt machte.

Welt und Himmel fielen im Mittelalter zusammen, im Denken und Handeln jener Zeit. Der Humanismus hat dann dieses Weltbild erschüttert und eine neues Zeitalter eingeläutet. In der St. Georgskirche in Kleinbottwar hat man dies 1499 symbolisiert: Die Gläubigen erblickten fortan im Kirchenfenster nicht mehr ein Mitglied des mittelalterlichen Heiligenhimmels, sondern einen Humanisten, den »Haußherrn« Dr. Dietrich von Plieningen.

Benutzte und weiterführende Literatur:

- Christlein, Rainer, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. 2. Aufl., Stuttgart 1979.
Ders., Ausgrabungen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Pleidelsheim, Kreis Ludwigsburg. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 4. Jg. 1975, S. 101–106.
Scholkmann, Barbara, (Grabungsbericht) Kornwestheim Kr. Ludwigsburg, Nordwürttemberg. Ev. Pfarrkirche St. Martin. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege Baden-Württemberg, Jg. 13, 1970, S. 86f.
Boelcke, Willi A., Römisches Erbe, alemannische Landnahme und die Entstehung der Grundherrschaft im deutschen Südwesten. In: Lbger Geschbl. H. 27, 1975, S. 5–57.
Sauer, Paul, Geschichte (des Kreises Ludwigsburg vom frühen Mittelalter) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Der Kreis Ludwigsburg (Reihe Heimat und Arbeit), 1977, S. 93–141.
Adelmann von Adelmansfelden, Georg Sigmund Graf, Die Kulturdenkmale des Kreises Ludwigsburg. In: Der Kreis Ludwigsburg, 1977, S. 143–147.

- Ders., Topographie der Kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten. In: Der Kreis Ludwigsburg. 1977, S. 148–185.
- Gräf, Ulrich, Kunst- und Kulturdenkmale im Kreis Ludwigsburg, Stuttgart 1986.
- Seeliger-Zeiss, und Schäfer, Hans Ulrich, Die Inschriften des Landkreises Ludwigsburg (= Die Deutschen Inschriften 25. Bd., Heidelberg Reihe 9. Bd.), Wiesbaden 1986.
- Meckseper, Cord, Burgen im Kreis Ludwigsburg. In: Lbger Geschbl. H. 24, 1972 s. 37–64.
- Seiler, Alois, Die mittelalterliche Kirchenorganisation im mittleren Neckarraum. In: Lbger Geschbl. H. 31, 1979 S. 7–22.
- Ders., Studien zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheinischen Archidiakonaten des Bistums Speyer (= Veröffentl. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B Band 10) 1959.
- Otto, Markus, Kulturhistorische Denkmäler des Kreises Ludwigsburg. In: Hie gut Württemberg. Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung, 1975–1987.
- Historischer Atlas von Baden-Württemberg, hg. v. d. Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1972 ff.
- Württembergisches Städtebuch, hg. v. Erich Keyser, Stuttgart 1962.
- Bader, Karl Siegfried, Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, 3 Bände, 1957, 1962, 1973.
- Heß, Gerhard, Zur älteren Geschichte des Stiftes Oberstenfeld. In: Zeitschrift f. württ. Landesgesch. 9, 1949/50, S. 47–77.
- Schäfer, Hartmut, Burg, Schloß und Stadt Marbach am Neckar. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 9. Jg. 1980 S. 59–69.
- Schömmel, Hans-Rudolf, Straßendörfer im Neckarland. Ein Beitrag zur geographischen Erforschung der mittelalterlichen regelmäßigen Siedlungsformen in Südwestdeutschland. (= Tübinger geographische Studien H. 63), 1974.
- Maurer, Hans-Martin, Ein Bauernbergfried? Der Wehrkirchhof in Weissach. In: Zeitschr. f. württ. Landesgesch. 45. Jg., 1986, S. 117–136.
- Bachteler, Kurt, Geschichte der Stadt Großsachsenheim. 1962.
- Boelcke, Willi A., Kornwestheim. Vom Alemannendorf zur Industriestadt. 1972.
- Feil, Wilhelm, Geschichte der Oberamtsstadt Vaihingen a. d. Enz im Rahmen der Landesgeschichte. Vaihingen a. d. Enz 1933–1935.
- Roemer, Hermann, Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte I. Markgröningen 1933.
- Ders., Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz. 2. Aufl. 1961.
- Sauer, Paul, Affalterbach 972–1972. Affalterbach 1972.
- Ders., Tamm, Geschichte einer Gemeinde. Ulm 1980.
- Theil, Bernhard, Steinheim vom 8. bis 18. Jahrhundert. In: Heimatbuch Steinheim an der Murr, 1980, s. 53–146.

Quellenpublikationen:

- Bossert, Gustav, Württembergisches aus dem Codex Laureshamensis, den Traditiones Fuldenses und den Weißenburger Quellen (Württ. Geschichtsquellen Bd. 2, 1895 S. 1–354).
- Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050–1515, hg. v. d. Badischen Historischen Kommission, 4 Bände, Innsbruck 1892–1914.
- Schneider, Eugen, Codex Hirsaugiensis In: Württembergische Jahrbücher 1887, Anhang.
- Müller, Karl Otto, Traditiones Hirsaugiensis. In: Zeitschr. f. württ. Landesgesch. 9, 1949/50, S. 21–46.
- Uhland, Robert, Regesten zur Geschichte der Herren von Urbach (= Veröffentl. d. Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 5) 1958.
- Württembergisches Urkundenbuch, hg. v. d. königl. Staatsarchiv in Stuttgart, Bände 1–11, Stuttgart 1849–1913.
- Württembergische Regesten von 1301 bis 1500. I. Altwürttemberg (= Urkunden und Akten des Württembergischen Haus- und Staatsarchivs Abt. I), 3 Teile, Stuttgart 1916–1940.

Gesamtdarstellungen:

- Schulze, Hans K., Vom Reich der Franken zum Land der Deutschen. Merowinger und Karolinger (Reihe: Das Reich und die Deutschen), Berlin 1987.
- Boockmann, Hartmut, Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125 bis 1517 (Reihe: Das Reich und die Deutschen), Berlin 1987.
- Goetz, Hans-Werner, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert. München 1986.
- Rösener, Werner, Bauern im Mittelalter. 2. Aufl. München 1986.
- Seibt, Ferdinand, Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte. Berlin 1987.
- Mollat, Michel, Die Armen im Mittelalter. München 1984.
- Kühnel, Harry, Alltag im Spätmittelalter. 3. Aufl. 1986.
- Boockmann, Hartmut, Die Stadt im Spätmittelalter. München 1986.

Die Stadt im Spätmittelalter war ein zentraler Bestandteil der Gesellschaft. Sie war ein Ort der Macht, der Kultur und der Wirtschaft. Die Stadt war ein Ort der Freiheit, der Selbstverwaltung und der Unabhängigkeit. Die Stadt war ein Ort der Ordnung, der Sicherheit und der Gerechtigkeit. Die Stadt war ein Ort der Bildung, der Wissenschaft und der Kunst. Die Stadt war ein Ort der Frömmigkeit, der Gottesdienste und der Nächstenliebe. Die Stadt war ein Ort der Vielfalt, der Pluralität und der Toleranz. Die Stadt war ein Ort der Hoffnung, der Zukunft und der Verwirklichung.

Die Stadt im Spätmittelalter war ein Ort der Macht, der Kultur und der Wirtschaft. Sie war ein Ort der Freiheit, der Selbstverwaltung und der Unabhängigkeit. Die Stadt war ein Ort der Ordnung, der Sicherheit und der Gerechtigkeit. Die Stadt war ein Ort der Bildung, der Wissenschaft und der Kunst. Die Stadt war ein Ort der Frömmigkeit, der Gottesdienste und der Nächstenliebe. Die Stadt war ein Ort der Vielfalt, der Pluralität und der Toleranz. Die Stadt war ein Ort der Hoffnung, der Zukunft und der Verwirklichung.

Die Stadt im Spätmittelalter war ein Ort der Macht, der Kultur und der Wirtschaft. Sie war ein Ort der Freiheit, der Selbstverwaltung und der Unabhängigkeit. Die Stadt war ein Ort der Ordnung, der Sicherheit und der Gerechtigkeit. Die Stadt war ein Ort der Bildung, der Wissenschaft und der Kunst. Die Stadt war ein Ort der Frömmigkeit, der Gottesdienste und der Nächstenliebe. Die Stadt war ein Ort der Vielfalt, der Pluralität und der Toleranz. Die Stadt war ein Ort der Hoffnung, der Zukunft und der Verwirklichung.

Mittelalterliches Leben in zeitgenössischen Bildern

Zusammengestellt von Dr. Alois Seiler

Das Mittelalter hat die Fundamente unserer heutigen Lebenswelt gelegt. Unser Lebensumfeld ist noch spürbar von der direkten Kontinuität zu jenen Jahrhunderten geprägt. Und doch ist uns das Mittelalter fremd geworden. Wir haben keinen rechten Zugang mehr zu dem damaligen Weltbild, das in ganzheitlicher Sicht die irdische und überirdische Welt als eine kaum zu erschütternde Einheit empfand. Die Statik dieser Einheit muß in der geschichtlichen Würdigung – anders als in der Neuzeit – das einzelne Ereignis und die einzelne Person hinter den Zeitströmungen und sozialen Gruppen zurücktreten lassen. »In diesem Bereich geht es weniger um die flüchtige Tat als um die ruhende oder nur langsam sich wandelnde Struktur der geschichtlichen Welt« (Hermann Heimpel).

Für eine solche Sicht des Mittelalters sind die bildlichen Zeugnisse, die Reproduktionen von Bildern wie die Abbildungen von dinglichen Überresten, von großer Bedeutung. Die Fremdheit, mit der diese Welt unsere Fantasie in Anspruch nimmt, macht uns schon die Abbildung der Routinetätigkeiten und schlichten Gegenstände des Alltags wertvoll. Es kommt hinzu, daß Gegenstand und Bedeutung, Ding und Abbild der altertümlichen Welt des Mittelalters enger verbunden sind als der neueren Zeit. Sie leisten oft mehr als eine willkommene Veranschaulichung dessen, was mit Worten überliefert ist. Krone und Lanze des mittelalterlichen Königs sind z. B. nicht nur Symbole der königlichen Würde, sie sind vielmehr das Königtum selbst. So gesehen vermag das Mittelalter vielleicht am unmittelbarsten zu uns zu sprechen durch die Bilder, die es hinterlassen hat (nicht aber durch die Bilder, die sich spätere Generationen von dieser Zeit gemacht haben). Solche zeitgenössischen Bilder können oft besser Konturen einer Welt ziehen, die sich uns im Wort allein nur allzu spröde öffnet.

Die nachfolgende Zusammenstellung will nicht typische, sondern beispielhafte Elemente aufzeigen. Sie bezieht ihre Vorlagen nicht in der Beschränkung auf den mittleren Neckarraum – dies ist vom quantitativen Angebot des Quellenmaterials her unmöglich und würde in dem Überwiegen der Bau- und Kunstdenkmäler das Mittelalterbild verzerren –, sondern aus dem gesamten mittelalterlichen Reichsgebiet, in einem Einzelfall sogar darüber hinaus. Sie versucht dennoch einen Gesamteindruck zu vermitteln, der auch für unsere Region weithin repräsentativ stehen kann. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wurden nur Vorlagen aus mittelalterlichen Handschriften und Frühdrucken des 15. Jahrhunderts herangezogen, die uns eine Fülle leicht faßlicher szenischer Darstellungen bieten. Bei der Auswahl spielten künstlerische Gestaltungskriterien gegenüber der Darstellung der Realien eine untergeordnete Rolle.



Abb. 1: Grabstein eines fränkischen Kriegers des 7. Jahrhunderts (aus Niederdollendorf, Siegbkreis). Auf der Vorderseite: sich kämpfender Mann mit Kurzsword und Pilgerflasche, über den sich ein schlangenförmiges Tier mit zwei Köpfen windet. Auf der Rückseite: Christus im Strahlennimbus mit Heilslanze als Sieger über die Schlange zu seinen Füßen.



Abb. 2: Alemannischer Krieger des 7. Jahrhunderts, der über einen besiegten Feind hinwegreitet. Schauseite der Goldscheibenfibel einer christlichen Adligen aus dem Gräberfeld von Pliezhausen (Kr. Reutlingen).

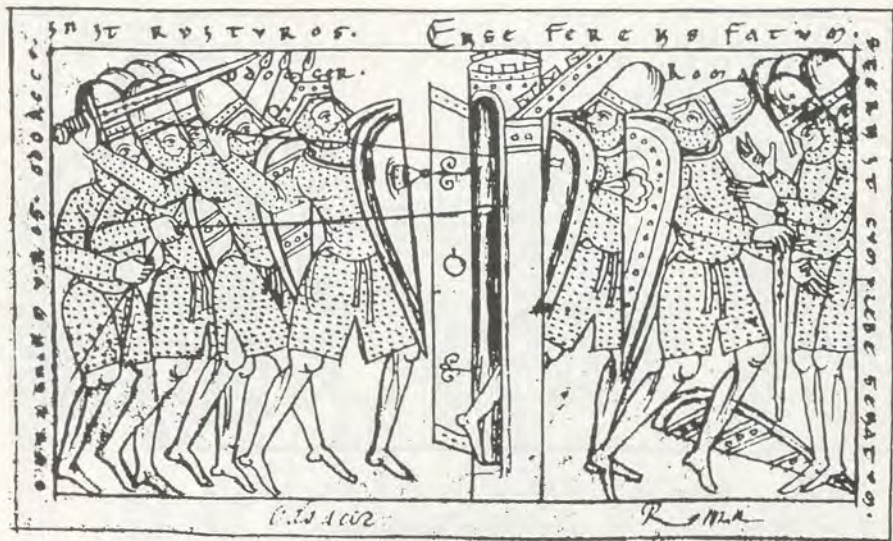


Abb. 3: Das fränkische Reich als Nachfolger der Römer. Oben: der germanische Heerführer Odoaker erstürmt Rom. Unten: der sagenhafte Frankenkönig Faramund führt sein von den Trojanern abstammendes Volk nach Gallien.

Zeichnungen zur Weltchronik des Otto von Freising (Mitte 12. Jh.).



Abb. 4: Älteste Darstellung eines Kummets. Pferdegespann vor einem vierrädrigen Reisewagen.
Miniatur in der Trierer Apokalypse aus der Zeit um 800.

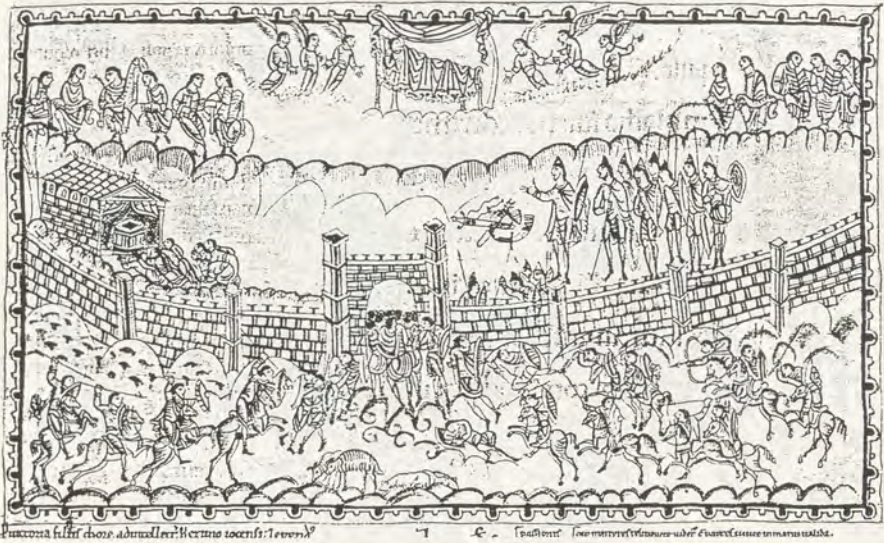


Abb. 5: Reiterkrieger erobern eine unmauerte Feste.
Illustration zum 43. Psalm (Schaffe mir Recht, o Gott, und streite für mich wider unfrommes Volk) aus dem Psalter Edwins von Canterbury, um 1150.

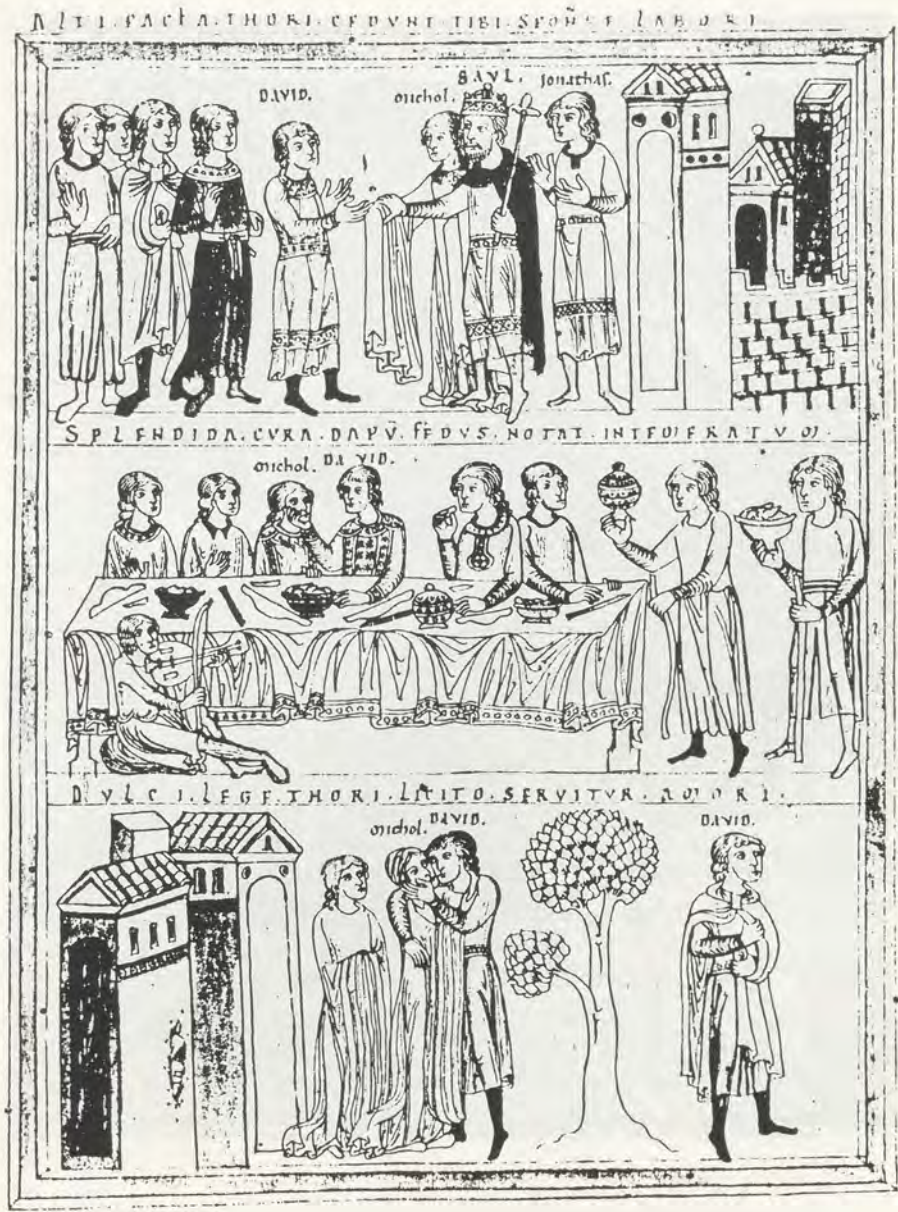
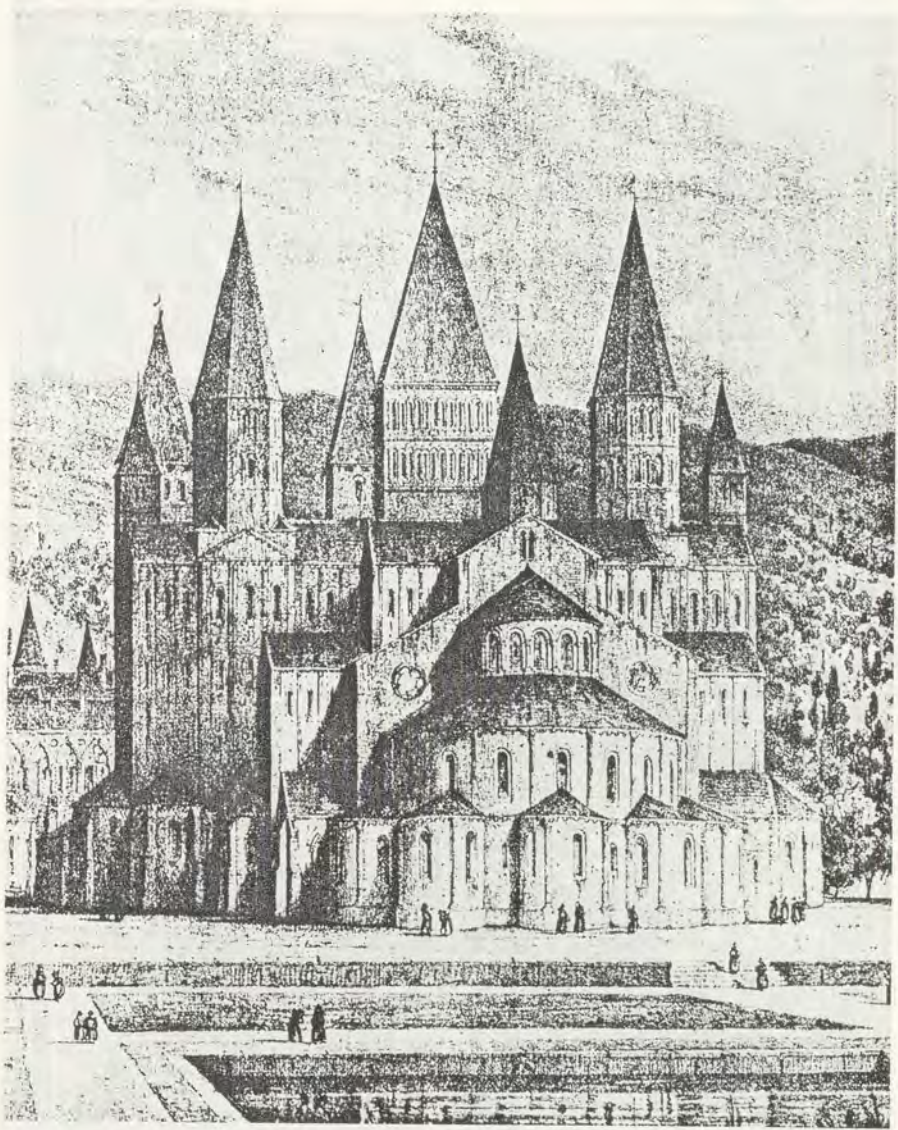


Abb. 6: Adlige Lebenswelt des 12. Jahrhunderts in der Darstellung biblischer Szenen (Verlobung Davids mit Sauls Tochter Michol, Hochzeitstafel, Davids Flucht). Federzeichnung aus einer bayer. Handschrift mit dem Psalmenkommentar des Petrus Lombardus. Letztes Viertel 12. Jh.



Abb. 7: Der heilige Benedikt empfängt vom Abt des benediktinischen Mutterklosters Montecassino eine gebundene Handschrift.
Buchmalerei aus Montecassino um 1030.



*Abb. 8: Der dritte Kirchenbau der Abtei Cluny (Cluny III), erbaut unter Abt Hugo seit 1088, die größte Kirche der Christenheit des 12. Jahrhunderts. Heute nur noch in Resten erhalten.
Nach einer Lithographie von 1798.*



Abb. 9: Der Ring des Jahres als Sinnbild der Ewigkeit im hochmittelalterlichen Kalenderbild. In den Ringen der Jahressgott Annius, die Tierkreiszeichen und die durch jahreszeitliche Arbeiten bezeichneten Monate.

Aus einem Chorbuch des Klosters Zwiefalten, zwischen 1138 und 1147.

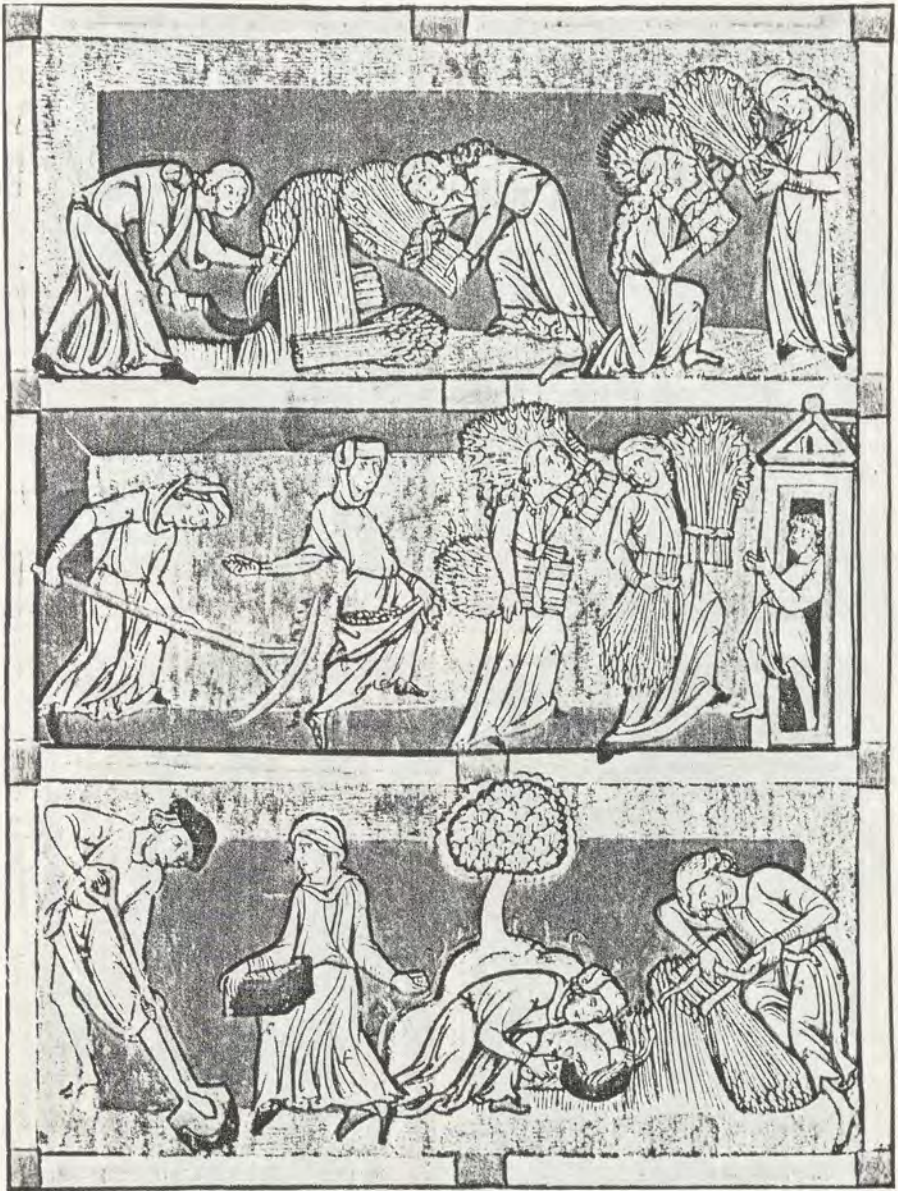


Abb. 10: Die Frau als Helferin im bäuerlichen Wirtschaftsbetrieb.
Erntebild aus dem Jungfrauenspiegel, Mittelrhein, Ende 12. Jh.



Abb. 11: Skulpturendarstellungen der Monate April, Juli, September und Dezember an der Kathedrale von Ferrara (heute im Museum), Anfang 13. Jh.



Abb. 12: Darstellung der »mechanischen Künste«: Weber, Tuchwalker, Schuster, Fischer und Jäger.
Aus dem Reiner Musterbuch, Steiermark, Anfang 13. Jh.



Abb. 13: Spätmittelalterliches Dorf mit Etter (Dorfzaun).
Aus der Schweizerchronik des Johannes Stumpf.

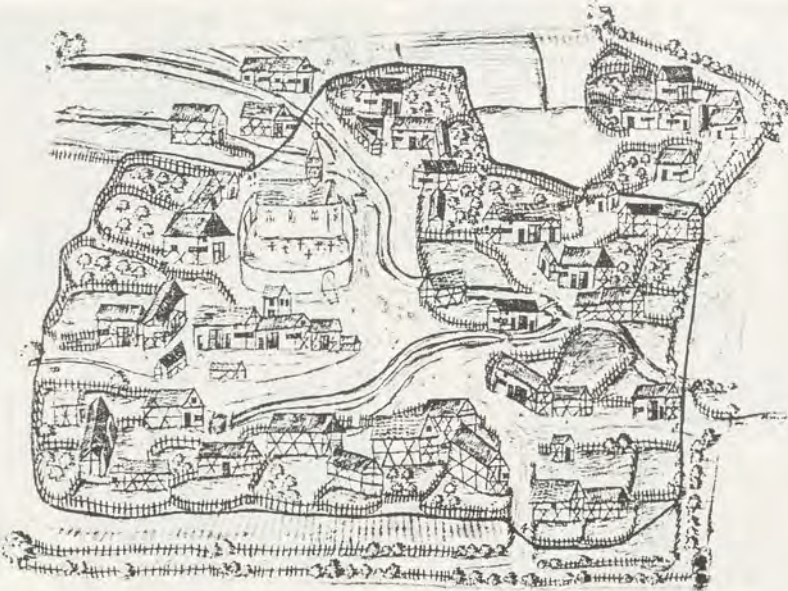


Abb. 14: Frühneuzeitliches Dorf (Hendorf Kr. Konstanz) mit den
noch erhaltenen mittelalterlichen Strukturen: ummauerter Kirchhof
mit Kirche, Einzäunung der Hofstätten und Gärten, Dorfzaun (Etter).
Zeichnung von 1576 im Generallandesarchiv Karlsruhe.



Abb. 15: Burg, Stadt und Feldschlacht im späten Mittelalter: Schlacht bei Grandson 1476 zwischen Karl dem Kühnen und den Eidgenossen. Zu sehen ist der Gegensatz zwischen den eidgenössischen Fußkämpfern mit langen Lanzen und dem traditionellen Ritterheer.

Zeichnung in der Kantonsbibliothek Aarau.



Abb. 16: Streitwagen des späten Mittelalters mit Kriegern. Die hölzernen Kampfswagen kamen besonders in den Kriegen um 1400 zum Einsatz. Sie stellen kleine, bewegliche Festungen dar, um die man sich im Verteidigungsfall scharte. Kolor. Zeichnung aus Conrad Kyeser, Bellifortis (Oberrhein, um 1400).

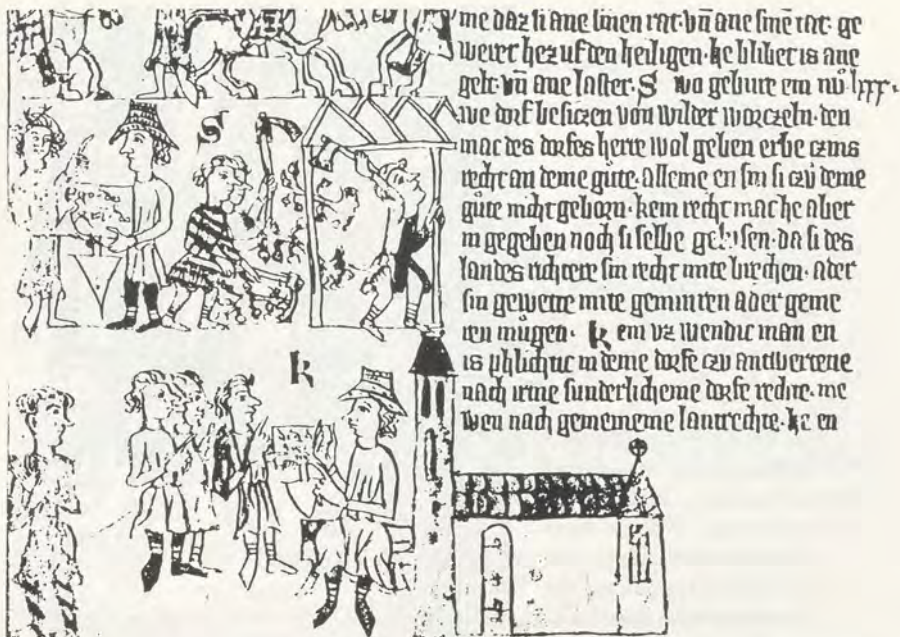


Abb. 17: Rodung und Dorfgründung des hohen Mittelalters in der Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels (Landrecht 3, 79). Links oben die Dorfgründung mit einer besiegelten Urkunde, die Rodung sowie die Errichtung eines Hauses. Darunter wird vor einer Kirche Gericht gehalten. Anfang 14. Jh.



Abb. 18: Pflügender Bauer des späten 14. Jahrhunderts. Pflug mit Vorschneidmesser am Pflugbaum, spitzem Pflugeisen und zwei Sterzen auf Rädergestell. Miniatur in einem dt. Kalender auf die Jahre 1368–1405 (Bayern).

Abb. 19: Mittelalterliches Bauen:
 Errichtung einer Mauer aus
 Quadersteinen, Lastkran mit
 Mörtelbottich, Wölben eines
 Fensters mit Lehrgerüst.
 Aus einer Darstellung des
 Turmbaues zu Babel. In:
Speculum humanae salvationis,
 süddt., Mitte 15. Jh.

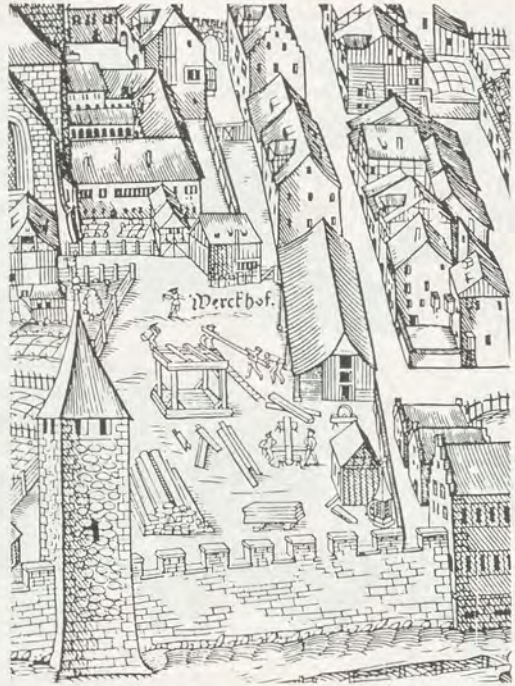
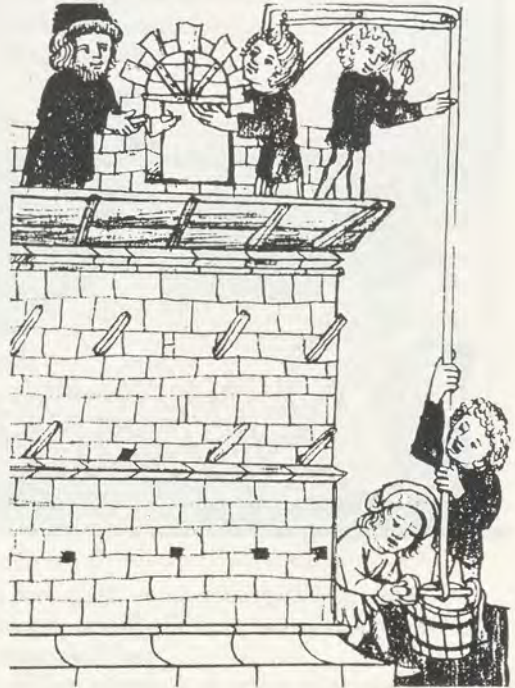


Abb. 20: Errichtung eines
 provisorischen Ständerbaus durch
 Zimmerleute auf dem Werkhof
 in Zürich
 Holzschnitt, Plan der Stadt Zürich
 von J. Murer, 1576.



Das darrnach sy Epstac vanden sandt ainer kofen wolt sand
 ist die figue



Abb. 21: Ein fahrbarer Backofen während des Konzils von Konstanz
 1414–1418.
 Aus der Konstanzer Konzilschronik des Ulrich von Richental, 1465.



Abb. 22: Feierlicher liturgischer Gottesdienst: Heiligsprechung der
 heiligen Brigitta während des Konstanzer Konzils 1414–1418.
 Aus der Konstanzer Konzilschronik des Ulrich von Richental.



Abb. 23: Darstellung der zehn Gebote auf einer Steintafel aus der Frankfurter Peterskirche als Beispiel für spätmittelalterliche Seelsorge. An der Zahl der erhobenen Finger ist ablesbar, um welches Gebot es sich jeweils handelt. Auf dem Bild ist zu erkennen, was das Gebot jeweils verbietet. 2. Hälfte 15. Jh.

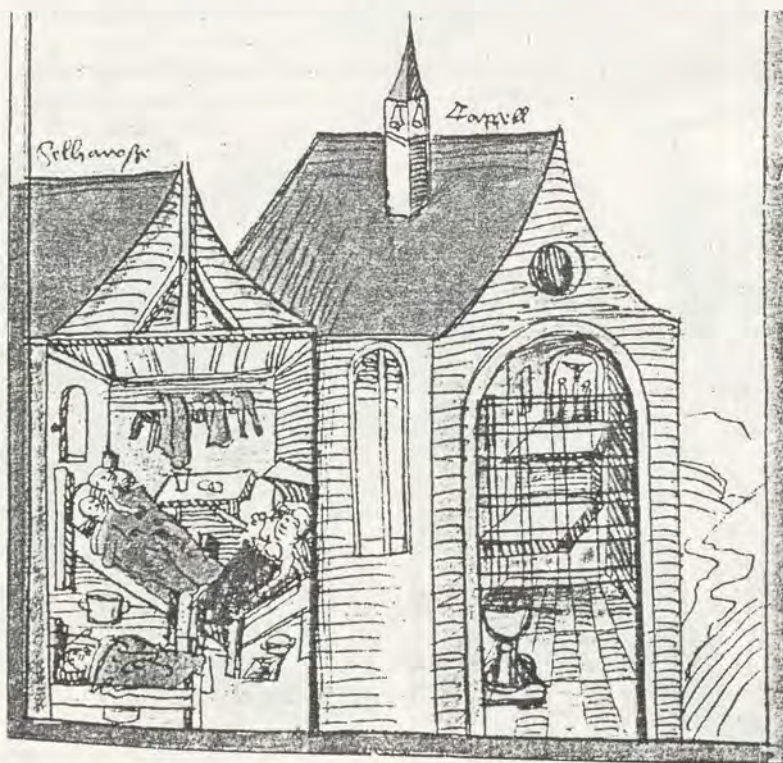


Abb. 24: Spätmittelalterliches Seelhaus (Krankenhaus) mit der danebenstehenden Kapelle. Man blickt in die Krankenstube mit einfachem Mobiliar, die Betten werden z. T. von mehreren Kranken gemeinsam benutzt. Zeichnung im Volkacher Salbuch um 1500.

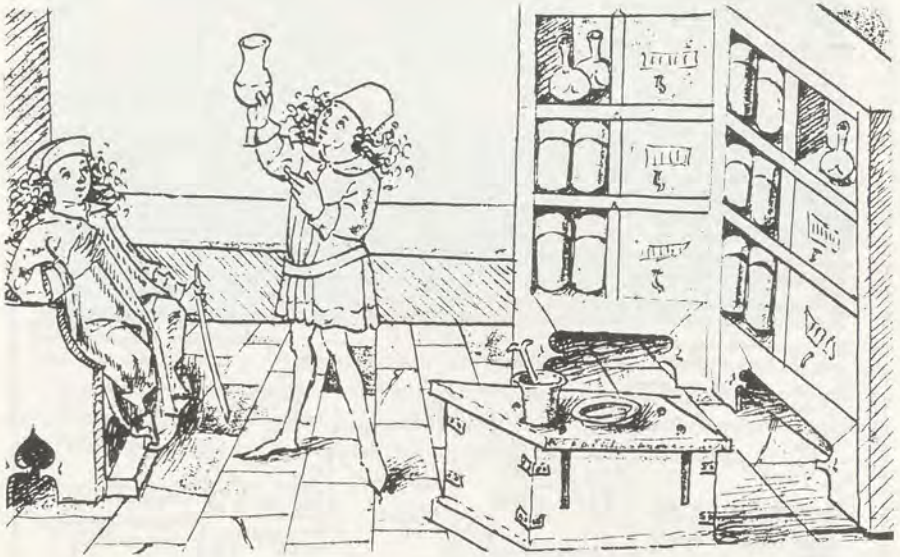


Abb. 26: Ärztliche Behandlung (mit Darstellung einer Arztpraxis), Aderlassen und Badekuren als zentrale Bereiche der mittelalterlichen Gesundheitsfürsorge. Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.



*Abb. 27: Judenverbrennung in einer Grube. Das Leben der Juden war im Mittelalter seit den Kreuzzügen stets unsicher und gefährdet. Viele Progrome führten zu grausamen Verfolgungen und Massakern.
Aus: Hartmann Schedel, Weltchronik, 1493.*

Bey den zeiten do man zalt von gottens
 gepundt; an d' d' von xl viii jar sund
 ein fromde wunderliche gestaltsthaft
 auff von purgern und von puorten die gionge
 durch vil laude und stet mit weagen und mit
 wamen; und singen deuge lieder in predyge
 und gausleten sich selber vil cond wase und wie
 len mider auf pechten und absclurten selber
 in ein ander und hielten und gepuken vil an
 ein ander zu halben wunderliche ding von salst
 weise und artical mider cristen gelauben und



Abb. 28: Die Seuchen des Spätmittelalters als Gottesgericht: Geißlerzug als
 Bußübung vor der herannahenden Pest. Der Ausschnitt aus einer süddeutschen
 Weltchronik (Konstanz) vom Ende des 14. Jh. beschreibt die Geißlerzüge des
 Pestjahres 1348 und zeigt ein Stück Prozession und die Geißelung.



Abb. 30: Volksfrömmigkeit vor der Reformation: der Pfeifer von Niklashausen. Auf Grund einer Marienerscheinung predigte er seit 1476 über geistliche Themen und gegen bäuerliche Lasten. Sein Auftreten rief eine Massenwallfahrt hervor, bis er als Ketzer hingerichtet wurde. Das Bild aus der Weltchronik Hartmann Schedels von 1493 zeigt den predigenden Hirten und die Wallfahrtskirche, an die von den Pilgern gestiftete überdimensionale Kerzen angelehnt sind. Der Holzschnitt gibt zugleich ein gutes Bild eines spätmittelalterlichen Dorfes.



Abb. 31: Blick in eine mittelalterliche Stadtratssitzung: ein Augsburger Mönch überreicht dem Rat eine Stadtchronik. Handschrift der Chronik von 1479–81.



Abb. 32: Vorrichtung zum gewaltsamen Öffnen der Tore von Städten, Lagern, Dörfern und Festungen.

Aus: Conrad Kyeser, Bellifortis, Anf. 15. Jh.



Abb. 33: Spätmittelalterliche Strafjustiz in einem Kölner »Schandbrief« von 1464 mit der Darstellung einer schimpflichen Hinrichtung durch Vierteilung.



*Abb. 34: Paartanz im Mai. Den Übergang vom Winter zum Frühling beging man bei Adel und Stadtbürgertum mit Spielen, Tänzen und Umzügen.
Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.*



*Abb. 35: Gemeinsames Bad im Freien als Körperpflege und Vergnügen.
Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.*



Abb. 36: Pflügen, Eggen und Säen als bäuerliche Frühjahrsarbeiten. Das Bild zeigt zugleich die Bauernkleidung am Ausgang des Mittelalters. Monatsbild März aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.



Abb. 37: Kornernte mit der Sichel. Die Frau sammelt das gemähte Korn ein, der Mann links bindet die Garben. Im Hintergrund die Herrenburg und ein umzäuntes strohgedecktes Dorfhaus.

Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.



*Abb. 38: Weinlese und Keltern (Kelter mit einem Schraubhebel).
Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.*



*Abb. 39: Säen und Eggen. Die Saat wird mit der viereckigen
Rahmenegge eingeeget.
Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.*



Abb. 40: Schweineschlachten: ein Schwein wird durch Axtschlag zum Schlachten betäubt, am Schlachtisch wird Fleisch kleingehackt und Wurst gestopft.
Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.



Bin du vilkhast so gib milaylich hast du aber wenig so gedent das gerem
mit zetaullen den dorfftigen Wan da dar vmb sammest du die ayuen sch
at, zw der zeit der notaurfft Bin das almosen ledigt den menschen von
den sunden vnd von dem tod vnd lat dy sell mit faren in dy vmszennus der

Abb. 41: Sterbeszene und Anleitung zur Erlangung eines guten Todes durch
letztwillige Mildtätigkeit auf dem Sterbebett.
Aus einer süddt. Sammelhandschrift um 1475.



Abb. 42: Bäuerliche Gartenarbeit im Frühjahr: Umgraben, Baumschneiden.
Aus einem Stundenbuch von Brüggge um 1520/30.



Abb. 43: Darstellung eines
Panzerhemdenmachers («salbürrt»),
der seine Produkte aus Drahringen
mit der Zange zusammennietet.
Aus dem Hausbuch der Nürnberger
Zwölfbrüderstiftung (15. Jh.).



Abb. 44: Drahtzieher
(Schockenzieher) bei der Arbeit mit
dem Zieheisen. Zum besseren Einsatz
seines Körpergewichtes sitzt er auf
einem an der Decke befestigten
Schaukelbrett, einer Schocke.
Aus dem Hausbuch der Nürnberger
Zwölfbrüderstiftung (15. Jh.).



Abb. 45: Ein Diener als Straßenkehrer im Jahr 1434. Um das Einsinken im Schmutz zu verhindern, wurden Trippen, hölzerne Überschube, getragen. Aus dem Hausbuch der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung.



Abb. 46: Darstellung eines städtischen Pflasterers. Er sitzt auf einem einbeinigen Hocker, stützt sich auf einen Hammer, vor ihm auf dem Boden eine Kelle. Aus dem Hausbuch der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung (15. Jh.).



Abb. 47: Bild eines städtischen Biermessers aus Nürnberg von 1506. Aus dem Hausbuch der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung.



Abb. 48: Nürnberger Weinschenk (Küfer) im 15. Jahrhundert. Aus dem Hausbuch der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung.

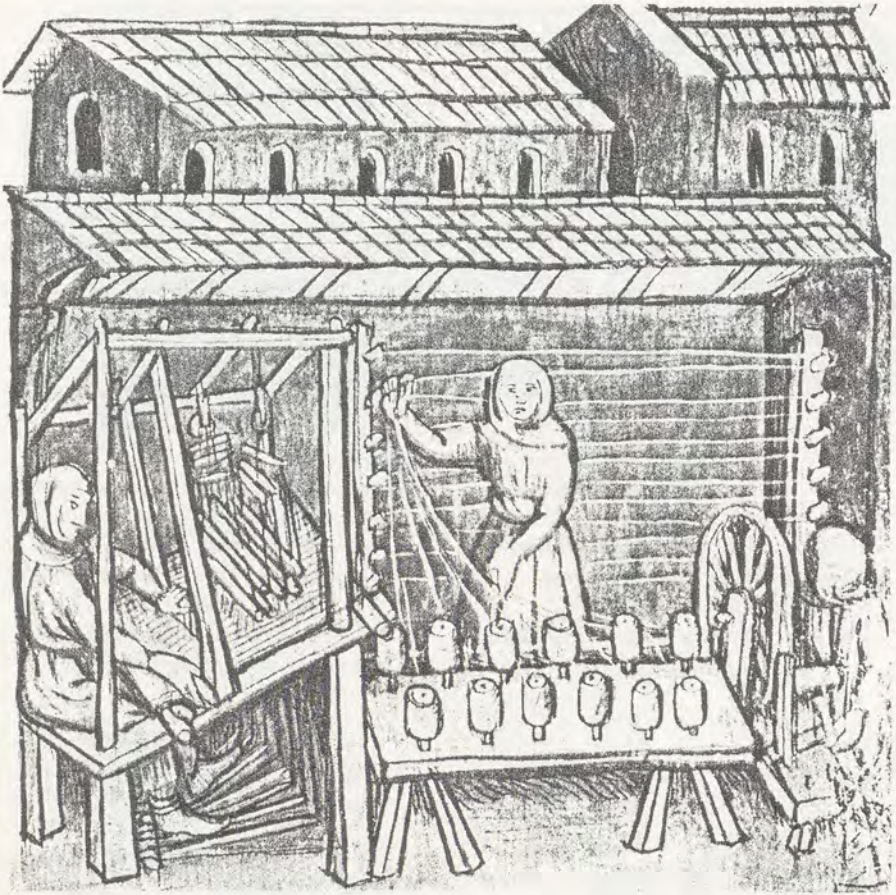


Abb. 49: Spinnen, Wollbereitung und Weben als Frauenberuf. Darstellung einer bereits beachtlich mechanisierten (Tretwebstuhl!) Werkstatt einer klösterlich lebenden Laiengemeinschaft (Humiliaten in Oberitalien) im 15. Jh.

Die ist des jachs von Chanan den leit: und aller sin:
hab für- megypten land zu sinen sun jofaphen et



Abb. 50: Vornehmer spätmittelalterlicher Reisewagen mit Gabeldeichsel und eigens gesicherten Radnaben. In der Wagenmitte sind die Köpfe der Passanten zu erkennen.

Bibelillustration 15. Jh.



*Abb. 51: Ein Verkehrsunfall 1415: Papst Johannes XXIII. verunglückte, als er über den Arlbergpaß zum Konzil nach Konstanz wollte.
Aus Ulrich von Richentals Konzilschronik (15. Jh.).*

Ein ander bishafft Von einem künige genant
 prinz Der was so tugenthaft vnd mit der herte
 In moles von sin dienere vnd by dem vnn seffen
 vnd in sere schulten vnd vil böses von im seitten



Abb. 52: König und Dame belauschen an den Zinnen einer spätmittelalterlichen Wasserburg die bösen Reden ihrer vespernden Diener.
 Aus: Konrad von Ammenhausen, Schachzabelbuch, Hagenau 1467.

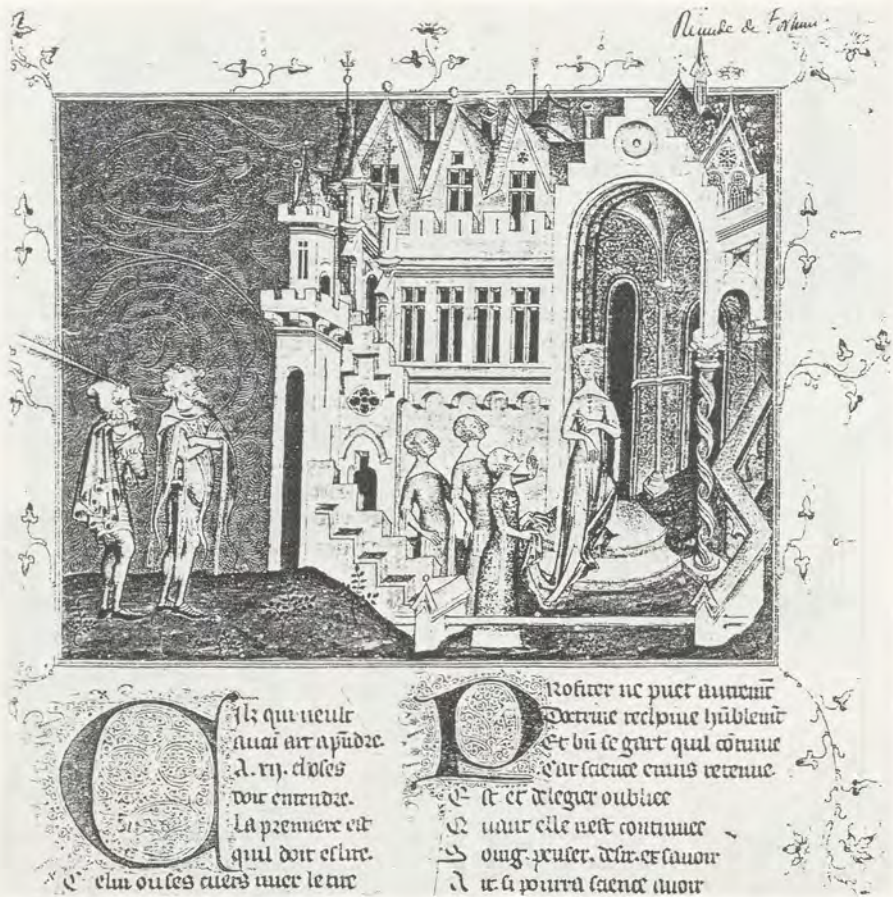


Abb. 53: Ein Märchenschloß des 14. Jahrhunderts, überreich mit Dachgiebeln, Glockentürmchen und Kaminen geziert. Der Dichter Guillaume de Machaut kommt in der eleganten Mode des späten 14. Jahrhunderts vor dem Schloß seiner Dame an.

Aus einer Pariser Handschrift um 1350/55.



Abb. 54: Bauerntanz auf einem Kirchweihfest im Dorf.
Holzschnitt von Albrecht Glockendon um 1530.



Abb. 55: Wilder Mann und Ritter im Zweikampf. Der Waldmensch ist hier
zum edlen Wilden hochstilisiert, dem die geheime Sympathie gehört.
Federzeichnung von Hans Burgkmair, um 1500.



Abb. 56: In Italien entwickelt sich bereits im 14. Jahrhundert eine neue Sicht der körperlichen Schönheit, frei von religiösen und sozialen Verboten. Aktstudien und Verkündigungsszene von Pisanello (1395—um 1455).



Abb. 57: Das Ständebild des Mittelalters: der betende, der schützende und der arbeitende Stand.
 Holzschnitt aus Johann Lichtenbergers Prognosticatio, 1492.

Bildnachweis

- Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr. Ausstellungskatalog. Essen 1956, Nr. 198: Abb.: 1.
- Christlein*, Rainer, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes, 2. Aufl. 1979: Abb.: 2.
- Athenaion – Bilderatlas zur Deutschen Geschichte (= Handbuch der Deutschen Geschichte von Brandt – Meyer – Just Bd. 5), hg. v. H. *Jankuhn*, H. *Boockmann* u. W. *Treue*, 1968: Abb.: 3, 4, 9, 29, 43, 44.
- Duby*, Georges, Die Kunst des Mittelalters, 3 Bde. 1984/85: Abb.: 5, 8, 11, 56.
- Beuroner Kunstverlag: Abb.: 7.
- Boeckler*, Albert, Deutsche Buchmalerei vorgotischer Zeit, (Die Blauen Bücher) 1952: Abb.: 10.
- Kühnel*, Harry (Hg.), Alltag im Spätmittelalter, 3. Aufl. 1986: Abb.: 12, 15, 20, 21, 22, 26, 36, 41, 45, 46, 54.
- Rösener*, Werner, Bauern im Mittelalter, 2. Aufl. 1986: Abb.: 13, 14.
- Boockmann*, Hartmut, Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125–1517, 1987: Abb.: 15, 17.
- Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Ausstellungskatalog, Stift Zwettl, 1986: Abb.: 16.
- Hansen*, Wilhelm, Kalenderminiaturen der Stundenbücher. Mittelalterliches Leben im Jahreslauf, 1984: Abb.: 17, 34, 35, 37–40, 42, 57.
- Boockmann*, Hartmut, Die Stadt im späten Mittelalter, 1986: Abb.: 23, 31, 33.
- Kramer*, Karl S., Fränkisches Alltagsleben um 1500. 1985: Abb.: 24.
- Bibliotheca Palatina, Ausstellungskatalog, 2 Bände, 1986: Abb.: 25, 32.
- Schedel*, Hartmann, Weltchronik, 1493, (Nachdruck des Lindauer Exemplars) 1986: Abb.: 27, 30.
- Seibt*, Ferdinand, Glanz und Elend des Mittelalters, 1987: Abb.: 49–51.
- Jourdan*, Eveline, Laßt uns haben gute Speis. Kochrezepte aus dem Mittelalter, 1984: Abb.: 47, 48.
- Stuttgarter Zimelien. Württembergische Landesbibliothek, Aus den Schätzen ihrer Handschriftensammlung, 1985: Abb.: 52.
- Avril*, Francois, Buchmalerei am Hofe Frankreichs, 1310–1380, 1978: Abb.: 53.
- Mielke*, Hans, Albrecht Altdorfer. Ausstellungskatalog 1988: Abb.: 55.

Von Amtsstädten und Landgemeinden im heutigen Kreis Ludwigsburg*

Von Paul Sauer

Im Lauf des Spätmittelalters war es den Grafen, seit 1495 Herzögen von Württemberg gelungen, ihre Herrschaft auf den überwiegenden Teil des heutigen Landkreises Ludwigsburg auszudehnen. Die Verwaltung der von ihnen erworbenen Gebiete hatten sie recht kleinräumig organisiert. Jeweils eine Stadt und eine unterschiedlich große (richtiger kleine) Zahl von Landgemeinden bildeten einen Amtsbezirk. Um 1500 gab es die Ämter Bietigheim, Bottwar (Großbottwar), Gröningen (Markgröningen), Hoheneck, Marbach und Vaihingen. Das kleinste Amt war Hoheneck. Es umfaßte neben dem Städtchen Hoheneck lediglich noch das Dorf Neekarweihingen. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts kamen zwei neuerworbene Ämter hinzu: 1561 nach dem Aussterben des bekannten und reichbegüterten Geschlechts der Herren von Sachsenheim, württembergischen Lehensleuten, das Amt Sachsenheim (Großsachsenheim) sowie 1595 nach dem Kauf des letzten badischen Territoriums am mittleren Neckar das Amt Besigheim mit der Stabskellerei Mundelsheim.

Charakteristisch für die württembergische Amtsverfassung war die enge Verbindung der Amtsbezirke mit der Amtstadt. Der oberste Bezirksbeamte, der Vogt (seit 1758 der Oberamtmann), stand zugleich an der Spitze der Stadtverwaltung. Das Stadtgericht, Verwaltungsorgan der Stadt, in der Regel aus zwölf Mitgliedern bestehend, fungierte als Kriminalgericht für den gesamten Amtsbezirk und als zivilrechtliche Appellationsinstanz für die Gerichte der Amtsdörfer. Die Mitglieder des Stadtgerichts gehörten allesamt der bürgerlichen Oberschicht, der Ehrbarkeit, an. An die Seite des Gerichts trat als Vertretung der Bürgerschaft der Rat. Auch er, gewöhnlich gleichfalls zwölf Mitglieder zählend, rekrutierte sich aus den Familien der städtischen Ehrbarkeit. Das Rechnungswesen lag in den Händen von zwei bis drei Bürgermeistern. Die Organisation der Dorfgemeinden entsprach der der Amtsstädte, war aber im Vergleich zu dieser stark vereinfacht. Der ursprünglich vom Landesherrn ernannte Ortsvorsteher, der Schultheiß, wurde allmählich zum Repräsentanten der Bürgerschaft, die bei seiner Berufung zunächst ein Mitspracherecht, später aber ein uneingeschränktes Wahlrecht erlangte. Verwaltungsaufgaben und niedergerichtliche Funktionen nahm das Dorfgericht wahr. Daneben gab es den Gemeindeausschuß, der sich nach städtischem Vorbild auch Rat nannte. Die Einheit von »Stadt und Amt« war festgefügt; sie hatte ihre Grundpfeiler in der Verwaltung, im Gerichtswesen und in der Landesverteidigung, in anderen Worten: Amtstadt und Amtsdörfer bildeten einen Verwaltungsbezirk, einen Gerichtsbezirk und einen Wehrbezirk. Um keine Gemeinde über Gebühr zu belasten, trugen Städte und Landgemeinden die steuerlichen Lasten nach einem ausgewogenen Verhältnis. So wurde die direkte Staatssteuer, der »Landschaden«, nach einem bestimmten Schlüssel auf die einzelnen Ämter umgelegt und von den Ämtern wiederum auf die jeweiligen Amtsstädte und Amtsdörfer. Die Aufteilung der Steuer, aber auch die Regelung anderer, alle Amtsgemeinden in gleicher Weise berühren-

* Vortrag vor dem Historischen Verein Ludwigsburg am 10. Dezember 1987.

den Angelegenheiten oblag in den Amtsbezirken den Amtsversammlungen; sie setzten sich aus einigen Mitgliedern des Stadtgerichts und etlichen oder auch allen Schultheißen der Dörfer des Bezirks zusammen. In den Landtag wurden seit 1515 ausschließlich Mitglieder der Stadtmagistrate (Gericht und Rat), also Angehörige der städtischen Ehrbarkeit, entsandt, zuvor waren, wenn auch in geringer Zahl, Abgeordnete »aus der Gemeinde« berücksichtigt worden. Die Dörfer waren jetzt allenfalls noch bei der Formulierung der Landtagsinstruktionen der städtischen Abgeordneten, die bekanntlich kein freies, sondern ein imperatives Mandat besaßen, beteiligt. Trotz der beherrschenden Position der Ehrbarkeit in der Verwaltung und im Gerichtswesen der Amtsbezirke und insbesondere im Landtag zeichnete die altwürttembergischen Dörfer und namentlich die Amtsstädte ein vergleichsweise freiheitlicher Geist aus. Die Bürger selbst draußen in den Landgemeinden verfügten schon im 16./17. Jahrhundert über ein hohes Maß an Eigenverantwortung für ihr Gemeinwesen. Wesentliche Grundelemente der späteren kommunalen Selbstverwaltung prägten sich aus.

Im allgemeinen ging es in den ritterschaftlichen Orten, von denen es bis herein ins 18. Jahrhundert im heutigen Landkreis Ludwigsburg eine erkleckliche Anzahl gab, sehr viel enger und strenger zu. In den Klein- und Zwergterritorien bestimmten die Herrschaften in teilweise extremem Maß den Lebensalltag ihrer Untertanen. Ansätze zu einer umfassenden Selbstverwaltung fehlten weithin in den ritterschaftlichen Dörfern. Die rigorose obrigkeitliche Reglementierung ließ bürgerliche Eigeninitiativen verkümmern. Anweisungen und Befehle waren Ausdrucksformen des herrschaftlichen Regiments. Die freie Reichsritterschaft, die sich seit dem 16. Jahrhundert zu einer Korporation zusammengeschlossen hatte, gehörte in unserer Gegend dem Kanton am Kocher sowie dem am Neckar und Schwarzwald des Schwäbischen Ritterkreises an. Zum Kanton am Kocher zählten Geisingen und Heutingsheim, ein Teil von Beihingen, die Burg Schaubeck mit Kleinbottwar, Hohenstein, Winzerhausen, Aldingen, Freudental, Hochberg mit Hochdorf (Gde. Remseck am Neckar), Ottmarshausen sowie das Stift Oberstenfeld. Dem Kanton am Neckar und Schwarzwald einverleibt waren Schloß Münchingen, die Nippenburg, Eberdingen, Nußdorf, Hochdorf (Gde. Eberdingen), Schloß Hemmingen sowie Teile von Unterriexingen. Der größere Teil der Ritterherrschaften waren württembergische Lehen, der Rest Eigenbesitz (Allod) der ritterschaftlichen Familien. Die Namen der Rittergeschlechter wechselten: einzelne von ihnen starben aus, andere verkauften ihre jeweiligen Herrschaften. Die Herzöge von Württemberg zogen verschiedene heimgefallene Lehen ein, übertrugen sie aber später zum Teil als Mannlehen an andere niederadelige Familien. Eine Sonderstellung nahm die Ganerbenstadt Bönningheim ein. In ihrem Besitz teilten sich vier Herrschaften, die »Ganerben«: die Herren von Sachsenheim, Gemmingen und Neipperg sowie das Erzstift Mainz. Verwaltung und Gerichtswesen der Stadt übten die vier Ganerben gemeinschaftlich aus. Bis 1750 gelang es dann allerdings dem Erzstift Mainz, dem Lehensherrscher, die Gesamtstadt an sich zu bringen.

Der heutige Landkreis Ludwigsburg zählte in der frühen Neuzeit zu den städte reichsten Regionen Südwestdeutschlands. Freilich handelte es sich bei den hier meist im Spätmittelalter gegründeten städtischen Gemeinwesen um Klein-, zum Teil sogar um ausgesprochene Zwergstädte. Die kleinsten von ihnen unterschieden sich hinsichtlich ihrer sozialen und wirtschaftlichen Struktur sowie ihrer Einwohnerzahl nur wenig von Dörfern. Die städtischen Attribute, Ummauerung und

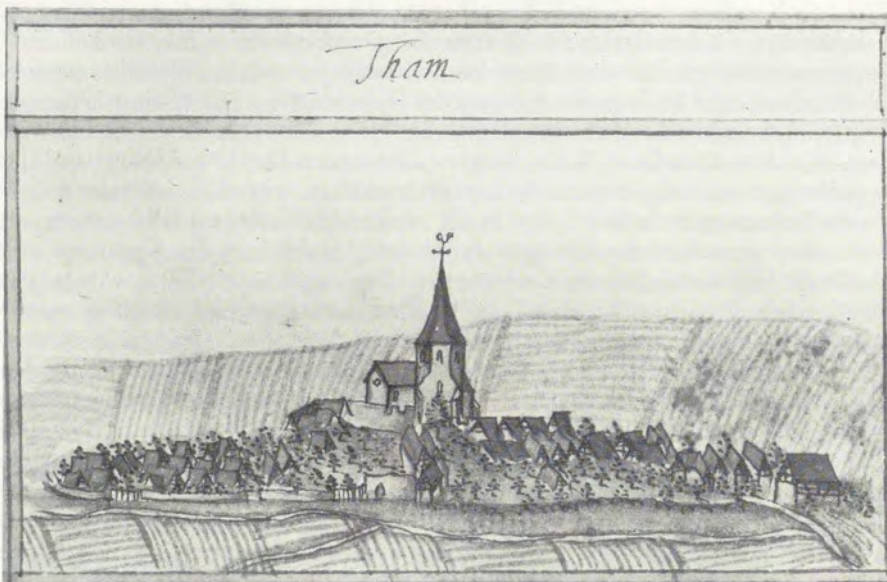
Marktrecht, teilten sie mit der einen oder anderen Landgemeinde. So waren beispielsweise die Dörfer Löchgau, Münchingen oder Tamm mit Mauern und Gräben umgeben. Indes hatten die Städte meist das Privileg für mehrere Märkte (Wochen- und Jahrmärkte) erlangt, wogegen sich die dörflichen Marktflecken gewöhnlich mit einem Jahrmarkt begnügen mußten. Zudem wiesen selbst die kleinsten Städte in der Regel stärker ausgebaute Befestigungen auf als die ummauerten Dörfer: die Mauern wurden durch teilweise imposante Stadttürme ergänzt. Unter die Zwergstädte waren Asperg, Hoheneck, Großsachsenheim und Oberriexingen zu rechnen. Ihre Einwohnerzahl schwankte zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs zwischen 300 und 750. In Asperg bzw. Unterasperg, wie der Ort damals im Unterschied zu der Festung Hohenasperg genannt wurde, lebten 1624 etwa 500 Menschen, in Oberriexingen und Großsachsenheim jeweils rund 700. Diese Bevölkerungszahl entsprach der von Dörfern. Beispielsweise wurden in der Gemeinde Affalterbach 1602 etwa 450, in der Gemeinde Tamm zwischen 500 und 550 Einwohner ermittelt. Haupterwerbsquelle der Bewohner der Zwergstädte waren Landwirtschaft und Weinbau. Handwerker hatten sich nur in geringer Zahl niedergelassen, sie arbeiteten gewöhnlich für den örtlichen Bedarf. Es nimmt kaum wunder, daß einige der damaligen Zwergstädte, die von geistlichen oder weltlichen Herrschaften gegründet worden waren, nach ihrem Anfall an Württemberg, der mit dem Verlust ihrer Mittelpunktfunktion in einem Kleinterritorium gleichbedeutend war, wieder zu Dörfern herabsanken. So geriet der Stadtstatus von Hoheneck allmählich in Vergessenheit, und er wurde bis zur Eingemeindung nach Ludwigsburg im Jahr 1926 nie wieder ernsthaft reklamiert.

Ähnlich verhielt es sich im Fall von Asperg. Allerdings büßte dieses noch im 15. Jahrhundert von den Grafen von Württemberg mit besonderen Rechten und Freiheiten ausgestattete Städtchen seinen Stadtcharakter erst ein, nachdem die bürgerliche Siedlung 1535 im Zuge des Ausbaus des Hohenasperg zu einer der wichtigsten württembergischen Landesfestungen von der Höhe des Berges an dessen Fuß verlegt, mit dem alten Dorf Weißenberg zu dem neuen Ort Unterasperg vereinigt worden war und keine nennenswerte verkehrsmäßige, wirtschaftliche oder militärische Bedeutung mehr besaß. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sich seine wirtschaftliche Situation durch den Anschluß an die Eisenbahn und durch die beginnende Industrialisierung grundlegend verbessert hatte, erlangte das durch etliche Privilegien bis zum Ende des alten Herzogtums Württemberg aus der Masse der Landgemeinden herausragende Dorf Asperg sein Stadtrecht zurück. Auch Großsachsenheim vermochte nach dem Aussterben seiner namengebenden Stadtgründer im Jahr 1561 seinen Rechtsstatus als Stadt nicht zu behaupten. Nach knapp 200 Jahren dörflicher Existenz erkannte ihm auf sein Ansuchen Herzog Carl Eugen 1741 das Prädikat Stadt wieder zu. Oberriexingen hatte es gleichfalls schwer, sich als städtisches Gemeinwesen Geltung zu verschaffen. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde es mehrfach als dörflicher Marktflecken oder auch einfach als Dorf bezeichnet.

Von kleinstädtischem Zuschnitt waren Besigheim, Bietigheim, Bönningheim, Großbottwar, Marbach, Markgröningen und Vaihingen. Die Einwohnerzahl dieser Städte betrug vor dem Dreißigjährigen Krieg zwischen 1300 und 2000 Einwohner. Exakte Zahlen sind uns nicht überliefert. Die genannten sieben Städte, die allerdings oft nur wenige Kilometer voneinander entfernt lagen und einander dadurch in ihren wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten behinderten, besaßen im



Hohenasperg/Stadt Asperg



Tamm



Neckarweihingen/Stadt Ludwigsburg



Stadt Markgröningen

Hemmingen



Hemmingen

Höpfigheim



Höpfigheim

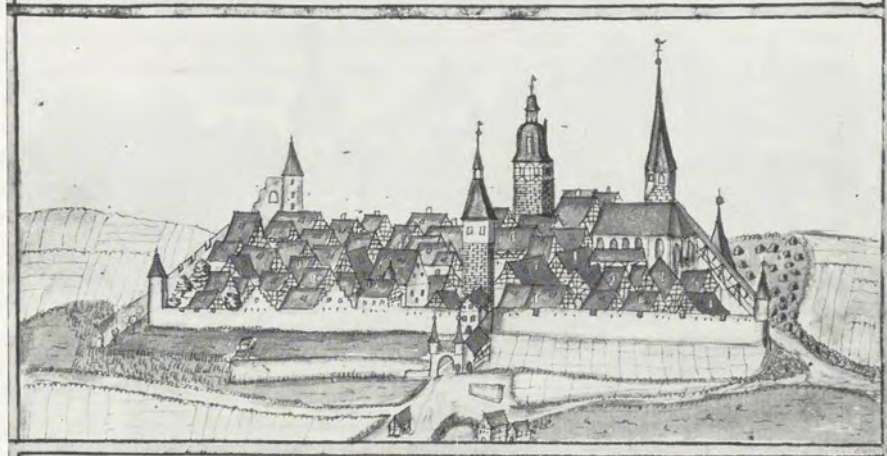
Closter Reicherts hofen



Rechentshofen/Stadt Sachsenheim

Binnigheim

8v



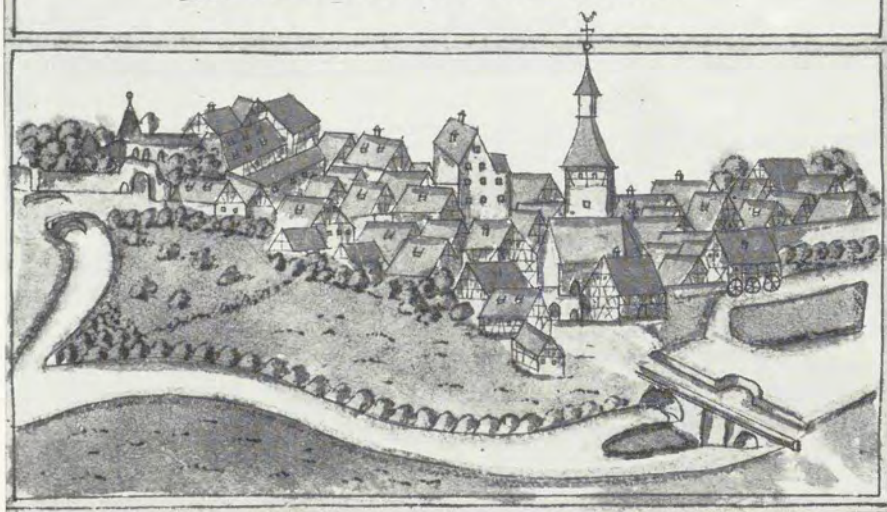
Stadt Bönningheim

Bietigheim



Bietigheim/Stadt Bietigheim-Bissingen

Steinheim an der Murr



Stadt Steinheim



Stadt Marbach

Gegensatz zu den Zwergstädtchen echten Amtstadtcharakter mit zentralörtlichen Funktionen. Ihr Stadtstatus wurde nie in Frage gestellt. Die Haupterwerbsquellen der Einwohner bildeten hier Landwirtschaft und Weinbau. Daneben spielte das Handwerk eine bedeutsame Rolle; es war meist nicht nur für die Stadt selbst, sondern auch für die umliegenden Landgemeinden von Wichtigkeit. Eines regen Besuchs erfreuten sich die Märkte, insbesondere die Vieh-, Korn- und Krämermärkte. Für Marbach und Bietigheim hatte die Langholzflößerei auf Neckar, Murr und Enz und damit auch der Holzhandel große Bedeutung. Ein hoher Stellenwert kam in Besigheim, Bietigheim und Markgröningen, zum Teil aber auch in anderen Amtsstädten dem Weinhandel zu. Wein aus unserer Gegend wurde damals nach Oberschwaben und Bayern verkauft. Wohl noch mehr als das Getreide trug er vor dem Dreißigjährigen Krieg zu dem bescheidenen Wohlstand unserer engeren Heimat bei.

Das Leben in den Dörfern, weithin aber auch das in den Kleinstädten bestimmte der Jahresrhythmus der Landwirtschaft. Die bäuerliche Bevölkerung besaß den Boden, den sie bewirtschaftete, nur zu einem Teil als freies Eigentum oder als frei verfügbare Zinsgüter, den übrigen Grund und Boden, gewöhnlich den größeren Teil, hatte sie als Lehen inne. In unserer Gegend herrschte seit dem Spätmittelalter die Rechtsform des Erblehens vor. Der bäuerliche Lehensträger konnte die Güter, die er bebaute, an seine Nachkommen vererben, er konnte sie mit Zustimmung der Lehensherren auch veräußern oder vertauschen. Im allgemeinen griff der Lehensherr lediglich dann ein, wenn der bäuerliche Hintersasse das Lehen vernachlässigte, wenn er es herunterwirtschaftete. Die Abgaben, die der Eigentümer aus seinen als Erblehen ausgegebenen Gütern erhielt, waren nach Art und Menge exakt festgelegt, d. h. der Eigentümer konnte sie kaum noch verändern, namentlich vermochte er sie nicht zu vermehren, es war ihm allenfalls möglich, Naturalgefälle in Geldzinsen umzuwandeln. Zu den auf den Lehensgütern ruhenden fixierten Abgaben traten die Zehnten, d. h. der zehnte Teil der Ernteerträge an Getreide, Wein, Heu, Obst usw. Die Zehnten waren mit wenigen Ausnahmen von allen auf der Markung bewirtschafteten Grundstücken, Eigen-, Zins- wie Lehensgütern, zu entrichten. Anspruch auf sie hatten die zuständigen Pfarreien oder aber geistliche und weltliche Herrschaften, die sie an sich gebracht hatten.

Mit den auf Grund und Boden ruhenden Gefällen und Zehnten erschöpften sich die Abgaben der Landbewohner noch nicht. Auch persönliche Lasten unterschiedlicher Art waren ihnen auferlegt, so Leibeigenschaftsabgaben. – Der Großteil der

Dorfbewohner war leibeigen. – Alles in allem wurden die Bauern in vielfältiger Weise zur Kasse gebeten. Von dem Ertrag ihrer Arbeit blieb ihnen nur ein geringer Teil. In schlechten Erntejahren gingen sie fast leer aus, sie mußten dann sehen, wie sie ihre Familien ernährten. Schreiende Armut war, obgleich der Bettler damals seinen festen Platz in der Gesellschaftsordnung hatte, verhältnismäßig selten. Die Gemeinschaft der Einwohner fühlte sich für Mitbürger, die infolge Krankheit oder altersbedingter Erwerbsunfähigkeit in Not geraten waren, verantwortlich und nahm sich ihrer an. Trotzdem litten mancherorts die mittellosen Alten und Kranken unter den ihnen widerwillig und unter demütigenden Begleitumständen gewährten Almosen. Von einer wirtschaftlichen Verelendung der Bauern in unserer Gegend konnte im 16. Jahrhundert noch keine Rede sein, im Gegenteil: es ging ihnen durchschnittlich besser als früher. Freilich im Vergleich zu unserer Zeit muten die Vermögens- und Einkommensverhältnisse selbst der Wohlhabenden recht armselig an. Das Leben war hart und entbehrungsreich. Krankheiten und Seuchen grassierten. Der nach dem System der Dreifelderwirtschaft (Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache) und mit primitiven Geräten betriebene, auf die Erzeugung von Getreide beschränkte Ackerbau rang dem Boden nur einen Bruchteil der heutigen Erträge ab. Hagelunwetter und andere ungünstige Witterungseinflüsse hatten auf die Ernterträge verheerende Auswirkungen. Das von den württembergischen Herzögen zeitweise im Übermaß gehegte Schwarz- und Rotwild richtete auf den Feldern und in den Weinbergen schlimme Schäden an. Mißernten ließen die Getreidepreise in die Höhe schnellen, zumal die schlechten Straßenverhältnisse das Herbeischaffen von preiswertem Getreide aus entfernten Gegenden, in denen die Ernte günstiger ausgefallen war, lediglich in begrenztem Maß zuließen, die von einer Mißernte betroffenen Bauern meist auch nicht über die Mittel für den Ankauf größerer Getreidemengen verfügten. Die von der württembergischen Regierung seit der Mitte des 16. Jahrhunderts den Gemeinden zwingend vorgeschriebene Anlegung eines größeren Vorrats an Dinkel, Roggen und Hafer, den hauptsächlich angebauten Getreidearten, erwies sich als wahrer Segen; er verhinderte bei Mißernten allzu weite Preisausschläge. Noch wetteranfälliger als der Getreideanbau war der Weinbau, der, wie bereits erwähnt, damals für die Orte im Neckar-, Bottwar-, Enz- und Glemstal sowie am Südhang des Strombergs die wichtigste Einnahmequelle darstellte.

Die Grundherrschaften legten Wert darauf, daß ihre Güter ordentlich bewirtschaftet wurden und daß sie die ihnen zustehenden Gefälle unverkümmert erhielten. An einem verelendeten Landproletariat hatten sie kein Interesse. Insbesondere die Herzöge von Württemberg, nunmehr die größten Grundherren im heutigen Landkreis Ludwigsburg, ließen bei ihren Abgabenforderungen Mäßigung walten. So gewährten sie bei Mißernten Nachlässe, auch streckten sie Saatgut vor. Der wachsenden Tendenz der bäuerlichen Bevölkerung, ihre Lehengüter zu teilen, widersetzten sie sich kaum. Überhaupt ließen sie den Bauern in Grundstücksangelegenheiten relativ freie Hand. Die Aufteilung der größeren Erblehenhöfe bedeutete auch insolange keine Gefahr, als die Erhaltung eines existenzfähigen Bauernstands gewährleistet war. Vor dem Dreißigjährigen Krieg drohte kaum irgendwo eine solche Gefahr, zumal nicht wenige Bauern Anteil an verschiedenen Erblehen erlangten und dazuhin in größerem oder geringerem Umfang Zins- und Eigengüter besaßen. Neue, sich durch Kauf, Tausch, und vor allem durch Vererbung stetig verändernde Besitzkomplexe, Konglomerate von Erblehenteilen, Zins- und Eigengü-

tern, bildeten sich heraus. Die unter mehrere Inhaber aufgeteilten alten Erblehenhöfe blieben infolge der Abgaben, die von ihnen zu leisten waren, nominelle Besitzeinheiten. Jeweils einem der Bauern, die an dem betreffenden Erblehen Anteil hatten, oblag der Einzug der Gesamtgefälle sowie ihre termingerechte Ablieferung an die Grundherrschaft. Er hieß der Träger.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts beherrschte die städtische Oberschicht, die Ehrbarkeit, Städte und Ämter; sie übte entscheidenden Einfluß im Landtag aus. Die bäuerliche Landbevölkerung, die sich an eine weitgehend eigenständige Verwaltung ihrer kommunalen Angelegenheiten gewöhnt hatte, fühlte sich in zunehmendem Maß durch ihre politische Entmündigung beschwert. Sie war nicht länger willens, alles mit sich geschehen zu lassen, in landespolitischen Angelegenheiten beanspruchte sie wenigstens ein beschränktes Mitspracherecht. Auch lag ihr daran, ihre althergebrachten Rechte und Privilegien gegenüber dem modernen Territorialstaat zu bewahren. 1514 kam es, ausgelöst durch das Willkürregiment Herzog Ulrichs und seinen Versuch, sich auf Kosten der Untertanen neue sprudelnde Geldquellen zu erschließen, zu einem ersten revolutionären Aufbegehren der bäuerlichen Bevölkerung. Auch in unserer Gegend fand die vom Remstal ausgehende Bewegung des Armen Konrad zahlreiche Anhänger. Der Herzog sah sich zum Bündnis mit der Ehrbarkeit gezwungen. Diese nutzte die Gelegenheit, um dem Landesherrn den Tübinger Vertrag abzutrotzen, die erste geschriebene Verfassung unseres Landes, in der zwei bürgerliche Grundrechte, freie Auswanderung und Kriminaljustiz nur nach rechtmäßigem Urteil, verbrieft waren. Der Aufstand des Armen Konrad wurde von Herzog Ulrich im Einvernehmen mit der Ehrbarkeit blutig unterdrückt.

Elf Jahre später erfaßte eine zweite, ungleich mächtigere und sehr viel ausgedehntere revolutionäre Bewegung die bäuerliche Bevölkerung unseres Raumes. Ein erstes Zentrum des Aufstands war das Bottwartal. Dort hatten dank des Großbottwarer Wirts Matern Feuerbacher, der an die Spitze der aufbegehrenden Bauern und städtischen Kleinbürger berufen wurde, die gemäßigten Kräfte das Sagen. Feuerbacher, ein kluger, besonnener Mann mit politischem Augenmaß und geleitet von uneigennütigen Beweggründen, suchte das Gespräch mit Regierung und Landtag. Die Forderung des kleinen Mannes hatte er sich zueigen gemacht: gerechtere Verteilung der Steuern und anderer Staatslasten, mehr Rechtssicherheit für die Untertanen, wirksamer Schutz gegen Willkürmaßnahmen der Beamten, eindeutige Ausrichtung bzw. Beschränkung der Kirche auf ihre eigentlichen Aufgaben, d. h. auf Verkündigung und Lehre, Armen- und Krankenfürsorge. Eine Beseitigung der alten Gewalten und ihre Ersetzung durch eine Art Volksherrschaft lag ihm fern. Vielmehr ging es ihm wie seinen Gesinnungsgenossen darum, den unteren Bevölkerungsklassen eine angemessene Beteiligung am Staat zu erkämpfen. Durch die Mobilisierung der bewaffneten Macht des Bauernstands und des städtischen Kleinbürgertums wollten sie die Regierung Verhandlungen geneigt machen. Feuerbacher bemühte sich mit Erfolg, den ihm unterstehenden Haufen, die sich durch Zuzüge täglich vergrößerten, eine gewisse militärische Organisation zu geben. Anfangs schien es, als gelinge ihm mit seinem vorsichtigen Taktieren bei der Regierung der entscheidende Durchbruch. Allein, er vermochte weder die im Regierungslager noch die bei den Aufständischen herrschende Stimmung richtig einzuschätzen. Auf beiden Seiten wuchs das Mißtrauen, Scharfmacher gaben in zunehmendem Maß den Ton an.

Dank seines ungewöhnlichen organisatorischen Geschicks, seiner Fähigkeit, sich rasch auf eine veränderte Situation einzustellen, konnte Feuerbacher mit dem ihm unterstehenden Bauernheer in knapp zwei Wochen den ganzen nördlichen Teil des Herzogtums Württemberg einschließlich der Hauptstadt Stuttgart in seine Gewalt bringen. Überraschenderweise bereitete es ihm und seinen Vertrauten auch kaum Schwierigkeiten, in den von den Aufständischen besetzten Gebieten geordnete Zustände aufrechtzuerhalten und ohne allzu große Belästigung der Bevölkerung eine nach Tausenden von Köpfen zählende Streitmacht zu unterhalten. Erstmals in der Geschichte unseres Landes übten demokratisch gewählte Volksführer die Staatsgewalt aus. Ihr Regiment, das sich auf eine organisierte Kanzlei stützte, dauerte zwar nur drei Wochen, bewies jedoch, daß Männer aus dem Volk durchaus in der Lage waren, politische Verantwortung zu übernehmen und zu tragen. Freilich sahen sie sich bei ihrem Bemühen um Mäßigung und um die Aufrechterhaltung geordneter Verhältnisse einem wachsenden Druck von radikaler Seite ausgesetzt. Die Verhandlungen, die Feuerbacher mit den Territorialherrschaften aufnahm, liefen sich rasch fest und scheiterten. Man wollte dort den Zug zur Mäßigung, die Bereitschaft der württembergischen Bauernführer zum Kompromiß nicht zur Kenntnis nehmen. Gebannt starrte man auf die schreckliche Bluttat, die sich extremistische Bauerngruppen am 16. April 1525 in Weinsberg hatten zuschulden kommen lassen und auf andere schlimme Übergriffe, man lehnte einen friedlichen Interessenausgleich ab, wollte vielmehr brutale Gewalt mit brutaler Gewalt vergelten. Am 12. Mai kam es zwischen Böblingen und Sindelfingen zur Schlacht. Die kriegsungeübten, schlecht ausgerüsteten und ausgebildeten Bauern erlitten durch das von Jörg Truchseß von Waldburg angeführte Heer des Schwäbischen Bundes eine furchtbare Niederlage. Soweit sie dem erbarmungslosen Schwert der Sieger entrinnen konnten, wurden sie in ihrer Heimat zur Rechenschaft gezogen. Indes fielen die Strafen in Württemberg im Vergleich zu den fränkischen Gebieten oder anderen Regionen verhältnismäßig milde aus. An Leib und Leben wurden nur wenige Führer gestraft. Die Masse der Aufständischen hatte mehr oder minder empfindliche Geldbußen zu entrichten. Die kommunale Selbstverwaltung der Dörfer wurde nur wenig beschnitten. Andererseits wurden die der ländlichen Bevölkerung auferlegten Lasten und Steuern überprüft und aufgezeichnet, um so künftigen Willkürakten vorzubeugen. Die bitterste Konsequenz der Niederlage war, daß die Dorfbewohner und die städtischen Unterschichten mehrere Jahrhunderte von jeder aktiven Mitwirkung an der Politik des Landes ausgeschlossen blieben. Feuerbacher, der durch sein gemäßigtes Verhalten wesentlich zu der relativ günstigen Behandlung der Bauern in Württemberg beigetragen hatte, konnte in die Schweiz entfliehen. 1527 sprach ihn das kaiserliche Landgericht in Rottweil von der ihm von der württembergischen Regierung zur Last gelegten Anklage frei, er habe als oberster Hauptmann von Aufrührern Dörfer und Städte zum Abfall von ihrer rechtmäßigen Obrigkeit gezwungen, Steuern erpreßt und militärische Aktionen angeführt, um die Macht im Land an sich zu reißen.

Einen tiefen Einschnitt in der Geschichte unserer engeren Heimat bedeutete die Einführung der Reformation in Württemberg 1534/35 durch Herzog Ulrich nach seiner Rückkehr aus 15jährigem selbstverschuldetem Exil. Es war dies zunächst ein rein obrigkeitlicher Akt, ein fürstlicher Willensentschluß. Die reformatorischen Ansätze der 1520er Jahre, zu denen es mancherorts gekommen war, so in Großbottwar oder Marbach durch Alexander Märklin, den nachmaligen berühmten

Lehrer der lateinischen und der griechischen Sprache in Heidelberg und Stuttgart, hatte die österreichische Regierung, die seit 1520 im Herzogtum Württemberg die oberste Exekutive bildete, zu ersticken gesucht. Doch war sie nicht imstande gewesen, die Funken der Reformation, die aus Sachsen und Thüringen herübergeweht worden waren, gänzlich zum Erlöschen zu bringen. Eine kleine Schar von Lutheranhängern in Städten und Dörfern hatte in der Stille ihrer neugewonnenen Glaubensüberzeugung gelebt. Sie konnte jetzt aus der Verborgenheit hervortreten. Durch den Theologen Erhard Schnepf ließ Herzog Ulrich das Land »unter der Steig«, d. h. unterhalb der Stuttgarter Weinsteige, reformieren. Die Messe wurde durch die deutsche Predigt und den deutschen Gemeindegesang ersetzt, das Abendmahl in beiderlei Gestalt gefeiert. Die Heilige Schrift erlangte im kirchlichen Leben Württembergs eine zentrale Bedeutung. Sehr ernst nahm die neue Kirche auch soziale Aufgaben, so die Armenfürsorge. Die für den evangelischen Gottesdienst entbehrlich gewordenen Ornate und Kirchenzierate ließ die Regierung einziehen und die wertvollsten Stücke nach Stuttgart in die herzogliche Schatzkammer bringen. Den Ortskirchen verblieben im allgemeinen nur die notwendigsten Abendmahlsgesetze. Die Pfarrer hatten die Wahl, die lutherische Lehre anzunehmen und den Gottesdienst nach der neuen Ordnung zu gestalten oder sich pensionieren zu lassen. Ein erheblicher Teil der Geistlichen zog die Pensionierung zu den ihnen vom Herzog zugesicherten Bedingungen dem Übertritt zum neuen Glauben vor. Die Regierung sah sich deshalb veranlaßt, von außerhalb des Landes Pfarrer in den württembergischen Kirchendienst zu berufen. Sehr schmerzlich wurde empfunden, daß das Markgröninger Spital seine Pforten schließen mußte. Der hochangesehene Spitalmeister, der seinem geistlichen Rang nach gleich hinter dem Stuttgarter Stiftspropst kam, und die Spitalbrüder wurden ihres segensreichen Dienstes enthoben. Das Vermögen der altehrwürdigen Institution fiel an den Staat. Erst Herzog Christoph gab es später an die Stadt zurück, die dann einen eigenen Spitalmeister einsetzte.

Die Familien der Reichsritterschaft in unserer Gegend schlossen sich teils bereitwillig, teils zögernd oder gar widerstrebend der Reformation an. In einigen Fällen führte Württemberg durch mehr oder minder starken Druck eine Entscheidung in seinem Sinn herbei. So setzte Herzog Christoph in Aldingen im Jahr 1568 die Einführung der Reformation gegen den Widerstand einiger katholisch gebliebener Angehöriger der Ortsherrschaft, der Herren von Kaltental, durch. Die im alten (inneren) Schloß in Aldingen wohnende Linie der Kaltental hielt übrigens bis zu ihrem Aussterben nach dem Dreißigjährigen Krieg am katholischen Glauben fest. Dies dürfte der Grund sein, warum in der Aldinger Kirche die alten Heiligenbilder erhalten blieben. – Sie wurden 1895 an die Staatssammlung verkauft.

Widerstand gegen die Einführung der Reformation gab es in der Ganerbenstadt Bönningheim, deren Lehensherr der Mainzer Erzbischof war. Allein, auch dort gewann nach der Jahrhundertmitte die Lehre Luthers die Oberhand. Um dieselbe Zeit (1556) wurde die damals noch badische Stadt Besigheim evangelisch. Hans von Stammheim, der Schwiegersohn des bekannten Heerführers Sebastian Schertel von Burtenbach, verfügte 1550 die Einführung der lutherischen Lehre in Geisingen, Heutingsheim und halb Beihingen. Die Herren von Hallweil folgten für den ihnen gehörenden Ortsteil von Beihingen einige Jahre später. 1598 machte Herzog Friedrich I. von Württemberg den Herren von Nippenburg bei der Rückgabe des kurze Zeit zuvor von ihm eingezogenen Lehens Schöckingen zur Auflage, an der Stelle

des noch im Dorf befindlichen Meßpriesters einen Pfarrer der Augsburger Konfession zu berufen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte sich die Reformation im Gesamtgebiet des heutigen Landkreises Ludwigsburg durchgesetzt. Katholisch gebliebene Gemeinden gab es nicht mehr.

Wohl teilweise als Reaktion auf die allzu bürokratische Nüchternheit, mit der mancherorts die evangelische Lehre von Obrigkeitseigenen eingeführt wurde, gewann die schwärmerische Glaubensrichtung der Wiedertäufer um 1540 vor allem im ehemaligen Zentrum des Armen Konrad, im Remstal, aber etwa auch im Amt Marbach zahlreiche Anhänger. In Siegelhausen, Gemeinde Marbach, hielten die Täufer heimliche Zusammenkünfte ab. Der starke Einfluß der schwärmerischen Bewegung auf die ländliche Bevölkerung war nur von kurzer Dauer. Doch schwelte das von ihr entfachte Feuer da und dort noch bis zum Dreißigjährigen Krieg fort.

Die Reformation ermöglichte es Herzog Ulrich, die unter württembergischer Schirmvogtei stehenden 14 großen Männerklöster, zu denen Bebenhausen, Hirsau und Maulbronn zählten, aber auch andere im württembergischen Territorium gelegene oder an dieses grenzende Klöster aufzulösen und ihre Besitzungen dem Herzogtum einzuverleiben. Das riesige Klostervermögen, ebenso das Pfründvermögen der Kirchen schlug Ulrich seinem Kammergut zu und ließ es durch die Rentkammer verwalten. Dies trug ihm, obgleich er mit dieser Maßnahme unter den deutschen Fürsten nicht allein stand, den Vorwurf des großangelegten Kirchenraubs ein. Sein Sohn und Nachfolger Herzog Christoph (1550–1568) ging in den 1550er Jahren andere Wege. Er bildete aus dem eingezogenen Kloster- und kirchlichen Pfründvermögen einen besonderen Vermögenskomplex: das kirchlichen und schulischen Zwecken zugute kommende Kirchengut. Die administrative Betreuung dieses Besitzes oblag auf Ämterebene den Geistlichen Verwaltungen, denen als Zentralbehörde der herzogliche Kirchenrat in Stuttgart übergeordnet war. Sitz der Geistlichen Verwaltungen waren die Amtsstädte. Von der Zuständigkeit der Geistlichen Verwaltungen ausgenommen waren die Besitzkomplexe der ehemaligen 14 großen Männerklöster. Aus ihnen wurden dem Kirchenrat unmittelbar unterstellte Klosterämter geschaffen, die für ihren, d. h. dem der früheren Klöster entsprechenden, Territorialbereich staatliche Hoheits- und Verwaltungsaufgaben wahrnahmen. So gehörte beispielsweise der ehemalige Maulbronner Klosterort Gündelbach nunmehr zum Klosteramt Maulbronn.

Das Stift Oberstenfeld wandelte Herzog Ulrich in ein evangelisches adeliges Fräuleinstift um. Diesen Charakter behielt es auch, als es ihm nach dem Schmalkaldischen Krieg (1546/47) gelungen war, für knapp 200 Jahre (bis 1730) die württembergische Schirmherrschaft abzuschütteln und sich dem Kanton Kocher der freien Reichsritterschaft in Schwaben anzuschließen. 1564 verließ die letzte Nonne das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Rechentshofen, das wie das Zisterzienserinnenkloster Frauenzimmern im Kirbachtal westlich von Ochsenbach längst aufgehoben war und dessen Grundbesitz wie Einkünfte durch einen Klosterhofmeister verwaltet wurden. Länger als die anderen Klöster unserer engeren Heimat konnte sich das Dominikanerinnenkloster in Steinheim an der Murr als geistlicher Konvent behaupten. Dies hing mit dem ihm und dem Dorf Steinheim seit dem Ende des 13. Jahrhunderts zuerkannten und später wiederholt bestätigten Status der Reichsunmittelbarkeit zusammen. 1553 tauschte Herzog Christoph die seit 1422 als Reichslehen in der Hand der Grafen von Hohenlohe befindliche Vogtei nebst



*Herzog Ulrich v. Württemberg
(1487–1550)*



*Herzog Christof v. Württemberg
(1515–1568)*

anderen hohenlohischen Rechten ein. Jetzt erst konnte es sich Christoph erlauben, der Existenz des Nonnenklosters ein Ende zu bereiten, und er säumte nicht, dies zu tun. Das Dorf Steinheim selbst, das in Urkunden des 14. bis 16. Jahrhunderts mehrmals als Stadt bezeichnet worden war, obwohl es sehr wahrscheinlich nie Stadtrecht besaß, wurde elf Jahre später endgültig württembergisch, doch verblieben dem Marktflecken einige Sonderrechte.

Die Niederlage der protestantischen Reichsstände im Schmalkaldischen Krieg gegen Kaiser Karl V. und die katholischen Fürsten stellte vorübergehend den Fortbestand der Reformation in Württemberg in Frage. Der Hohenasperg erhielt eine spanische Besatzung. Diese drangsalierte die Bewohner der Dörfer und Städte in der Umgebung des Berges. Das vom Kaiser am 1. September 1547 verfügte Interim, das auf eine Wiederherstellung der alten kirchlichen Verhältnisse abzielte, den Protestanten aber einige geringfügige Zugeständnisse machte, mußte im Herzogtum Württemberg strikt durchgeführt werden. In den Kirchen wurde wieder die Messe gefeiert, der katholische Gottesdienst restituiert. Die Bevölkerung lehnte jedoch in ihrer überwiegenden Mehrheit die Rückkehr zum alten Glauben ab und setzte den Versuchen, sie zu einem solchen Rücktritt zu bewegen, passiven, mit politischen Mitteln nicht zu brechenden Widerstand entgegen. So blieb sie etwa den Meßfeiern fern und verweigerte den Gebrauch der Sakramente. Das Reformwerk Herzog Ulrichs, an dessen Anfang ein fürstlicher Willensentschluß gestanden hatte, zeigte sich überraschend gefestigt. Der rasche Wechsel der politischen Konstellationen fegte bereits wenige Jahre später das Interim hinweg. Herzog Christoph konnte im Zusammenwirken mit dem Schwäbisch Haller Reformator Johannes Brenz nunmehr der evangelischen Kirche Württembergs eine festgefügte äußere und innere Ordnung geben, die rund zweieinhalb Jahrhunderte Bestand ha-

ben sollte. Das Herzogtum wurde in vier Generalsuperintendentenzen eingeteilt, denen jeweils eine Anzahl von Spezialsuperintendentenzen oder Dekanaten zugeordnet waren. Mittelpunkte von Dekanatsbezirken wurden Bietigheim, Marbach, Markgröningen und Vaihingen, 1595 kam noch Besigheim hinzu. Die Speziale bzw. Dekane hatten dafür zu sorgen, daß die Pfarreien und Schulen ordnungsgemäß versehen wurden, daß sich das kirchliche Leben Lutherischer Prägung ungehindert entfalten konnte. In den Gemeinden herrschte strenge Kirchenzucht. Die geistliche und die weltliche Obrigkeit sahen eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin, die Untertanen zu einer untadeligen Lebensführung anzuhalten und jeden Verstoß dagegen hart zu bestrafen.

Bis weit herein ins 16. Jahrhundert war das Analphabetentum in den Landgemeinden die Regel gewesen. Selbst Schultheißen hatten weder lesen noch schreiben können. 1555 waren beispielsweise die Amtleute, d. h. sehr wahrscheinlich die Schultheißen und Gerichtsangehörigen der Orte in der Wolfsölder Hut, dem Wolfsölder Forstbezirk, des Schreibens und Lesens unkundig, sie mußten daher den Vogt und »etliche Gerichts«, also vermutlich Mitglieder des Marbacher Stadtrichts, bitten, für sie »mit eigener Hand zu unterschreiben«. Freilich auch in den Städten verfügte lediglich eine kleine Oberschicht über schulische Elementarkenntnisse. Herzog Christoph und seinen Beratern war es ein vorrangiges Anliegen, diesem Übelstand abzuhelpfen. Die Untertanen sollten die Bibel, aber auch Gesang- und Erbauungsbücher lesen können. In den Amtsstädten wurden, soweit sie noch nicht bestanden, jetzt allgemein Lateinschulen eingerichtet, ebenso deutsche Schulen. Die Dörfer erhielten deutsche Schulen. Die Annahme der Schulmeister und ihre Bezahlung war Sache der Gemeinden. Doch hatte der Kirchenrat die von Schultheiß und Gericht angenommenen Schulmeister zu bestätigen. Um die Gemeinden durch die Schulen nicht zu sehr zu beschweren, wurde das Amt des Mesners mit dem des Schulmeisters vereinigt. Die Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen, die die neuen Dorfschulen vermittelten, hielten sich in einem sehr bescheidenen Rahmen, kaum ein Wunder bei dem im allgemeinen recht mäßigen Bildungsstand der Schulmeister, die sich ihr Wissen entweder selbst angeeignet oder sich dieses als Lehrlinge bei einem bereits amtierenden Schulmeister erworben hatten. Zur Schule wurden nur die Knaben geschickt, und auch sie bloß während des Winters, wenn die Eltern ihre Mithilfe in der Landwirtschaft entbehren konnten. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg bot die württembergische Regierung, hier fast allen anderen deutschen Ländern vorangehend, mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, auch den Mädchen Gelegenheit, das Lesen, Schreiben und Rechnen zu erlernen.

Kriege und fremde Besatzer, freilich nicht selten auch die eigenen Truppen oder befreundete Armeen haben im Lauf der Jahrhunderte das Land um den Asperg immer wieder schlimm heimgesucht. Zeitweise schien es, als ziehe der Hohenasperg, in der Mitte des 16. Jahrhunderts von den Herzögen Ulrich und Christoph zur stark bewehrten Landesfestung ausgebaut, die feindlichen Heere geradezu an. Zu einer schrecklichen Katastrophe für unsere Gegend wurde der Dreißigjährige Krieg (1618–1648). Es ist hier nicht der Ort, sich mit dem nur schwer zu entwirrenden Knäuel der religiösen und politischen Ursachen für dieses blutige Inferno zu beschäftigen. Uns interessiert: Wie erlebte, richtiger: wie erlitt der sogenannte kleine Mann die über ihn hereingebrochene Katastrophe?

Die ersten Kriegsjahre verliefen für unsere Heimat noch einigermaßen glimpf-

lich. Indes begannen die 1620er Jahre mit Mißwachs und Teuerung. Zugleich setzte durch das Prägen minderwertiger Münzen ein Währungsverfall ein, der die Wirtschaft des Herzogtums sowie die Vermögensverhältnisse der Untertanen auf schwerste schädigte. 1626 wütete die Pest. Allein in Beihingen fielen ihr 207 Menschen, ein Drittel der Einwohnerschaft, zum Opfer, in Kornwestheim waren es gleichfalls über 200, in Neckarweiningen 100 Einwohner. Truppendurchzüge, zuerst der Kaiserlichen, dann der Schweden, ließen das Land nicht mehr zur Ruhe kommen. Das Leben in den allen Übergriffen preisgegebenen Dorfgemeinden wurde immer unsicherer, immer beschwerlicher. Etwas besser waren die Städte dran, boten doch ihre Mauern zumindest gegen Raubüberfälle und Gewaltakte einzelner Soldatenhaufen Schutz. Die Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634 stürzte dann das mit diesen verbündete Herzogtum Württemberg in einen Abgrund von Jammer, Blut und Tränen. Die siegreichen kaiserlichen Kriegsvölker brachten das Land in ihre Gewalt und hausten barbarisch. Auf dem Hohenasperg richtete sich eine schwedisch-württembergische Besatzung unter dem Kommando des Oberstleutnants Rüdiger von Waldow auf eine lange Belagerung ein. Ein Teil der Bewohner der Orte in der näheren und weiteren Umgebung floh schutz- und hilfeschend auf den Berg. Zehn Monate währte die Belagerung der Feste. Die Dörfer Asperg, Eglosheim, Tamm, der auf der späteren Ludwigsburger Stadtmarkung gelegene Erlachhof und zahlreiche andere ländliche Siedlungen gingen in Flammen auf. Belagerer und Belagerte, einen schonungslosen Kleinkrieg gegeneinander führend, hatten gleichermaßen Anteil an dem Zerstörungswerk.

Auch nach dem Fall der Festung im Juli 1635 ließ sich ein Ende des unbeschreiblichen Jammers und Elends nicht absehen. Raub, Mord und Plünderung sowie sonstige Gewalttaten waren an der Tagesordnung. Hunger und Seuchen dezimierten die kümmerlich dahinvegetierende Bevölkerung. 1635 wütete die Pest noch schrecklicher als neun Jahre zuvor. In Kornwestheim starben 335, in Gerlingen 548 und in Vaihingen gar 1 802 Menschen. 1 104 Menschen rafften in Markgröningen zwischen 1634 und 1637 Hunger und Seuchen hinweg. In Gerlingen, vor allem aber in Markgröningen und Vaihingen scheinen es indessen nicht nur Ortsansässige gewesen zu sein, sondern zu einem erheblichen Teil auch dorthin geflüchtete Bewohner von Landgemeinden. Im Mai 1637 berichtete der Marbacher Geistliche Verwalter, in vielen Orten, wo ehemals zehn, zwölf oder mehr Pflüge ins Feld geführt worden seien, werde jetzt allenfalls noch einer benötigt. Wer weiterhin seinen Acker zu bebauen versuche, laufe Gefahr, daß ihm Soldaten die Pferde vom Pflug ausspannten. Die Flecken seinen »mehrenteils der schaffenden Personen leutlos«, und was noch bei Leben, verschmachte bei der herrschenden Hungersnot nach und nach. Der Markgröninger Vogt klagte: »Der hundertste Hausmann hat nit mehr einen Bissen weder zu essen noch zu leben«. Der Besigheimer Vogt bezifferte die seinem Amt für die Jahre 1634 bis 1638 erwachsenden Kriegskosten auf wenigstens 227 316 Gulden. Mancherorts wurde »kein Stock Weingarts gebaut«. Die Wiesen konnten »mangels der Leut« nicht gemäht werden. Pferde und Rinder gab es nur noch in geringer Zahl. Einige der abgebrannten Dörfer waren zeitweise völlig verlassen, so beispielsweise Affalterbach. Im Dezember 1642 überzog ein französisch-schwedisches Heer die Städte Marbach, Großbottwar und Beilstein mit Plünderung und Brandschatzung. Durch die Unachtsamkeit eines schwedischen Reiters, der beim Abzug vergaß, das Wachfeuer zu löschen, wurde das altehrwürdige Klo-

ster Steinheim eine Beute der Flammen. Die Franzosen wurden im Januar 1643 durch die bayerischen Generale Johann von Werth und Mercy verdrängt. Zwei Jahre später suchte die französisch-schwedische Armee erneut unsere Gegend heim.

Der Wiederaufbau nach dem Ende des Krieges im Jahr 1648 stellte an die gänzlich verarmte, auf einen Bruchteil ihres früheren Bestands geschrumpfte Bevölkerung höchste Anforderungen. In Möglingen waren von 130 Bürgern 32 übriggeblieben, in Erdmannhausen von 630 Einwohnern 80, in Rielingshausen von 624 Einwohnern 108. Von keiner Seite, auch nicht von der Landesherrschaft, stand Hilfe in Aussicht. 1655 hieß es von Affalterbach: Der Ort »ist gar schlecht bestellt, nichts als hart schaffen und kein Aufkommen, haben keinen anderen Ertrag denn vom Feldbau, welcher ihnen von ihrer großen Schuldenlast wieder aus Händen gehet«. In mühseliger, Kräfte verzehrender Arbeit wurden nach und nach die mit Gestrüpp und Unkraut überwucherten Felder wieder urbar gemacht, die verwilderten Weinberge wieder neu mit Reben bestockt. Die Herrschaft Württemberg hatte beträchtliche Schwierigkeiten, die vielen ihr als »erblos« heimgefallenen Erblehen und Zinsgüter unterzubringen. Weil nur selten ein an solchen Gütern Interessierter die Mittel besaß, um größere Komplexe zu übernehmen, sah sie sich gezwungen, die schon vor dem Dreißigjährigen Krieg in mehrere Teile aufgespaltenen Erblehen weiter zu zerstückeln, damit wenigstens allmählich wieder ein Teil der Güter bewirtschaftet wurde. Viele Jahre besuchten die Einwohner von Tamm buchstäblich »mit Furcht und Zittern« in ihrer demolierten Kirche die Gottesdienste, waren sie doch keinen Augenblick sicher, von herabstürzenden Balken oder Mauerteilen erschlagen zu werden. Erst rund 30 Jahre nach dem Ende des großen Krieges vermochten sie ihr Gotteshaus wieder einigermaßen instanzzusetzen.

Neues Unheil stellte sich mit den Kriegen um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ein. Die Städte und Dörfer litten entsetzlich unter Plünderungen, Brandschatzungen und einer Vielzahl anderer Übergriffe. Die Bewohner suchten sich den übelsten Quälereien durch die Flucht zu entziehen und hatten dadurch oft noch Schlimmeres auf sich zu nehmen. Not und Elend waren allgemein. In den verlassenem Ortschaften raubten Feind und Freund, was ihnen irgendwie von Wert schien, anderes schlugen sie kurz und klein. Beim Franzoseneinfall 1693 wurden die Städte Großbottwar, Marbach und Vaihingen niedergebrannt, die Dörfer Ditzingen und Enzweihingen verloren die Hälfte ihres Gebäudebestands. Der Bezirk Markgröningen erlitt allein in jenem Jahr Schäden in Höhe von mehr als 300 000 Gulden.

Gedehlicher entwickelten sich die Verhältnisse im 18. Jahrhundert. Das Land um den Asperg durfte sich mehrerer Jahrzehnte beinahe ungestörten Friedens erfreuen. Allein, düstere Schattenseiten fehlten nicht. Die Landesherren, namentlich die Herzöge Eberhard Ludwig und Carl Eugen, bedrückten die Untertanen. Auf dem Grund und Boden einer früheren Grangie des Klosters Bebenhausen, an deren Stelle im 15. Jahrhundert drei Höfe, der Fuchs-, der Erlach- und der Schafhof getreten waren, wurden Schloß und Stadt Ludwigsburg aus dem Boden gestampft. Die bäuerliche Bevölkerung in einem verhältnismäßig weiten Umkreis hatte mit Hand- und Spannfronen bei der Durchführung dieses Großbauprojekts mitzuwirken, dazuhin in beträchtlichem Umfang Geld- und Sachmittel beizusteuern. Herzog Carl Eugen nahm die Bewohner der Landgemeinden außerdem in einem bis dahin unerhörten Ausmaß für seine im Stil glanzvoller Hofveranstaltungen auf-



*Herzog Eberhard Ludwig
v. Württemberg, Gründer von
Ludwigsburg (1676–1733)*



*Herzog Karl Eugen v. Württemberg
(1728–1793)*

gezogenen Jagden in Anspruch. Die Klagen der Gemeinden und Ämter über solche im Wortsinn harten Frondienste und über das überhandnehmende, die Getreidefelder und die Weinberge verwüstende Wild rissen nicht ab. 1712 etwa nannten Stadt und Amt Markgröningen in einer Eingabe die von den Bauern geforderten Fuhrdienste unerträglich. Das schlecht genährte Zugvieh (Pferde und Ochsen) werde durch diese Fuhren »sehr abgeschleppt« und der arme Bauersmann »wider Willen gemüßiget«, das Zugvieh und alles Bauernwerk abzuschaffen, seine Feldgüter wüst liegen zu lassen, ja schließlich Haus und Hof aufzugeben und seine Nahrung durch »den bitteren, sauren und schweren Bettelstab elendiglich« zu suchen. Tatsache sei, daß in diesem Jahr viele Äcker unangebaut geblieben seien, andere bloß ungenügend für die Wintersaat hätten vorbereitet werden können. Die Klagen verhallen ungehört.

Am 3. September 1718 erhob Herzog Eberhard Ludwig seine Gründung Ludwigsburg zur Stadt, machte sie zur Residenz und neben Stuttgart und Tübingen zur dritten Hauptstadt Württembergs. Ludwigsburg wurde Sitz eines Obergerichts und erhielt Sitz und Stimme im engeren landständischen Ausschuß. Doch damit nicht genug. Im folgenden Jahr wurde es der Mittelpunkt eines in ein städtisches Oberamt und ein Amtsoberramt aufgeteilten Amtsbezirks. Das städtische Oberamt umfaßte außer Ludwigsburg die Orte Asperg, Hoheneck, Neckarweihingen, Kornwestheim, Mühlhausen, die württembergischen Lehen Zazenhausen, Stammheim, Aldingen, Heutingsheim und Geisingen sowie die Hälfte von Beihin-

gen. Das Amtsoberamt Ludwigsburg mit Sitz in Markgröningen deckte sich im wesentlichen mit dem seitherigen Amt Markgröningen. 1722 wurde das Amt Markgröningen in vermindertem Umfang wiederhergestellt. Die beim Oberamt Ludwigsburg verbleibenden Orte Eglosheim, Pflugfelden und Oßweil konnte Markgröningen 1736 gegen eine hohe Geldsumme »zurückkaufen«, mußte sie aber trotzdem drei Jahre später endgültig an das Oberamt Ludwigsburg abgeben.

Durch die Gründung der Stadt Ludwigsburg erlitten die benachbarten Amtsstädte hohe, teilweise irreparable Zentralitätsverluste. Besonders groß war die Markgröningen zugefügte Schädigung. Handel und Gewerbe vermochten sich gegen die Konkurrenz der neuen herzoglichen Residenz nur mühsam zu behaupten. Auch Stadt und Amt Marbach fühlten sich durch Ludwigsburg sehr beschwert. 1729 wiesen sie auf die üble wirtschaftliche Lage der Untertanen infolge des darniederliegenden Weinhandels und des Notstands der Handwerker durch die Konzentration der »Commercia« in der neuen Residenz hin. Im folgenden Jahr erklärten sie sich außerstande, den von der Regierung geforderten finanziellen Beitrag zum Benninger Brückenbau zu leisten. Dennoch konnten sie sich massiven Forderungen des Landesherrn nicht entziehen. So mußte die Marbacher Amtsversammlung trotz anfänglicher Weigerung 200 Gulden an den Baukosten der Neckarweihinger Brücke übernehmen. Nach dem das Amt Marbach schon 1719 Neckarweihingen und einige andere Orte an das neugebildete Oberamt Ludwigsburg verloren hatte und damit in seinem Gebietsbestand wie in seiner Steuerkraft schwer geschädigt worden war, drohte ihm 1737 die Abtrennung von Poppenweiler und Benningen. Durch hohe »Verehrungen« erreichte es, daß die beiden Orte im Amtsverband verblieben. Doch 15 Jahre später annullierte Herzog Carl Eugen mit einem Federstrich dieses Zugeständnis. 1771 stellte die Marbacher Amtsversammlung fest, daß Stadt und Amt durch die Wegnahme einiger ihrer wirtschaftlich stärksten Orte ihren einstigen Platz unter den wichtigsten Amtsbezirken des Herzogtums unwiderlich verloren hätten.

Bis etwa 1720/30 konnten im mittleren Neckarraum die riesigen Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Kriegs ausgeglichen werden. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts stieg die Bevölkerungszahl weiterhin rasch an. Ein erheblicher Teil der Landgemeinden vermochte zwischen 1720 und 1800 seine Einwohnerschaft zu verdoppeln. Die Folge des ungestümen Bevölkerungswachstums war eine Verschärfung der sozialen Spannungen. Der Anteil der Unbemittelten erhöhte sich stetig. Da die immer stärker in Klein- und Kleinstbetriebe aufgesplitterte Landwirtschaft die bäuerliche Bevölkerung nicht mehr zu ernähren vermochte, wandten sich junge Dorfbewohner in wachsender Zahl handwerklichen Berufen zu. – Landgemeinden und Kleinstädte glichen sich in ihrer sozialen Struktur mehr und mehr an. – Über eine kärgliche Existenz kamen indes die Landhandwerker gewöhnlich nicht hinaus. Die Not in der Heimat veranlaßte manche Familie und Einzelperson, ihr Glück in der Auswanderung zu suchen. Die östlichen Provinzen Preußens, Ungarn und das Banat, ebenso Amerika übten trotz Warnungen der Regierung vor unüberlegten Auswanderungsabenteuern eine wachsende Anziehungskraft aus.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hätten die sozialen Probleme einen noch höheren Schwierigkeitsgrad erreicht, hätte sich nicht nach 1750 trotz beträchtlicher Widerstände vor allem von seiten der Grundherrschaften, die ihre Zehntinteressen beeinträchtigt sahen, der Anbau des Klees und der Kartoffeln durchgesetzt. Der Anbau dieser beiden Kulturpflanzen, dessen Konsequenz der allmähliche Brachfeldeinbau

und damit das Abgehen von der seit Jahrhunderten betriebenen strengen Dreifelderwirtschaft war, bedeutete eine Art revolutionäre Wende in der Landwirtschaft. Mit dem Klee stand ein vermehrtes und verbessertes Futterangebot zur Verfügung. Es konnte wesentlich mehr Vieh gehalten werden. Durch die Nutzung des nunmehr in größerem Umfang verfügbaren Stalldung hob sich die Fruchtbarkeit der Äcker. Sehr segensreich wirkte sich der Anbau der Kartoffeln aus. Diese erlangten als Grundnahrungsmittel bald eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Gleichzeitig erfuhr der Obstanbau einen großen Aufschwung. Der billige Apfel- und Birnenmost trat als Volksgetränk neben den Wein.

Langsam verbesserten sich die Verkehrsverhältnisse. Die ersten Kunststraßen seit der Römerzeit wurden gebaut: zunächst von 1737 bis 1739 die Straße von Stuttgart nach Ludwigsburg, die dann ihre Fortsetzung nach Bietigheim und Heilbronn erhielt, es war die Vorgängerin der heutigen B 27. 1777 bekam Oberriexingen eine hölzerne Fahrbrücke über die Enz, zuvor hatte es dort lediglich einen Fußgängersteg gegeben. Seit 1785/86 überspannte eine überdachte Holzbrücke den Neckar bei Benningen. Bei Neckargröningen bestand eine solche Brücke bereits seit 1735. Dagegen besaß Neckarweihingen seit 1758 lediglich eine Schiffsbrücke, an deren Stelle 1862 eine feste Steinbrücke trat. Im Jahr 1758 wurde eine regelmäßige Schiffsverbindung zwischen Heilbronn und Cannstatt eröffnet.

Im 17. und 18. Jahrhundert waren die württembergischen Landesherren von dem Bestreben geleitet, die in das Herzogtum eingesprengten ritterschaftlichen Besitzungen, vor allem soweit sie Lehen waren, in ein engeres Abhängigkeitsverhältnis von sich zu bringen oder, wenn möglich, zu erwerben, um so ihr Territorium zu arrondieren. 1646 zog Württemberg das Dorf Schöckingen nach dem Aussterben der Herren von Nippenburg als heimgefallenes Lehen ein, allein schon 14 Jahre später überließ es das Schloß mit einigen Gütern und 1718 die übrigen Teile des nippenburgischen Lehensbesitzes als Mannlehen den Herren von Gaisberg. Auch Hemmingen zog Württemberg nach dem Aussterben der Herren von Nippenburg als heimgefallenes Lehen ein, verließ es aber schon 1650 unter Vorbehalt der hohen und der forstlichen Obrigkeit dem Geheimen Regierungsrat Johannes Konrad von Varnbüler, dem erfolgreichen württembergischen Unterhändler bei den Westfälischen Friedensverhandlungen. 1588 erlangte Württemberg im Vergleichsweg vom Stift Oberstenfeld die »hohe und malefizische Obrigkeit« (die Blutgerichtsbarkeit) über Winzerhausen. 1610 konnte es das Dorf kaufen, doch hundert Jahre später, 1726, überließ es Herzog Eberhard Ludwig als Mannlehen der Familie von Schütz. Diese kam über die Gaisberg 1739 auch in den Besitz des Gutes Hohenstein, das ursprünglich den Status eines württembergischen Lehens besessen hatte, später aber von Württemberg als freies Eigentum verkauft worden war. Eingegliedert als eigenes Stabsamt in das Herzogtum wurde das 1678 eingezogene Lehen Höpfigheim, wogegen Herzog Carl Eugen das 1746 nach dem Aussterben der Herren von Kaltental heimgefallene Lehen Aldingen dem Oberamt Ludwigsburg zuteilte. In beiden Fällen gelang es Württemberg, nach längeren Verhandlungen auch das Besteuerungsrecht des Ritterkantons am Kocher an sich zu bringen (1754 bzw. 1769). Ungeachtet des Protests der Reichsritterschaft kaufte Herzog Carl Eugen 1748/51 den dem Kanton Kocher inkorporierten ritterschaftlichen Teil des Dorfs Ofßweil. Der Kammerschreiberei, einem nach dem Dreißigjährigen Krieg gebildeten herzoglichen Privatvermögenskomplex, der dem Land und der »Landschaft« (dem Landtag) nicht einverleibt war und dessen Verwaltung

in der Form eines Familienfideikommisses erfolgte, zugewiesen wurden das 1736 endgültig an Württemberg gefallene ritterschaftliche Dorf Freudental sowie das 1782 von Herzog Carl Eugen von den Schertel von Burtenbach erworbene Dorf Geisingen mit dem ritterschaftlichen Teil von Beihingen. 1779 kaufte Herzog Friedrich Eugen die Herrschaft Hochberg mit den Orten Hochberg, Hochdorf und Kirschenhardthof (Gd. Burgstetten, Rems-Murr-Kreis), veräußerte sie aber schon zwei Jahre später an seinen Bruder Carl Eugen, der sie der herzoglichen Hofkammer (Stabsamt Hochberg) zuschlug. Die 1785 erworbene Herrschaft Bönningheim erschien der württembergischen Regierung so gewichtig, daß sie aus ihr ein eigenes Amt bildete.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte sich Württemberg in den Grenzen des heutigen Landkreises Ludwigsburg, abgesehen von einigen reichsritterschaftlichen Gebietssplittern, überall durchgesetzt. Die »napoleonische Flurbereinigung« der Jahre 1803 bis 1810 beseitigte auch diese. Aus dem um das Doppelte seines seitherigen Gebietsumfangs und seiner Einwohnerzahl vergrößerten Herzogtums Württemberg wurde ein Königreich. Der vom Herzog über den Kurfürsten zum König von Napoleons Gnaden aufgestiegene Friedrich von Württemberg (1797–1816) regierte sein Land nach der gewaltsamen Aufhebung der altwürttembergischen Verfassung Ende 1805 als absolutistischer Monarch. Die Verwaltung wurde straff organisiert und zeitgemäßen Vorstellungen angepaßt. Die Klosterämter verschwanden. Das altwürttembergische Kirchengut bildete hinfort einen Bestandteil des allgemeinen Staatsvermögens. Das Gewirr der vielen kleinen Ämter wurde beseitigt. Die neugeschaffenen Oberämter erhielten nach Gebietsumfang und Bevölkerungszahl einen vergleichbaren Zuschnitt. Seit 1810 gab es im Bereich des Anfang 1973 gebildeten Großkreises Ludwigsburg die Oberämter Besigheim, Brackenheim, Leonberg, Ludwigsburg, Marbach, Maulbronn, Vaihingen und Waiblingen. Von ihnen sind das Oberamt Ludwigsburg ganz, die Oberämter Besigheim, Marbach und Vaihingen zu einem guten Teil, das Oberamt Leonberg zu einem kleinen Teil im heutigen Kreisgebiet aufgegangen, während von den übrigen Oberämtern lediglich einzelne Gemeinden hinzugekommen sind. Rechte und Aufgaben der Gemeinden, Amtskörperschaften und Stiftungen regelte das 1822 erlassene Verwaltungsedikt neu und umfassend. Es baute auf der bewährten Grundlage der altwürttembergischen kommunalen Selbstverwaltung auf.

Die Epoche der Französischen Revolution und Napoleons (1789–1815) war eine Zeit fortwährender Kriege. Auch wenn das Land um den Asperg selbst nicht zum Kriegsschauplatz wurde, so hatte doch die Bevölkerung drückende finanzielle Bürden auf sich zu nehmen. Besonders beschwert aber fühlte sie sich durch die Zwangsaushebung der jungen Männer zum Militärdienst und durch die Teilnahme starker württembergischer Truppenkontingente an den Feldzügen Napoleons. Viele Soldaten aus unserer Heimat verloren ihr Leben auf fernen Schlachtfeldern oder kehrten mit zerschossenen Gliedern als Krüppel zurück. 1812 gingen 15 000 Württemberger in den Weiten Rußlands elend zugrunde.

Die Niederlage Napoleons in der Schlacht bei Waterloo im Juni 1815 führte endlich für die seit einer Generation von kriegerischen Auseinandersetzungen gequälten Staaten Europas einen dauerhaften Frieden herauf. Leider bedeutete dieser langersehnte Friede für unsere Heimat keineswegs den Beginn eines wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs. Das Gegenteil war der Fall. Das Hungerjahr 1816/17 traf die Bevölkerung hart. Diese akute Notsituation konnte überwunden werden,

die Armut aber blieb, und sie wurde infolge der stetig höher ansteigenden Einwohnerzahlen für viele Gemeinden des mittleren Neckarraums zu einem außer Kontrolle geratenden sozialen Problem. Landwirtschaft und Handwerk boten den ins Arbeitsleben drängenden jungen Menschen nur in beschränktem Umfang Erwerbsmöglichkeiten. Unzählige sahen in der Auswanderung nach Amerika und nach Osteuropa den einzigen Ausweg aus der wirtschaftlichen Misere. Indes waren es nicht ausschließlich wirtschaftliche Beweggründe, die damals Bürger unseres Landes zum Verlassen der Heimat veranlaßten, religiöse Motive gesellten sich hinzu; sie waren vor allem für einen erheblichen Teil der Auswanderer nach Rußland 1816/17 bestimmend. Diese im württembergischen Pietismus verwurzelten, von eschatologischen Erwartungen erfüllten Menschen wollten im Osten der ihrer Glaubensüberzeugung nach unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Christi näher sein.

1819 erhielt das Königreich Württemberg eine moderne Verfassung. – Der Verfassungsvertrag wurde am 25. September jenes Jahres im Ludwigsburger Schloß feierlich unterzeichnet. – Der zu einer gedeihlichen Entwicklung der politischen Verhältnisse führende Weg war, auch wenn er sich als sehr lang und beschwerlich erweisen sollte, eingeschlagen. Zögernd, fast widerstrebend öffnete sich Württemberg der Industrialisierung, erst nach der Jahrhundertmitte mit der Einbeziehung des Landes in den internationalen Eisenbahnverbund gewann diese zunehmend an Boden. Für den mittleren Neckarraum, lange Zeit eines der Armenhäuser Südwestdeutschlands, leitete die moderne Industrie einen ungeahnten wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg ein, von dessen segensreichen Auswirkungen wir bis heute in hohem Maß profitieren. Allein die Geschichte der Industrialisierung des Landkreises Ludwigsburg erfordert einen besonderen Vortrag. Ich breche deshalb hier ab. Meine einen Zeitraum von rund 350 Jahren umfassenden Ausführungen waren fragmentarisch, mußten fragmentarisch sein. Vielleicht habe ich Ihnen aber dennoch einige Eindrücke von dem wechselvollen und meist schweren Schicksal der Menschen unseres Landkreises seit dem Bauernkrieg und der Reformation vermitteln können.

Ludwigsburg und seine Dichter*

Von Bernhard Zeller

Ruhm und Ruf einer Stadt, ihre Ausstrahlungs-, ihre Anziehungskraft, sie haben mannigfache, im Laufe der Zeiten häufig auch wechselnde Ursachen. Sind es landschaftliche Reize, die ihr einen Namen machen, oder besondere historische Ereignisse, die bedeutsam wurden? Sind es kulturelle, sind es handwerklich-industrielle Leistungen, die Aufsehen erregten, so mag gefragt werden?

Holt die Gegenwart aus der Geschichte ihren Ruhm, und ist aus einer aktiven Rezeption mehr Glanz zu gewinnen als durch die Produktionen der eigenen Zeit? Hat garr die Geschichte die Gegenwart überholt, oder ist sie zumindest noch so virulent, daß selbst ihre Kulissen stärkere Wirkungskraft haben als das, was vor diesen Kulissen geschieht? Was dominiert – um direkt zu fragen –, bei einem Schloßkonzert? Der Dirigent, der Virtuose oder das Orchester, der Komponist oder der Architekt, der Gebäude und Raum geschaffen hat und damit durch einen repräsentativen Hintergrund das Geschehen des Vordergrunds bestimmt?

Es ist jedenfalls interessant zu beobachten, wie sich die moderne und erst recht die postmoderne Welt historisch gewordene Leistung zunutzen macht und neu erstehen läßt. Fachwerk, Arkade, Schloß und Wehrgang, ja der letzte Mauerrest einer römischen Therme erscheinen zuweilen wichtiger als das überzeugendste Projekt moderner Architektur. Ähnliches gilt für die Musik, die Literatur, die bildenden Künste. Aber ist es nur ein Zeichen der Schwäche oder kritischer Selbsteinsicht, wenn sich die Kultur der Gegenwart von ihrer Geschichte überholt sieht? Gibt es nicht eine Kraft des Erinnerns, der es darauf ankommt, große Leistung und Tat, große Werke der Kunst und der Literatur, d. h. Werke, die in langen Epochen nur selten entstehen, in einem sich immer wieder erneuernden Gedächtnis zu behalten und zu erhalten?

Zu reizvollen Gedankenspielen mögen Überlegungen dieser Art führen. Sie machen rasch deutlich, daß aus größerer Distanz gesehen im geschichtlichen Leben aktive und passive, produktionsreiche, im eigentlichen Sinne kreative, mit mehr rezeptiven Phasen wechseln, und daß gerade in diesem Lande Württemberg, wie mir scheint, kulturelle Verdichtungen mit ganz ungewöhnlichen literarischen und philosophischen Schöpfungen innerhalb zeitlicher Perioden aufgetreten sind, die davor und danach – kulturell gesehen – fast bedeutungs- und daher auch gleichsam echolos geblieben sind.

Entwicklungen dieser Art lassen sich auch an der Stadt Ludwigsburg ablesen, einer Gemeinde, deren Geschichte, verglichen mit anderen Orten, nur geringe Tiefendimension besitzt, in der jedoch zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine bemerkenswert große Zahl von ihre Zeit überdauernden Gestalten auftaucht, Personen, die in Ludwigsburg geboren wurden oder für einige Zeit in Ludwigsburg gelebt haben, die eng mit der Stadt verbunden waren und doch weit über alle lokale und provinzielle Begrenzung hinausgewachsen sind. Auf einige da-

* Vortrag vor dem Historischen Verein Ludwigsburg am 10. März 1988.

von sei im folgenden hingewiesen. Natürlich ließen sich auch andere Figuren und Ereignisse nennen, denn auf vielfache Weise wirkt Ludwigsburg in die Welt. Aber mir wurde aufgetragen, damit im jubilarischen Vortragszyklus dieses Winters die Poesie nicht zu kurz komme, von der Literatur zu reden, also das literarische Ludwigsburg ein wenig vorzustellen. Daß im Rahmen einer Vortragsstunde dabei nur ein flüchtiges Fresko entworfen werden kann, dürfte verständlich sein, und ich muß in Kauf nehmen, daß den kundigen Mitgliedern und Freunden des Historischen Vereins im Rahmen einer solchen Zusammenraffung kaum etwas Neues geboten werden kann.

Das Verhältnis einer Stadt zu ihrer Literatur, wie auch des Schriftstellers zu seiner Stadt, kann von sehr verschiedenen Blickrichtungen aus betrachtet werden. Zunächst einmal ist auch ein Dichter und Autor wie jeder andere Glied der Bürgerschaft einer Stadt, sei es als Schüler oder Lehrer, als Arzt, als Pfarrer oder als Person des politischen Lebens, des öffentlichen Interesses. Dieselben Rechte, dieselben Pflichten, dieselben Verpflichtungen, aber auch dieselben Erfahrungen mit dieser Welt und der ihr eigenen Atmosphäre verbinden ihn mit dem Ort seiner Geburt, seiner Jugendzeit oder Jahren seines späteren Lebens.

In vielfachen Brechungen, zuweilen wie im glasklaren Spiegel, dann wieder in schwer zu enträtselnder Verhüllung und Verfremdung, aber auch in vertiefender Beobachtung oder hinter Masken versteckt, findet sich dann in der Dichtung, also im fiktiven Werke, die Stadt Ludwigsburg in ihrer ganz besonderen Eigenart, finden sich in verwandelnder Wiederkehr Erlebnisse, Begegnungen, Eindrücke und Erfahrungen.

Man wird stets mit Vorsicht nach Einflüssen, Vorbildern, Ursachen und Motiven fragen müssen. Ihre Reflexe in dichterischer Form sind in der Regel komplex und komplizierter als man vermuten möchte, aber daneben gibt es direkt und unmittelbar faßbare Bezüge, stehen literarisch geformte Memoirenwerke, wirkt der Autor als Zeuge und Chronist. In den Erinnerungen, den Briefen und Tagebüchern überliefert sich das Bild einer Stadt, und Ludwigsburg kann sich rühmen, in Justinus Kerners »Bilderbuch aus meiner Knabenzeit«, wie dann später in Tony Schumachers Erinnerungsbuch »Was ich als Kind erlebt« zwei sich ergänzende Darstellungen Ludwigsburgs von farbiger und sehr lebendiger Anschaulichkeit zu besitzen.

Neben der Architektur hat die Literatur mit besonderer Intensität die Vorstellungen geprägt, die wir uns heute von dem alten Ludwigsburg machen, und es wird die Aufgabe des Historikers sein, in diesen Rückerinnerungen der Poeten die reale historische Substanz zu erkennen; der Literaturwissenschaftler dagegen mag sich fragen, wie hat die einstige Wirklichkeit die Erzählung des Dichters geprägt?

Zuvor allerdings verlangt die Themenstellung dieses Vortrags auch die Frage nach dem Verhältnis der Ludwigsburger zu ihren Dichtern, der Vaterstadt also zu ihren berühmten Söhnen. Und sehr direkt mag gefragt werden, was wird von Schiller, wieviel von Mörike in den Schulen vermittelt, gelehrt und auch erwartet, die den Namen dieser Poeten heute tragen?

Nun, man war nicht müßig und hat sich früh ihrer besonnen. Hofers Schiller-Denkmal steht seit 1882 auf einem Sockel, für Mörike und Kerner wurden 1897 erste Gedenktafeln an den Geburtshäusern angebracht. Der Historische Verein hat es an Centenar-Feiern nicht fehlen lassen und Christian Belschner wie Oscar

Paret haben die Ludwigsburger Prominenz in imponierender Vielzahl »aufgelistet«, wie man heute so schrecklich zu sagen pflegt.

Ob allerdings Mörike und Kerner, David Friedrich Strauß und Friedrich Theodor Vischer so ganz damit einverstanden sind, daß sie heute ausgerechnet die Imitation jenes Obeliskens von Thouret schmücken dürfen, der an die folgen- und katastrophenreiche Begegnung Napoleons mit dem dann bereits drei Monate später zum König avancierenden Friedrich I. von Württemberg erinnert, jedenfalls dieses Faktums wegen aufgerichtet wurde, mag mit Fug bezweifelt, aber letztlich nicht gültig geklärt werden können. Bevor aber nun diese und einige andere Dichter etwas näher betrachtet werden sollen, sei kurz an die allgemeinen historischen Zusammenhänge erinnert, sozusagen der zeigenössische Kontext rekapituliert.

Im Jahre 1764 verlegte Herzog Carl Eugen seine Residenz von Stuttgart nach Ludwigsburg. Für ein Jahrzehnt wurde die Stadt zum Mittelpunkt des Landes und zugleich zu einer der glanzvollsten Hofstädte Europas. 1766 kehrte Schillers Vater von Lorch zu seinem Regiment nach Ludwigsburg zurück und nahm hier endgültige Wohnung. Sieben Jahre, bis zur Einweisung in die Hohe Karls-Schule lebte Friedrich Schiller in Ludwigsburg. Im Herbst 1769 kam Schubart als Organist und Musikdirektor in die Stadt, die damals schon zehn-, ja bald fast zwölftausend Einwohner hatte.

Schubart, 1773 der Stadt verwiesen, wird vier Jahre später von der Freien Reichsstadt Ulm aus nach Blaubeuren gelockt, dort verhaftet und für zehn Jahre zur »Korrektionskur«, wie man sagte, denn Carl Eugen war ein ebenso brutaler wie bessener Pädagoge, auf den Hohenasperg gebracht, wurde 377 Tage lang in strenger Einzelhaft gehalten und erlangte den zweifelhaften Ruhm, der Festung berühmtester Gefangener zu werden. Schiller hat ihn 1781 dort besucht und ist ein gutes Jahr später, das Schicksal dieses Gefangenen vor Augen, aus dem Lande solcher Kerker und Kerkermeister geflohen. Schubart, Symbolfigur absolutistischer Willkür, wurde in seinen späteren Gefangen Jahren gleichsam eine Art von Ausstellungsstück, das besucht und besichtigt werden konnte. So hat z. B., lange bevor sie Schiller kennenlernte, seine spätere Frau Charlotte Lengefeld auf einer Reise in die Schweiz zusammen mit ihrer Mutter die Feste besucht und Schubart klavierspielend zu Gesicht bekommen.

Goethe, von der ersten Schweizer Reise zurückkehrend, hat Ludwigsburg erstmals 1779 besucht. Ihn interessierte weniger das Schloß, das er mit verhältnismäßig bösem Geschmack »ausgezieret und möbliert« fand, als Israel Hartmann, der Vater des genialen, in Ludwigsburg aufgewachsenen Gottlob David Hartmann, der als das erste württembergische Genie der Schönen Wissenschaften bezeichnet wurde. Dieser Hartmann war eine überragende Frühbegabung, Theologe und Philosoph, aber er ist bereits im Alter von 23 Jahren 1775 als Professor in Mitau, im Herzogtum Kurland, gestorben. Israel Hartmann, der berühmte Waisenschulmeister, war dagegen einer der großen Väter des württembergischen Pietismus, ein Mann von gläubiger Härte und starrer Unbeugsamkeit, als Pädagoge aber über 50 Jahre lang mit einer unermüdlichen Arbeitskraft tätig. Er war eine ungewöhnliche Persönlichkeit, ein Verehrer Bengels, Freund Lavaters und Jungstillings. Vater und Sohn haben sich nicht verstanden, schroffe Gegensätze trennten sie, doch die privaten Erbauungsstunden, die der alte Hartmann in seiner Wohnung abhielt, wurden von Menschen aller Schichten besucht.

1786, als jüngster einer großen bedeutenden Familie, ist Justinus Kerner gebo-

ren. Er erinnert sich noch an Schillers Aufenthalt in Ludwigsburg im Winter von 1793/94, und wir wissen, daß beide in jener Nacht vom 30./31. Oktober 1793 am Fenster standen, als der fackelerhellte Kondukt mit der Leiche Carl Eugens zur Fürstengruft in das Schloß geleitet wurde.

1804, ein Jahr vor Schillers Tod, wird Eduard Mörike geboren. Es ist dasselbe Jahr, da Kerner von seiner unglücklichen Lehre in der herzoglichen Tuchfabrik freikommt und sein Studium in Tübingen beginnt. 1807 ist das Geburtsjahr von Vischer, 1808 das von David Friedrich Strauß. Mit sieben Jahren hat Vischer, mit 13 haben Mörike und Kerner ihre Väter verloren.

Zu Beginn des Jahres 1812 formierte sich in Ludwigsburg jenes württembergische Truppenkontingent, das zur napoleonischen Heeresmacht beim Feldzug gegen Rußland gehörte und dann in jener furchtbaren Kriegs- und Winterkatastrophe vernichtet wurde. Einige Hundert nur kehrten von den 16000 zurück. Karl Kerner, ein anderer Bruder von Justinus, war es, der dem König die Meldung vom Untergang seiner Armee zu überbringen hatte. Als der König ihn anfuhr, »General, warum haben Sie meine Armee verlassen«, erklärte der Offizier: »Majestät haben keine Armee mehr«. Zu den Gefallenen und Vermißten gehörten viele Ludwigsburger. Unter ihnen befand sich auch der Vater von Friedrich Notter, eines weiteren Freundes Mörikes aus Ludwigsburger Zeit, der ihm ein Leben lang verbunden blieb.

Immer wieder kreuzen sich später die Wege zwischen Vischer und Mörike, zwischen Notter, Strauß und Kerner. Nicht nur in persönlichen Begegnungen oder in ihren Korrespondenzen, auch im gegenseitigen Mit- und Füreinander stehen sie sich nahe. Notter und Vischer haben als erste Mörikes »Maler Nolten« rezensiert. Vischer hielt 1859 die große Schiller-Rede in der Peterskirche in Zürich und setzte sich mit Nachdruck für den so heftig attackierten Strauß ein. Er hat Mörikes dichterisches Genie lange vor anderen klar erkannt; er hat ihm 1875 auf dem Pragfriedhof in Stuttgart die Rede am Grab gehalten und fünf Jahre später in schwungvoller Rede bei der Einweihung des ersten Mörike-Denkmalts gesprochen. »Was ich ihm (Mörike) verdanke, brauche ich nicht auseinanderzusetzen; eine wirkliche Dichternatur unter den Lebenden zum Freund zu haben, dies ist ein Gut, dessen Wert keines Rühmens bedarf« schrieb der alt gewordene Vischer in seinem »Lebensgang«.

Strauß wiederum, für den Kerner einmal Wahlpropaganda gemacht hatte, verfaßte ein Werk über Schubart und schrieb geistvolle Aufsätze über Kerner und Mörike.

Stets von Neuem ist die Vielfalt menschlicher Beziehungen wie der beruflichen Kontakte erstaunlich. Wie nahe auch die verwandtschaftlichen Verbindungen waren, hat Hans Wolfgang Rath in seinem bekannten Buch über »Regina, die schwäbische Geistesmutter«, nachgewiesen. Es war eine geschlossene, auch in ihrer sozialen Schichtung einheitliche Welt, eng in ihrer räumlichen Begrenzung – Stuttgart und Ludwigsburg, die Hohe Karls-Schule und Tübingen mit Universität und Stift waren die wenigen, leicht überschaubaren Zentren –, und es war zugleich eine geistige Provinz, deren führende Köpfe in weite, alle Schranken sprengende Dimensionen wirkten.

Als Ort der Jugendjahre wird Ludwigsburg für fast alle Autoren, die hier geboren wurden, zur Stadt geliebter Erinnerungen. Justinus Kerners schönstes Buch sind seine bereits erwähnten, aus verklärendem Rückblick geschriebenen Erinne-



Geburtshaus Kerner (Marktplatz 8), heute Ev. Dekanat



Geburtshaus Vischer (sog. Helferhaus), heute Ev. Pfarrhaus



Geburtshaus Mörike (Kirchstraße 2)



Haus von Schillers Eltern (Stuttgarter Straße)

rungen, die er bewußt Bilderbuch nennt, denn in Bildern hat er seine Vaterstadt festgehalten, ihre Bewohner, ihre Originale porträtiert. Ihr Mittelpunkt, der weite Marktplatz, einer der architektonisch schönsten Plätze Württembergs, mit den Arkadenhäusern, den beiden Kirchen und Ferettis Brunnen war Spielplatz der Knaben, die hier heranwuchsen und war zugleich Schauplatz so mancher Kapitel schwäbischer und deutscher Geschichte, die sie staunend und fragend miterlebten.

Hier fanden mit Pomp und einem farbenfreudigen Aufwand ohnegleichen die großen venezianischen Messen statt, Karnevalsfeste mit zahllosen Maskierten, mit Zelten, Spielen und Aufzügen, hier paradierten die riesigen Grenadiere in ihren roten Fräcken, mit gepuderten Häuptern und steinharten Zöpfen, aber hier gellten auch die Schreie der Deserteure, wenn sie unter dem Lärm von Trommeln und Pfeifen sechs Mal auf und sechs Mal ab durch die 300 Mann langen Gassen getrieben und mit Spießruten ausgepeitscht wurden. Von diesem Marktplatz aus zogen im Herbst 1787 die ersten Kompanien des Kapregiments in die Ferne, die ersten der 3600 Mann, die der Herzog der holländisch-indischen Kompanie für den Kolonialdienst in Afrika verkauft hatte. Nur 100 davon sollten die Heimat wiedersehen. Schubart hat dazu noch vom Asperg aus sein berühmtes, zum Volkslied gewordenes Kaplied gedichtet und in Musik gesetzt:

»Auf, auf! Ihr Brüder und seid stark
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer,
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.«

So lautet die erste Strophe des bekannten Gedichts, das von Clemens Brentano unter dem Titel »Das heiße Afrika« in des »Knaben Wunderhorn« aufgenommen wurde. Kerner hat den letzten Auszug noch selbst miterlebt.

Wenige Jahre später bevölkerten französische Emigranten den Platz. Philipp Egalité und General Dumouriez logierten im »Gasthof zur Kanne«. Dann kamen die französischen Heere unter Moreau, kam Napoelon und wenige Jahre später, im Januar 1814, russische Reiterei. »Ich sehe«, schreibt Friedrich Theodor Vischer in seinem »Lebensgang«, »die Straßen meiner Vaterstadt noch von fremdartigen Gestalten belebt, Kosaken, Kalmücken, Kirgisen mit Köcher und Bogen reiten über den breiten Marktplatz, wir selber hatten zwei donische Kosacken mit Gefolge im Hause.«

Doch zu dieser Zeit waren Ludwigsburgs glanzvollste Jahre längst vorüber, war jener kurze rauschartige Augenblick seiner Geschichte vorbei, da Karl Eugen hier residierte und jene maßlose herrscherliche Pracht entfaltete, die ihresgleichen in Deutschland nicht hatte. Baumeister, Maler, Stukkateure aus Venedig, Wien und Prag hatten das Schloß, hatten die Orangerien, Marställe und Kasernen geschaffen; gleichsam über Nacht war ein riesiges Opernhaus errichtet worden, in dem Jomelli dirigierte, und in dem Schauspieler, Tänzer und die berühmtesten Sängerinnen und Tänzerinnen aus ganz Europa gastierten.

In diese junge Stadt, die wie kaum eine andere Württembergs vom absolutistischen Geist ihres Herrschers geprägt war, kam der junge, im stillen dörflchen Lorch herangewachsene Schiller im Alter von sieben Jahren. Mag zwischen dem Treiben am Hofe und dem Leben der einfachen bürgerlichen Bevölkerung auch

eine scharfe Grenze bestanden haben, so kann dennoch kein Zweifel bestehen, daß der aufgeweckte Junge die Paraden und Redouten, Feuerwerke und Karnevalsbeste mit all ihrer Fremdartigkeit und ihrer farblichen Pracht staunend erlebt und in sich aufgenommen hat. In dem hölzernen Opernhaus mit seinen vier Galerien, einem Bau, der alle anderen Opernhäuser Deutschlands an Größe und Glanz übertraf, gewann er wohl seine ersten Theatereindrücke, denn die Offiziere hatten mit ihren Familien freien Zutritt.

Mochten dem Knaben auch die düsteren Hintergründe dieser Scheinwelt verborgen geblieben sein, die Gegensätze und Spannungen zwischen der bunt gemischten Militär- und Hofgesellschaft und dem biederem schwäbischen Bürgertum mit seinem Sinn für Gerechtigkeit, Sparsamkeit und mit einer festgefügteten Moral, hat er in Ludwigsburg doch ahnend erfahren.

Die Sicherheit, mit der bereits im »Fiesko« und dann in »Kabale und Liebe« – man erinnere sich der Beschreibung des Maskenfestes in Genua oder der erschütternden Kammerdienerszene –, die höfische Welt mit all ihrer Brüchigkeit dargestellt wird, die Lebendigkeit von »Wallensteins Lager«, ja selbst die Massenszenen in der »Jungfrau von Orleans« sind ohne die Ludwigsburger Erlebnisse schwer denkbar. So ganz unrecht hat daher jener Ludwigsburger Stadtgeschichtsschreiber nicht, der einmal erklärte: »Glücklicherweise hat Schiller nur die drei ersten Jahre seiner Kindheit in Marbach verbracht; denn niemals wäre er geworden, was er gewesen ist, wenn er während seiner Jugendzeit auf dem Boden der geistig leblosen, unsauberen Kleinstadt hätte verbleiben müssen. Was er zur Entwicklung und Entfaltung seiner Gaben bedurfte, das konnte ihm nur die junge Residenzstadt Ludwigsburg reichen.«

Für Schubart, der sich aus der kümmerlichen Schulmeisterexistenz Geislingens dank Balthasar Haugs Empfehlung schlagartig mitten in diese Welt versetzt sah, wurde sie zum Verhängnis. Der hochbegabte, genialische Musiker und Komponist, Poet und Publizist, dessen brillantes Klavier- und Orgelspiel – unerreichbar nennt es selbst Goethe einmal – faszinierte, und dessen Vorlesungen über Geschichte, Ästhetik und Literatur viel besucht wurden, ist als Mensch und Charakter dem »süßen« Ludwigsburger Leben bald erlegen. »Man stelle sich einen so feuerfangenden Menschen vor, als ich war,« schrieb er nach dem ersten Besuch einer Opernaufführung, »der noch nie ein treffliches Orchester gehört, noch nie eine Oper gesehen hatte; diesen Menschen stelle man sich vor, wie er schwimmt in tausendfachen Wonnen, indem er hier den Triumph der Dichtkunst, Malerei, Tonkunst und Mimik vor sich sah. Jomelli stand noch an der Spitze des gebildetsten Orchesters der Welt, Aprili sang, und Bonani Bofini und Cesar(i). Der Geist der Musik war groß und himmelhebend . . . alles war in kühnstem, neuestem, bestem Stile!«

Als jedoch die Liebe zu seinen Klavierschülerinnen die platonischen Grenzen sprengte, als ihn sein Weib mit den Kindern über Nacht verließ und er sich zudem durch bissige, rasch rundum kursierende Verse Feinde geschaffen hatte, war seines Bleibens nicht länger.

Im Nachwort zu einer Ausgabe von Schubarts Lebensdokumenten schrieb Hermann Hesse über ihn: »Wild und laut, prahlerisch und sentimental, ein Freund der großen Gebärden und der heftigen Ausdrücke, in seiner Sprache wie in seinem Leben von einer turbulenten, suggestiven, zuweilen sich beinahe drollig übersteigerten Saftigkeit, steht er da, nicht frei von einem etwas theatralischen Geniewesen, ja einer gewissen Aufschneiderei, ein übersprudelnder Sanguiniker, ein Mensch des

blühenden Trieblebens, liebenswürdig und erobernd allein schon durch die Wärme seiner Vitalität, ein ewiges Kind, aber mit Riesenkräften, stets mit Affekten überladen, stets um einen heftigen und eindrucksvollen Ausdruck für diese Affekte bemüht, aber in diesem Ausdruck auch immer wieder genial.«

Schiller, der nach sechs Ludwigsburger Schuljahren auf Befehl des Herzogs zum Besuch der Hohen Karls-Schule gezwungen wurde, und sich im Herbst 1782 dessen Machtbereich durch seine Flucht nach Mannheim entzog, hat erst 11 Jahre später, nun als Jenaer Professor und berühmt gewordener Dichter, wieder den Boden Württembergs betreten. Sechs Monate von den neun seiner damaligen Schwabenreise verbrachte er in Ludwigsburg. In Ludwigsburg wurde ihm, wie er es sich gewünscht hatte, das erste Kind geboren; ein Sohn, dem er den Namen des Herzogs gab. Am 19. September 1793 schrieb er Christian Gottfried Schütz: »Ich bin seit fünf Tagen Vater zu einem gesunden und munteren Sohn, der mir als der Erstling meiner Autorschaft in diesem Fache unendlich willkommen ist. So viel an mir liegt, soll er ein Federheld werden, damit er den zweiten Teil zu den Werken schreiben kann, die sein Vater anfang und, wenn Gott will, noch anfangen wird . . .«

In Ludwigsburg kam es auch zu der ersten Begegnung mit Hölderlin, den Gotthold Stäudlin an Schiller verwiesen hatte. »Für die Reinheit seines Herzens und seiner Sitten und für die Gründlichkeit seiner Kenntnisse bürgte ich. Seinen Talenten brauche ich das Wort nicht zu sprechen, da seine Werke genug davon zeugen.« Als Hauslehrer hat er den jungen Theologen dann Charlotte von Kalb empfohlen.

Damals entstand auch das Porträt Schillers von Ludovike Simanowitz, der Jugendfreundin des Dichters. Sie hat auch seine Frau, seine Eltern und Schwestern und später ein hübsches Jugendbildnis von Friedrich Theodor Vischer gemalt. Wenige Jahre zuvor hatte sie als junge Künstlerin zugleich mit Georg Kerner, dem ältesten Bruder von Justinus, in Paris die Stürme der Freiheitsbegeisterung wie die Ernüchterung durch den Revolutionsterror miterlebt. Grausam ist ihr spätes Schicksal. Eine Lähmung ihres Mannes zerstörte jäh alle künstlerischen Träume. 28 Jahre hindurch hat sie ihn gepflegt und nur wenige Monate überlebt.

Von Ludwigsburg aus schrieb Schiller einige seiner großartigen philosophischen Briefe an den Freund Körner wie an den Herzog von Augustenburg, Briefe, in denen seine Gedanken über die ästhetische Erziehung des Menschen und seine Beschäftigung mit Kant ihren Niederschlag gefunden hat.

Wilhelm Hoven, der Jugendfreund, nun als Arzt in Ludwigsburg wirkend, schrieb in seinen Erinnerungen über ihn: »Er war ein ganz anderer Mann geworden; sein jugendliches Feuer war gemildert, er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen, an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit in seinem Anzug war eine anständige Eleganz getreten, uns seine hagere Gestalt, sein blasses, kränkliches Aussehen vollendeten das Interesse seines Anblicks bei mir und allen, die ihn vorher näher gekannt hatten. Leider war der Genuß seines Umgangs sehr oft durch seine Kränklichkeit, heftige Brustkrämpfe, gestört; aber in den Tagen des Besserbefindens, in welcher Fülle ergoß sich der Reichtum seines Geistes, wie liebevoll zeigte sich sein weiches, teilnehmendes Herz, wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein edler Charakter aus.«

Schiller selbst allerdings äußert sich ziemlich kritisch. So in einem Brief aus Ludwigsburg an seinen Freund Körner: »Von meinen alten Bekannten sehe ich viele, aber nur die wenigsten interessieren mich. Es ist hier in Schwaben nicht soviel Stoff und Gehalt als Du Dir einbildest, und diesen wenigen fehlt es gar zu sehr an der



Schiller-»Gedenkstätten« in Ludwigsburg (Ansichtskarte)

Form. Manche, die ich als helle aufstrebende Köpfe verließ, sind materiell geworden und verbauert. Bei einigen andern fand ich noch manche der Ideen in Gang, die ich selbst ehemals in ihnen niederlegte: ein Beweis, daß sie bloße Gefäße sind.«

Während seines Ludwigsburger Aufenthaltes starb, wie schon erwähnt, der Herzog Karl Eugen. Hoven überliefert das überlegene Urteil, das Schiller bei einem Spaziergang zu der Gruft über den ihm einst so verhassten Herzog geäußert hat: »Da ruht er also, dieser rastlos tätig gewesene Mann! Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch aber die erstern wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen, und das Andenken an die letzern muß mit dem Toten begraben werden, darum sage ich dir, wenn du, da er nun dort liegt, jetzt noch nachteilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht, er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch.«

In ganz anderer Weise als Schiller und Schubart haben Kerner, dann Mörike, Strauß und Vischer Ludwigsburg erlebt. Mit der Rückverlegung des Hofes nach Stuttgart im Jahre 1775 waren Ansehen und Glanz der Stadt fast schlagartig erloschen, das bund verwirrende Treiben erstarben. Die Einwohnerzahl verringerte sich in einem Jahr um mehr als die Hälfte. Zurück blieb gleichsam als entleerte Hülse eine zu große Stadt, blieben verlassene Straßen und Gebäude, verwildernde Gärten und Anlagen. Nur hie und da, bei Paraden, bei Geburtstagsfeiern und fürstlichen Besuchen – zu Zeiten Karl Eugens auch noch während einiger sommerlicher Monate, gelegentlich auch noch unter Friedrich I. – wurden die weiten Räume zum alten Leben wiedererweckt. Auf dem weiten Marktplatz war es so still, daß man, wie Kerner behaglich erzählt, die Perpendikel der Kirchturmuhren schlagen hörte. Das Gras wuchs zwischen den Pflastersteinen und Ludwigsburg wurde in seinen »Reiseschatten«, der einzigen größeren Prosadichtung schwäbi-



Geburtshaus Strauß (Ansichtskarte)

scher Romantik zur »Grasburg«: »Durch die schönen Gänge von Linden- und Kastanienbäume führte uns der Weg in die Stadt Grasburg ein«, so lesen wir hier. »Totenstille herrschte, die nur von dem Gesumse der Bienen um die Blüten der Bäume unterbrochen wurde . . . An den Häusern sproßte hohes Gras auf, Schmetterlinge, Goldvögel und Maienkäfer durchflogen die sonnenhellen Straßen und setzten sich bald auf die Dächer der Häuser, bald auf dies Stadtgras, welches wunderbar anzusehen war . . .«

Aber diese gleichsam verwunschene Welt mit ihren verfallenden Gärten und ihren verschlossenen Häusern, mit den geschlossenen Läden und den erblindeten Spiegeln – erstarrter Traum einer Feen- und Märchenwelt des Rokoko – hatte ihren eigenen Zauber und ihre eigenen Geheimnisse. Sie hat der junge Kerner empfunden und hat vor allem der junge Mörke aufgenommen bei seinen Knabenspielen in den Alleen, den Gärten und Schloßanlagen. Die verlassen Stätten erfüllte er mit seiner Phantasie und in verborgenen Verstecken schuf er sich ein eigenes Refugium, ein eigenes Reich seiner Träume.

Kerners Vater, ein ernster, strenger Beamter von altwürttembergischer Rechtlichkeit, war bis 1795 Oberamtmann und Regierungsrat in Ludwigsburg, übernahm dann, als die Stadt immer mehr verödete, die Oberamtei in Maulbronn, starb aber schon 1799, als sein jüngster Sohn Justinus erst 13 Jahre zählte. Die Mutter zog wieder nach Ludwigsburg und, da die Mittel für ein Studium fehlten, kam der Knabe in eine Schreinerlehre und zimmerte zunächst vor allem Särge. Dann sollte er Konditor werden und schließlich landete er als Lehrling bei der herzoglichen Tuchfabrik. Elementar meldet sich aber schon zu dieser Zeit die poetische Begabung. »Meine Hände«, so berichtet er, »machen die Arbeit mechanisch fort, während ich Poesien aller Art dichtete, die ich mit Bleistift auf unter den Tüchern ver-

steckte Blätter niederschrieb und in den Freistunden ins Reine brachte. So entstanden ganze Bücher mit Versen, die ich teils verschenkte, teils dem Feuer übergab.«

Es ist Kerner schließlich doch gelungen, die Kaufmannslehre an den Nagel zu hängen und in Tübingen zu studieren. Er wird Arzt und kommt nach mancherlei Stationen 1819 als Oberamtsarzt nach Weinsberg, wo er über 40 Jahre, bis zu seinem Tode 1862, tätig ist. Kerner war ein originärer und höchst talentierter Dichter. Einige seiner Gedichte gewannen Bestand, haben die Zeiten überdauert; nicht wenige wurden vertont. Sein lebendigstes Werk sind nicht die »Reiseschatten«, sondern seine Jugenderinnerungen geblieben. Aber Kerner war eine durch und durch poetische Existenz, obwohl er zuweilen in politischen Angelegenheiten, so im Verfassungskampf 1817 oder im Revolutionsjahr 1948, nüchterner, realistischer und auch klüger dachte, als sein Freund Uhland. Er gehört zu den originellsten Gestalten seiner Zeit, war der einzige wirkliche Romantiker im Kreise der sog. schwäbischen Romantik. Als Mediziner zählte er zu jenen Ärzten, die sich intensiv mit den Nachtseiten der Natur, mit Geisterkunde, Magnetismus und Somnambulismus beschäftigten, als Persönlichkeit besaß er dank seiner offenen Herzlichkeit eine ganz ungewöhnliche Anziehungskraft und sein Haus, das Weinsberger Kerner-Haus, ein geistig-geselliger Mittelpunkt des ganzen Landes, war Jahrzehnte hindurch weit über Württemberg hinaus berühmt durch seine Gastlichkeit und die bunt gemischte Vielzahl seiner Gäste.

»Flüchtig leb ich durchs Gedicht,
durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
denkt man mein noch und schimpft tüchtig.«

Mit diesen Worten porträtierte er sich selbst einmal.

Sohn eines vielbeschäftigten Landvogteiarztes, siebtes von 13 Kindern, von denen allerdings nur sechs heranwachsen, war Eduard Mörike. Der Vater, verschlossen, schwerblütig, mit seiner Landpraxis und eigenen wissenschaftlichen Arbeiten ausgefüllt, hat sich nicht sehr viel um den Knaben gekümmert. Die Fülle seiner hinterlassenen Manuskripte, zumeist philosophische Studien, zeugen von seiner intensiven Beschäftigung mit Platon und Demokrit, mit Leibniz und Schelling. Auch über medizinische Probleme hat er geschrieben, doch kam es nicht zum Druck dieser Aufzeichnungen. Die Masse der Papiere wurde später, wie der Sohn berichtet, in ganzen Stößen als Packpapier verbraucht.

Mittelpunkt der Familie war die Mutter, Charlotte Dorothea, Tochter des Pfarrers Christian Friedrich Beyer. Sie muß eine heitere, bewegliche Natur gewesen sein, Frau Aja, Goethes Mutter gleich auch eine Märchenerzählerin. Durch ihre Zärtlichkeit, so heißt es in dem Lebenslauf, den Mörike bei der Investitur in Cleversulzbach vorgetragen hat, »ihr reines Beispiel und durch ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, übte sie ohne studierte Grundsätze und ohne alles Geräusch eine unwiderstehliche sanfte Gewalt über die jungen Herzen aus«.

In der alten Ludwigsburger Lateinschule waren nach ihm Vischer und Strauß sehr viel glänzendere Schüler als er, der einmal von seinem Rezeptor aus träumerischer Versunkenheit jäh aufgeweckt und gefragt wurde: »Büble, von welchem Brückle hast jetzt wieder nunterguckt?«

Schwere Krankheit und der frühe Tod des Vaters verdüsterten die Jugendzeit.

Als Halbweise kam der 13jährige nach Stuttgart ins Haus des Onkels, das berühmten Präsidenten Georgii. Aber die Stimmen, die heiteren und die dunklen, der Ludwigsburger Kinderjahre haben ihn begleitet, und auch die ersten Freunde jener Jahre: Rudolf Lohbauer, Hermann Hardegg und Ernst Friedrich Kauffmann blieben mit ihm in Verbindung. Nicht ohne Spannung, zudem von der Schwester Luise hart kritisiert, war das Verhältnis zu Lohbauer, der mit ihm in jenen Aprilwochen 1823 die leidenschaftliche Liebe zu Maria Meyer teilte und dessen Mutter das unbekannte Mädchen in ihr Haus genommen hatte.

Lohbauer, temperamentvoll und radikal in seinem Denken, hat sich später als Redakteur des oppositionellen Hochwächters nur durch rasche Flucht vor drohender Verhaftung entziehen können. Als Publizist und zuletzt sogar als Professor für Militärwissenschaften hat er die folgenden Jahrzehnte in der Schweiz verbracht.

Auch Kauffmann, Mathematiker, hochbegabter Musiker und Komponist, wurde später hochverräterischer Umtriebe bezichtigt und zur Haft auf den Asperg verurteilt. Mancherlei Gedichte Mörikes hat er in schönster Weise vertont.

Nicht immer ohne Konflikte waren die Kontakte zur Hardegg, dem später sehr einflußreichen königlichen Hofarzt. Er hat sich aber nachdrücklich bei Georg von Cotta um den Druck von Mörikes Gedichten bemüht.

Die nahen und herzlichen Beziehungen zu Friedrich Theodor Vischer und David Friedrich Strauß gehen nicht auf gemeinsame Ludwigsburger Schuljahre, also die Jahre 1811–17 zurück, sondern wurden während der Studienzeit geknüpft.

Mörike selbst ist später immer wieder einmal nach Ludwigsburg gekommen, hat aber nie mehr für längere Zeit dort gewohnt. Aber mit Ludwigsburg verbinden sich zwei tiefe, in das Innerste seiner Existenz eingreifende Erlebnisse: Die aufwühlende Begegnung mit der faszinierenden Fremden, der Peregrina seiner Gedichte, die den 19jährigen im Frühjahr 1823 mit elementarer Gewalt erfaßte, und der so plötzliche Tod des besonders geliebten Bruders August im Sommer des nächsten Jahres.

Im poetischen Werke Mörikes begegnet man Ludwigsburg immer wieder. Manche Stellen im Maler Nolten erinnern an die Stadt, und mit ihren düsteren Alleen, Orangierien und Laubengängen ist sie Schauplatz der Novelle »Lucie Gelmeroth« geworden.

Von einem Besuch der Vaterstadt im Mai 1831 schreibt er an die Braut Luise Rau: »Gestern Liebste! Welch ein seliger Nachmittag! Mährlen, Louis (also der Freund und der jüngere Bruder) und ich fuhren zusammen nach meinem väterlichen Ludwigsburg; es war beschlossen, daß die wenigen Stunden rein nur den heiligsten Erinnerungen, d. h. der Stadt selbst und ihren alten Plätzchen, sollten gewidmet – nichts wollte man sehen, was an das neuere Zeitalter mahnte, und auf alle Besuche wurde verzichtet. Es war das heiterste Wetter. Wir durchzogen die Straßen, die Alleen, ich betrat – als ein Fremder mit wunderlichem Schauer das Haus meiner Eltern – o! wie viel Schönes ist da im Hof und Garten umgestaltet! Als ich einen Stumpf der herrlichen Maulbeerbäume, die mit den Zweigen sonst das Dach erreichten, so kläglich aus der Erde blicken sah, brannte mein Inneres vor Schmerz . . . Wir durchstrichen die melancholischen Gänge der königlichen Anlage; in der Emichsburg hörte ich die Windharfen flüstern, wie sonst; die süßen Töne schmolzen alles Vergangene in mir auf . . .«

Die Windharfen, nach dem Gott der Winde auch Äolsharfen genannt, waren zu jener Zeit beliebt, harfenähnliche Saiteninstrumente, häufig auch nur Seiten, die

zwischen altes Mauerwerk gespannt wurden und je nach der Stärke der an- und ab-schwellenden Winde harmonisch magische Klangwirkungen erzielten.

»In des Turms zerfallner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit bald halb zerrissnen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer . . .«

dichtete Kerner, der Äolharfen in die Schießscharten der Weibertreu eingebaut hatte.

Auf Mörike, den großen Zauberer der Sprache, dessen dichterische Phantasie und poetische Produktion von Klängen und Melodien, vom Wechsel der Töne und Stimmungen angeregt wurde und der weit mehr ein Künstler des Ohrs als des Auges war, hat das »geheimnisvolle Saitenspiel« der Windharfen einen sehr starken Einfluß gehabt. Der Widerhall kosmischer Schwingungen, die Musik des Weltalls schienen in ihm zu erklingen. Die Windharfe der Ruine Emichsburg im Parke des Ludwigsburger Schlosses wurde ihm der Anlaß zu dem Gedicht »An eine Äols-harfe«, das in vollendetster Form Klage, Sehnsucht und das Wissen um die Gefähr-dung des Schönen zum sprachlichen Kunstwerk, zu reiner Poesie verwandelt.

»Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgeborenen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!
Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach! von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel . . .«

So beginnt dieses Gedicht, in dem Melos und Wort, Erinnerung und Sehnsucht, Bedrängnis und jähes Erschauern reinsten Ausdruck gefunden haben. Brahms und Hugo Wolf vertonten die Verse und machten sie weltweit bekannt. Das Gedicht ist ein Klagelied auf den frühverstorbenen Bruder und ist wie Schillers »Nänie« ein großartiges Klagelied auf alles Schöne, das sterben muß.

Während Mörike zurückgezogen und verborgen auf seiner kleinen Pfarre in Cleversulzbach saß, und seine Gedichte noch kaum über den Kreis der nächsten Bekannten hinausdrangen, erregte David Friedrich Strauß mit seinem »Leben Jesu kritisch bearbeitet«, einen weltweiten Sturm der Entrüstung. Das zweibändige Werk, das Strauß 1835 im Alter von 27 Jahren veröffentlichte, gehört zu jenen Bü-chern, die Geschichte gemacht haben. Es erweckte durch die kühne und großartige Unbefangenheit seiner Evangelienkritik einen ungeheuren Eindruck, löste erbit-terteste Kämpfe aus und rief eine Flut von Gegenschriften hervor.

Strauß hatte in seinem Werk den Begriff des Mythos auf das Neue Testament übertragen. Er bestritt, daß es sich bei den Evangelien um geschichtliche Denkmale handle, sondern interpretierte sie als Erzeugnisse des dichterischen Allgemeingei-

stes des Urchristentums. Damit aber setzte er sich in schärfsten Gegensatz zur rationalistischen wie auch zur supra-naturalistischen Theologie seiner Zeit.

Die für ihn ganz unerwartete Wirkung seines Werkes hat sein persönliches Leben radikal verändert. Der hochbegabte Ludwigsburger Kaufmannssohn, der mit besonderem Erfolg das Blaubeurer Seminar und das Stift in Tübingen durchlaufen hatte, und der als Stiftsrepetent eine glänzende wissenschaftliche Karriere vor sich sah, war im damaligen Deutschland für ein akademisches Lehramt untragbar geworden. Er wurde seiner Stelle entsetzt, und als er 1840 von der liberalen Regierung des Kantons Zürich auf den Lehrstuhl für Dogmatik an die Züricher Universität berufen wurde, kam es dort zu einer regelrechten Revolte. Die konservative Landbevölkerung probte den Aufstand gegen diesen »Antichristen«, und der neu ernannte Professor mußte pensioniert werden, bevor er sein Amt überhaupt angetreten hatte.

Im württembergischen Landtag hat Strauß dann allerdings Ludwigsburg einige Zeit vertreten. Aber da er im Grunde eine aristokratische Natur war und sich gegen den demokratischen Revolutionarismus wandte, isolierte er sich, und so endete dieses politische Zwischenspiel in Resignation.

»Mögen die Weisen, die zünftigen
Mir einen Platz versagen:
Zählt man mich zu den Vernünftigen,
Will ich mich nicht beklagen;
Und ich denke, die Künftigen
Werden nach mir noch fragen.«

So lautet ein »Verzicht« überschriebenes Gedicht aus seinen letzten Jahren.

Der Pfarrer, der den jungen David Friedrich Strauß einst in der Ludwigsburger Kirche getauft hatte, war Christoph Friedrich Benjamin Vischer, ein »freigesinnter Theologe und Rationalist«, und dessen Sohn, Friedrich Theodor Vischer, hielt im Alter von 76 Jahren dem Freunde, mit dem er nicht nur zusammen das Seminar – beide gehörten der berühmt gewordenen Blaubeurer Geniepromotion an –, sondern auch das Stift besucht hatte, und ein Leben lang eng verbunden war – allerdings zu allerletzt in schwäbischer Dickschädlichkeit doch noch auseinandergerieth – die Gedächtnisrede, als 10 Jahre nach dem Tode von Strauß eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus angebracht wurde.

Friedrich Theodor Vischer, der V-Vischer im Gegensatz zu I. G. Fischer, der vierte auf dem Obelisk am Holzmarkt, hat im vergangenen Jahr dank der Ausstellung hier und dank verschiedener Reden und Schriften eine gewisse jubilarische Renovation erlebt, selbst sein großer Altersroman »Auch Einer«, 1871 mit dem Untertitel »Eine Reisebekanntschaft« erstmals erschienen, eine seltsame Mischung sehr verschiedener Erzählelemente, wurde neu aufgelegt. Jene Autorität und Popularität, die Vischer in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts besessen hat, wird er jedoch nicht mehr erreichen. Damals galt sein Wort in ganz Deutschland, seine Stellung im literarischen Leben seiner Zeit glich der einer höchsten richterlichen Instanz, seine Stuttgarter Vorlesungen waren gesellschaftliche Ereignisse.

Der 80. Geburtstag wurde zu einem großen Fest; 700 der bekanntesten Namen, darunter – was etwas heißen will – 256 Professoren, finden sich auf der Glückwunschartadresse, der Festzug mit vierspännigen Wagen war so lang, daß er sich nur

auf der Königstraße in Stuttgart ganz entfalten konnte, und Gottfried Keller schrieb in der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« in einem Geburtstagsartikel: »Heil dir, teuerster Mann! Bleibe noch manches geräumige Jahr der große Repent deutscher Nation für alles Schöne und Gute, Rechte und Wahre!«

In wenigen Sätzen läßt sich das überaus vielschichtige, eigenartige und eigenwillige, keineswegs stets gleichwertige, aber durchaus eigenständige Werk dieses philosophierenden Schriftstellers, Ästheten, Literatur- und Kulturkritikers, Publizisten und Politikers – ein »Marterjahr« hat er in der Paulskirche verbracht – unmöglich umreißen. Er war ein glänzender Essayist und brillanter Redner, aufrecht und gerade bis zur Starrheit, ein angriffslustiger, derber Polterer, ein untauglicher Ehemann und der Typ des Bildungsphilisters (Nietzsche), dabei begabt mit einer witzigen Zunge und einem scharfen Verstand.

Vischers wissenschaftlicher Ruhm gründet sich auf seine »Ästhetik«, ein großangelegtes systematisches Werk, das auf dem Fundament der Philosophie Hegels eine Lehre vom Schönen errichtet. Berühmt und auch heute lesenswert sind seine »Kritischen Gänge«, eine mehrbändige Essaysammlung. Originell war Vischer als Parodist, vor allem in seinen Wortspielen, mag ihm mitunter der Gaul auch über die Grenzen des Geschmacks hinaus durchgegangen sein, so etwa in seiner breitgerateten Goethe-Parodie Faust dritter Teil »Treu im Geiste des zweiten Teils, gedichtet von Deutobold Symbolizetti Alegoriowitsch Mystifizinsky«.

In Württember ist Vischer auch als der »Schartenmeyer« bekannt geworden und bekannt geblieben. Unter diesem Pseudonym schrieb er eine Reihe höchst komischer Gedichte nach der Weise alter Moritaten.

Verse mit besonderem Sinn für sprachkomische Wirkung finden sich auch in seiner Sammlung »Allotria«. Erinnerung sei an die witzige »Prähistorische Ballade«, über den Ichthyosaurus, in dem es heißt:

»So dämlich, so zäh und so traurig,
So schwer und so bleiern und stumpf;
Er stürzte sich in das Moorbad
Mit platschendem, tappigem Pflumpf.

Da sah er der Ichthyosaurin,
So zart und so rund und so schlank,
Ins schmachtende Eidechsenauge,
Da ward er vor Liebe so krank.

Da zog es ihn hin zu der Holden
Durchs klebrige Urweltgemüs,
Da ward aus dem Ichthyosauren
Der zärtlichste Ichthyosüß.«

Das »Hohe Lied der Stadt Ludwigsburg« von Vischer ist so bekannt, daß es nicht zitiert werden muß und auch den Versen von den schattigen Alleen, den alten Wegen und Gassen, den Laubengängen und Stegen fehlt es nicht an entsprechender Beliebtheit. Doch soll zum Abschluß noch auf einen weniger bekannten, bisher nur flüchtig erwähnten Schriftsteller Ludwigsburger Herkunft verwiesen werden, auf Friedrich Notter.

Notter ist dem einige Jahre jüngeren Mörike noch in der Schule begegnet und hat dann später in Tübingen Jura und Medizin studiert, war begeisterter Burschenschaftler und eng mit Paul Pfizer befreundet. Nach der obligaten Bildungsreise, bei der es ihm gelang, von Goethe empfangen zu werden, wurde er Redakteur am »Ausland«, einer der Zeitschriften des Cottaschen Verlags.



Dr. Friedrich Notter

Weiteren Kreisen bekannt wurde Notters Namen durch den »Briefwechsel zweier Deutscher«, herausgegeben von Paul Pfizer, einem für die damaligen politischen Verhältnisse viel beachteten und höchst aufregenden Buch, in dem Preußens Vormachtstellung schon früh anerkannt wurde. Pfizer hatte in dieser Publikation ziemlich unbekümmert und ohne zu fragen die Briefe Notters an ihn verwertet.

Als freier Schriftsteller und Übersetzer lebte Notter später auf dem Bergheimer Hof, nahe Gerlingens, wo er eine stattliche Besitzung besaß; jahrelang schrieb er an seinem Drama »Die Johanniter«, einem Stück, das sogar zweimal aufgeführt wurde.

In dem Sammelwerk »Schwaben wie es war und ist«, herausgegeben von Ludwig Bauer, veröffentlichte Notter unter dem Titel »Die schwäbische Dichter-

schule« eine Reihe sympathischer und gelungener Dichterporträts, so vor allem über Uhland, Kerner, Mörike.

Ab dem Revolutionsjahr 1848 vertrat er für sieben Jahren die Stadt Leonberg im Landtag, und setzte sich mit aller Intensität für eine deutsche Einheit unter Preußens Führung ein.



Tony Schumacher

Gemeinsam mit Mörike gab er dann 1855 den kleinen Band mit Übersetzungen von »Theokrit – Bion und Moschos« heraus, gehörte in den letzten Stuttgarter Jahren zusammen mit Vischer, zuletzt auch mit dem Oberst Julius Ernst von Günthert, ebenfalls einem Ludwigsburger, der sich schriftstellerisch betätigte, zu dem engeren Freundeskreis Mörikes.

Langjährige Beschäftigung mit dem Werk Dantes verführte zu einem Romanzenzyklus, aber auch zu gelehrten Studien über diesen Dichter, später zu einer nicht allzu gelungenen Übersetzung.

Aus zahlreichen Nekrologen, die Notter mit gewissenhafter Feder in der »Schwäbischen Kronik« der Beilage zum »Schwäbischen Merkur« geschrieben hat, erwuchs sein Buch über Uhland, später eine Monographie über Mörike.

Walter Hagen, dem Historischen Verein durch viele Arbeiten und Vorträge be-

kannt, hat 1966 innerhalb der Publikationen der Deutschen Schillergemeinschaft die Sammlung einiger Essays von Notter herausgegeben und dazu ein kluges, überzeugendes Nachwort geschrieben. Er würdigte besonders seine Leistung als kritischer Schriftsteller. »Vor und neben Friedrich Theodor Vischer war er der bedeutendste Kritiker in Schwaben.«

Die literarische Geschichte Ludwigsburgs ist damit nicht zu Ende. Meine Darstellung muß fragmentarisch bleiben, denn wieviele Namen wären noch zu nennen: ich erinnere an Tony Schumacher, Verfasserin nicht nur von Jugenderinnerungen, sondern von weit mehr als 30 Kinderbüchern; 1848 ist sie im sog. Graevenitz-Palais geboren und im Alter nach Ludwigsburg zurückgekehrt. Ich erinnere an den Volkskundler und Schriftsteller August Lämmle, der auch »Ludwigsburger Erinnerungen« geschrieben hat und die bedeutende Erzählerin Auguste Supper, deren »Schwarzwälder Geschichten« unvergessen bleiben sollten; 28 Jahre lang bis zu ihrem Tode 1951 hat sie hier gelebt; und ebenfalls nicht vergessen sei der Dichter der »Pferdemusik«, Ludwig Tügel. 1928 ist er, aus Norddeutschland kommend, hier eingezogen, hat hier an seinen kunstvollen Fregatten gebastelt und sie zur Jungfernfahrt in der eigenen Badewanne starten lassen.

Natürlich kann diese so bunte und vielfältige Historie der Literatur nur *ein* Kapitel der Geschichte Ludwigsburgs sein. Aber daß in dieser Stadt der größte deutsche Dramatiker einige seiner entscheidendsten Jugendjahre verlebt hat, daß mit Mörike einer der bedeutendsten Lyriker der deutschen Sprache hier geboren wurde und daß Strauß, Ahnherr moderner Theologie, Friedrich Theodor Vischer, einer der wenigen großen Ästhetiker unseres Landes, und schließlich Kerner, die originellste Gestalt schwäbischer Romantik, Söhne dieser Stadt gewesen sind, mag, wie ich meine, das literarische Kapitel der Stadtgeschichte doch zu einem recht wichtigen machen.

650 Jahre kirchliche Kunst im Kreis Ludwigsburg*

Von Markus Otto

Die Vorträge dieses Winterhalbjahres befassen sich – im Zeichen des 90jährigen Jubiläums unseres historischen Vereins – mit speziellen Betrachtungen zur Ludwigsburger Stadt- und Kreisgeschichte. Der heutige Vortrag möchte Sie nun in diesem Sinne einen Blick in die reichgefüllte Schatzkammer kirchlicher Kunst unseres Landkreises tun lassen. Es soll vor Ihnen ein Bilderbuch aufgeschlagen werden, das eine Auswahl der bedeutendsten Werke dieser Kunst »in nächster Nachbarschaft« vorführt. Wenn hier die noch ältere Bauplastik, etwa der Stiftskirche in Oberstenfeld oder der Bartholomäuskirche in Markgröningen, unerwähnt bleibt, so deshalb, weil es sich empfiehlt, einen einigermaßen festen zeitlichen Rahmen für unsere Bilderbetrachtung zu wählen. Als solcher wurde das frühe 14. Jahrhundert, die Zeit um etwa 1325 gewählt, da aus dieser Zeit etliche wertvolle Wandmalereien stammen. Nicht unerwähnt bleiben sollen dabei die etwa zeitgleichen, leider schlecht erhaltenen Wandgemälde in der Oberstenfelder Peterskirche, die besser erhaltenen in der Kapelle der Burg Lichtenberg, in Hohenhaslach oder in der Markgröninger Bartholomäuskirche, doch soll unsere Schau gleich mit einem der großartigsten Kunstwerke aus jener Zeit beginnen, das wir besitzen.

Die Marienkrönung in der Clemenskirche von Horrheim.

Zum besseren Verständnis dieses Gemäldes bedarf es einer kleinen Vorbetrachtung. In der berühmten Manesseschen Liederhandschrift, deren Entstehung etwa um das Jahr 1325 angesetzt wird, befindet sich auch das Bild des Ritters Bernger von Horrheim, der unter einem Blütenbaum mit seiner Dame dargestellt ist. Die Forschung hält es für sehr wahrscheinlich, daß es sich bei diesem »Horrheim« um unser Horrheim bei Vaihingen/Enz handelt. Allerdings hat der Ritter Bernger schon um 1200 gelebt, wie ja die Liederhandschrift auch eine Rückerinnerung an die großen Minnesänger darstellt. Wichtig ist für unsere Betrachtung, daß auf den Bildern jeweils die »Ritterminne« dargestellt wird, also die besondere Form der Verehrung eines Ritters gegenüber seiner Auserwählten.

Die Clemenskirche in Horrheim besitzt einen Chorturm, der in seinen untersten Geschossen noch in romanischer Tradition erbaut wurde. An der Nordwand des in spätgotischer Zeit umgebauten Chores wurde in den vergangenen Jahrzehnten ein überraschend vollständig erhaltenes Wandgemälde freigelegt, das in einen Kreisbogen gemalt ist, von welchem man auf ein entsprechendes Kreuzrippengewölbe schließen kann. In einem oben von einem Palmettenfries, unten von einem gefälten Band gerahmten Bild ist dargestellt, wie Christus seine soeben gekrönte Mutter segnet. Das einander zugeneigte Paar sitzt auf einem breiten Thron, über dem hochgeschlagene Vorhänge die Stelle eines Baldachins einnehmen. Zu Seiten von

* Vortrag mit Lichtbildern vor dem Historischen Verein Ludwigsburg am 11. Februar 1988.



Clemenskirche Horrheim: Die Marienkrönung an der Chor-Nordwand



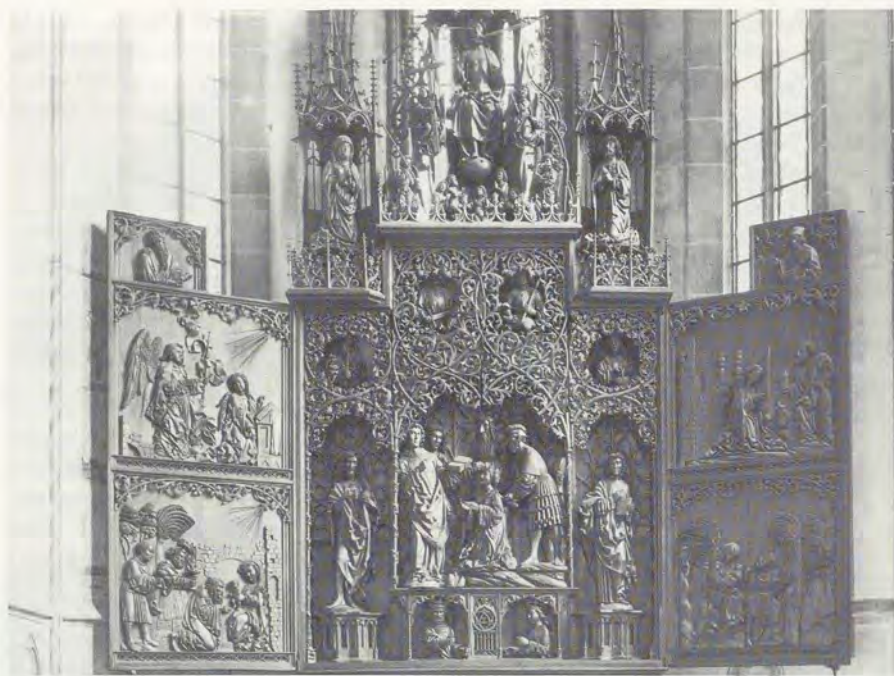
Clemenskirche Horrheim: Marienkrönung – Bildausschnitt

Mutter und Sohn stehen zwei musizierende Engel mit Zither und Gambe, seitlich vom Thron kniet ein Stifterpaar. Der Zauber dieses vom Kunsthistoriker auf »um 1325« datierten Gemäldes, das stark an die Figuren in der Liederhandschrift erinnert, ist unbeschreiblich, zumal der Maler seine große Kunst bis ins kleinste Detail mit derselben Liebe walten ließ, von der Lebendigkeit der edlen Gesichter über die Feingliedrigkeit der Hände und den Faltenwurf der Gewänder bis hin zu den bunten Edelsteinen auf den goldenen Kronen. Diese Horrheimer Marienkrönung scheint mir durchaus eine ins Transzendente übertragene Darstellung der Ritterminne zu sein. Betrachtet man andere »Marienkrönungen«, etwa bei Dürer, so ist dabei fast stets die »Dreieinigkeit« beteiligt. Die Gottesmutter wird von Gottvater und Christus gemeinsam gekrönt, wobei über ihr die Taube des heiligen Geistes schwebt. Auf dem Horrheimer Bild krönt und segnet allein der Sohn seine Mutter, also: der Ritter die Dame!

Die Zeit der Spätgotik ist, wenn man die allüberall unermeßliche Fülle der ihr zu verdankenden Kunstwerke betrachtet, wohl der fruchtbarste Boden für kirchliche Kunst gewesen. Voraussetzung für diese großartige Entfaltung war der damals weitgehend vorhandene Reichtum. Die Klöster hatten nach erneuten Reformen erheblich an Interesse gewonnen, und ihre großen Bauvorhaben mit Ergänzung alter romanischer Bauteile durch »moderne« spätgotische (Alpirsbach, Bebenhausen, Hirsau) bewiesen, daß sie wieder zu Geld und Reichtum gekommen waren. Ähnliche Umrüstungen und Neuausrüstungen erlebten viele große Kirchen. Außerdem führte der Reichtum des wohlhabenden Bürgers zur Stiftung edler Kunstwerke, wobei auch der Gedanke einer Aufbesserung des Seelenheils durch eine Guttat der Kirche gegenüber eine wesentliche Rolle spielt. Wir beginnen die Betrachtung der spätgotischen Epoche mit zwei Spitzenwerken der damals besonders gepflegten Holzschnitzkunst.

Der Besigheimer Hochaltar

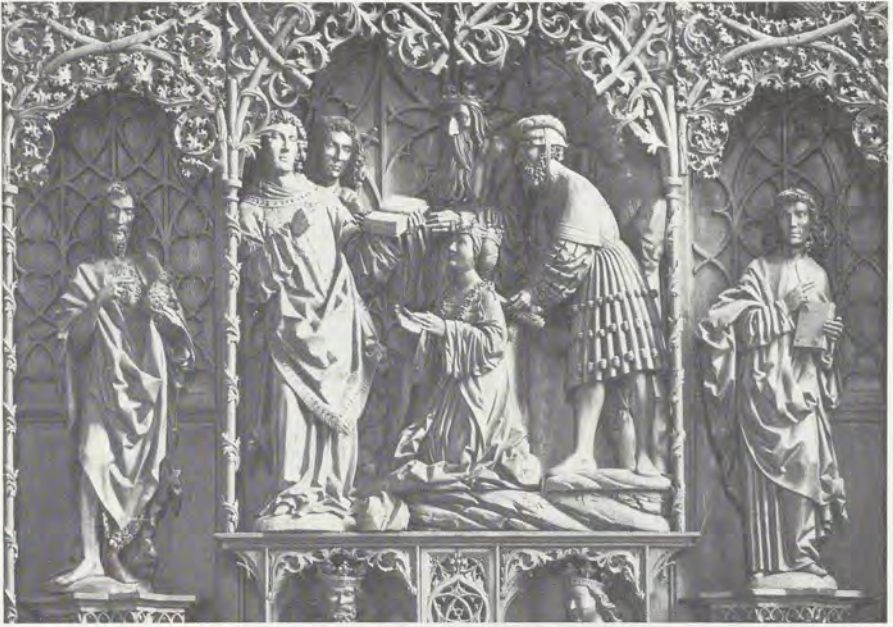
Die Stadt Besigheim war ursprünglich – von Friedrich Barbarossas Gnaden – markgräfllich badisch und kam erst 1595 zu Württemberg. Ihre 1279 erstmals urkundlich erwähnte Pfarrkirche stammt mit ihrem heutigen gotischen Chor, der damals den Heiligen Martin, Nikolaus und Katharina geweiht war, aus dem Jahr 1383. Die Vollendung der Kirche zog sich bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts hin, und erst seit 1484 ist nun infolge eines Patroziniumswechsels St. Cyriakus als Kirchenpatron überliefert. Der zwischen 1520 und 1529 im Chor aufgestellte Cyriakus-Hochaltar stammt aus einer Zeit, als Besigheim nach kurzen Zwischenspielen anderer Besitzer nochmals badisch geworden war. Das großartige Werk, das den hohen Chor in wundervoller Weise maßgerecht ausfüllt, wird stilistisch dem bedeutenden Meister Christoph von Urach zugeschrieben, einem der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts vom Mittelrhein nach Württemberg geholten Baumeister und Künstler (darunter auch Peter »von Koblenz«), die auch in badischen Diensten standen. Stilvergleiche mit anderen bekannten Werken des Meisters, etwa in der Amanduskirche von Urach, legen die Vermutung nahe, daß er selbst die Figuren des Altarschreins geschaffen hat, wogegen die Reliefbilder der beiden Flügel von Mitarbeitern seiner Werkstatt stammen. Der aus Lindenholz gefertigte Altar ist ähnlich den Altären von Riemenschneider naturfarben belassen. Sein Programm ist



Der Besigheimer Hochaltar

vielseitig und wenn auch der Kirchenpatron im Mittelpunkt steht, wird nebenbei noch anderer Nothelfer gedacht und das »Umfeld« des Schreins ist deutlich auf Christus als den Erlöser der Welt ausgerichtet, unter Einbeziehung der alttestamentlichen Vorgeschichte.

Die großartig konzipierte Schau beginnt in der Predella (Altaruntersatz), dort sieht man im Mittelpunkt die »Mutter Anna selbdritt«, umgeben von König David und Königin Bathseba. Das zentrale Kunstwerk bietet der darüber aufgebaute Schrein mit Darstellung der Heilung der »besessenen« Kaisertochter Arthemius durch den Diakon Cyriacus. Diese spannungsgeladene Szene ist durch einen Sockel erhöht, in dem die Halbfiguren von König Salomon und der Königin von Saba sichtbar sind. Der Aufbau des Heilungsvorgangs ist von größtem künstlerischen Einfühlungsvermögen bestimmt. Ganz links steht, leicht zurückgelehnt, die edle Gestalt des jungen Diakons, der in der Linken eine aufgeschlagene Bibel hält und die Rechte zu einem fast »beschwörenden« Segensgestus gegenüber der mit rührendem Vertrauen vor ihm knieenden Arthemius erhoben hat. Er blickt in gläubiger Erwartung in die Ferne und seine ganze, fast ergebene, Haltung soll zeigen, daß er das Wunder der Austreibung des bösen Geistes aus dem armen Kind nur und ganz als »Werkzeug Gottes« vollbringen wird. Hinter ihm steht, ebenfalls auf die geöffnete Bibel schauend, sein Genosse. Gegenüber diesen beiden Gottesmännern sieht man hinter der Kaisertochter den besorgten Vater Diokletian, der erwartungsvoll seine Linke erhoben hat, sowie seinen hohen Beamten Apronius, der ebenfalls gespannt auf das Geschehen blickt und der Legende nach, durch die Heilung beein-



*Besigheimer Hochaltar: Cyriakus heilt die Kaisertochter Arthemia,
links Johannes der Täufer, rechts Johannes der Evangelist*

druckt, selbst Christ geworden sein soll. Hinter diesem erscheint als Gegenstück das böse dreinblickende Gesicht eines Soldaten, sicher eines notorischen »Christenverfolgers«. Der künstlerische Effekt der Szene besteht darin, daß den der Hilfe Gottes gewärtigen Glaubensboten eine Gruppe mit großer Spannung das Geschehen Verfolgender gegenübersteht. Nach oben ist der Schrein, dessen Mittelbild durch die großen Figuren der beiden Johannes (Täufer und Evangelist) flankiert ist, durch ein äußerst künstlerisches Blattrankenwerken begrenzt. Dieses ebenfalls ganz besondere Meisterstück, das in vier medaillonartigen Nischen die Halbfiguren der Nothelfer Rochus, Martin, Georg und Dorothea zeigt, beweist, daß der Altar bereits zwischen Spätgotik und Renaissance anzusiedeln ist. Im »Gesprenge« darüber sieht man Christus als Weltenrichter, ihm zur Seite fürbittend Maria und Johannes den Täufer. Engel tragen die Marterwerkzeuge, und unterhalb der auf einer Weltkugel ruhenden Füße Christi sieht man Tote aus den Gräbern auferstehen. Über diese Szene steht Maria als Himmelskönigin, darüber als Abschluß ein Engel mit Posaune. Die beiden Altarflügel zeigen in Reliefmanier vier Bilder rund ums Christkind: Die Verkündigung an Maria, den Stall von Bethlehem, die Anbetung der Könige und die Flucht nach Ägypten. Auch diese Bilder sind von großer Qualität. Abgesehen von den Christus betreffenden Darstellungen rings um den Schrein ist der Besigheimer Altar ein echter »Nothelfer«-Altar, denn auch Cyriakus gehört zu diesen damals in Zeiten schlimmer Seuchen sehr populär geworden und gern angerufenen Heiligen. Auf einen Kunstgriff des Meisters Christoph sei noch hingewiesen: die edle Gestalt des Cyriakus, bewußt größer als alle ande-

ren, ist aus einem helleren Holzstück gefertigt. Daher leuchtet selbst an düsteren Tagen die Figur des Gottesmannes wie ein himmlisches Wesen aus dem Schrein heraus, ein Hinweis auf seine Erleuchtung von oben. Die Frage nach dem Stifter des Altars konnte bisher nicht beantwortet werden.

Der Bönningheimer Hochaltar

Es ist eine Freude für den Kunstwanderer, daß nur wenige Kilometer von Besigheim entfernt, in Bönningheim, der wohl zweitgrößte Flügelaltar unserer engeren Heimat steht, der dem Besigheimer Kunstwerk kaum nachsteht, dabei nun aber die andere Version von Schnitzaltären bringt: er ist »gefaßt« (= bemalt). Die Bönningheimer Pfarrkirche, eine Rundpfeilerbasilika des 14. Jahrhunderts, ist ebenfalls dem Cyriakus geweiht und steckt voller sehenswerter Kunstwerke; darunter ein großartiger Lettner und in dem – auch mit bedeutenden Renaissance-Grabmälern der Ganerben geschmückten – Chor ein meisterhaft gestaltetes Sakramentshaus. Absoluter Höhepunkt ist aber der goldglänzende Hochaltar, der vom Kunsthistoriker auf 1490 datiert und als »elsässische Arbeit« bezeichnet wird. Man wird hier nicht fehlgehen, wenn man seine Stifter bei den wohlbegüterten Ganerben vermutet.

Gleich die steinerne Mensa, auf der der Flügelaltar steht, kann mit einer Sehenswürdigkeit aufwarten. Dort ist inmitten ihrer Vorderfront ein spätgotischer Schlußstein eingelassen, der nachweislich von dem ehemaligen Barfüßerkloster auf dem Frauenberg bei Bönningheim stammt. Er stellt die Mutter Gottes als Patronin des Klosters in Gestalt einer allerliebsten Madonna mit dem Jesuskind dar. Die Predella des Hochaltars zeigt eine äußerst reizvolle und originelle Darstellung des heiligen Abendmahls. An der mit echt schwäbischen Speisen besetzten Tafel sitzen, um den Meister geschart, die Apostel, die alle gleich ihm einen Nimbus tragen bis auf den ihm gegenüberstehenden Judas Ischariot, der den Geldbeutel hinter sich hält. Die mit Weineinschenken beschäftigten Bediensteten sind gegenüber den Tafelgästen als Zwerge dargestellt, um ihre untergeordnete Stellung zu symbolisieren. Bei Betrachtung der zentralen Darstellung im Schrein sucht man zunächst vergeblich nach einer – Besigheim entsprechenden – Würdigung des Kirchenheiligen Cyriakus. Tatsächlich ist es ein Altar zur Verherrlichung der Mutter Gottes. Sie thront auf hohem Postament mit dem Jesuskind auf dem Schloß, und zwei Engel schweben mit einer Krone über ihrem Haupt. Als geeignete »Szene« ist die Anbetung der Könige gewählt, wobei zur Erhaltung einer anscheinend hier im Gegensatz zum Besigheimer Meister absichtlich gesuchten Symmetrie nur die beiden »weißen« Könige links und rechts vom Thron stehen, wogegen dann rechts neben der Mittelszene in einer besonderen Nische und größer als die anderen Figuren der schwarze König steht, auf der gegenüberliegenden Seite als Pendant der »Nährvater« Josef. Auch hier ist der Schrein nach oben mit feinem, goldglänzendem Blattrankenwerk gefüllt. Erst nach dem Bestaunen des Wunderwerks im Schrein fällt schließlich der Blick auch auf das Postament, auf dem Maria thront, und nun entdeckt man hier eine recht kleine Darstellung des Kirchenpatrons Cyriakus mit der vor ihm knienden Arthemisia, inmitten von zwei Propheten-Halbfiguren. Im Gespräch sieht man gestaffelt: unten Katharina und Barbara, darüber Maria und Johannes Evangelista, oben als Abschluß Christus als Schmerzensmann. Die beiden Flügel sind ebenfalls, wie in Besigheim, mit Relief-Bildern geziert: links Mutter

Anna selbdritt und St. Wolfgang mit Bischofsstab, Beil und Kirchenmodell, rechts die seltene Dartstellung der Schlüsselübergabe an Petrus. Der Auferstandene mit der Kreuzesfahne überreicht dem bereits in päpstlichem Ornat ihm gegenüberstehenden Petrus den Himmelsschlüssel. Daneben ein prächtiger St. Michael mit der Seelenwaage.



Der Bönningheimer Hochaltar

Bei der Betrachtung dieses schönen Altars gelangt man zu dem Eindruck, daß der Künstler, vielmehr wohl dessen Auftraggeber, die Darstellung des Kirchenpatrons nur noch als »Pflichtübung« angesehen hat. Hauptanliegen des Bönningheimer Altars war zweifellos die Verherrlichung der Mutter Gottes, wozu als szenisches Geschehen die Anbetung der Könige am besten paßte. Vielleicht sollte dieser Altar ein Pendant zur Marienverehrung auf dem Frauenberg sein?

Kunstwerke in der Katharinenkirche von Eglosheim

Mit der Betrachtung zweier Kunstwerke in der Eglosheimer Katharinenkirche wenden wir uns weiteren Kunstformen der Spätgotik zu, der Steinskulptur und der Glasmalerei.

Die Kanzel. Es gibt im ganzen Land verteilt eine größere Anzahl bedeutender spätgotischer Steinkanzeln, und zu ihnen ist auch die Eglosheimer Kanzel zu rechnen. Ihr polygonaler, 1498 datierter steinerner Korb trägt an seinen Kanten ganz



Katharinenkirche Eglosheim: spätgotische Madonna an der Kanzel

hervorragend gearbeitete Gestalten der vier Kirchenväter. Meisterhaft sind ihre ausdrucksvollen Gesichter modelliert. Sie umgeben als ihren Mittelpunkt eine gekrönte Maria mit dem Jesuskind als Gestalt von zauberhaftem Liebreiz.

Die Glasmalereien. Die Katharinenkirche ist die einzige Kirche unseres Landkreises, in der sich Glasgemälde aus dem Mittelalter erhalten haben. Der noch erhaltene Rest von 12 Scheiben beweist, daß einst mehrere Glasgemäldethemen in den Chorfenstern dargestellt waren. Einigermaßen gut erhalten und von leuchtender Farbenpracht ist eine dreiteilige »Kreuzigung« (mit Maria und Johannes), so-



Katharinenkirche Eglosheim: spätgotische Glasmalerei, Kreuzigung

wie eine ebenso schöne »Strahlenkranzmadonna«. Diese Scheiben waren bis vor kurzem durch teilweise große, schauerhafte »Flickstücke« ersetzt. Zum Glück wurde vom Landesdenkmalamt erlaubt, diese Glasgemälde zu restaurieren, indem die ursprünglichen Teile nun wieder sinngemäß ergänzt worden sind (durch die Glasmalerei Saile in Stuttgart). Besonders eindrucksvoll ist der Gekreuzigte, um den Engel schweben, die in Kelchen Blut und Wasser auffangen. Eine Gegenüberstellung der Scheiben vor und nach ihrer Restaurierung zeigt, wie notwendig eine solche für die künstlerische Qualität derselben war.

Spätgotik in der St. Georgskirche in Kleinbottwar

Der Flügelaltar. Nochmals begegnen wir im Rahmen dieses Vortrags einem spätgotischen, gefaßten Flügelaltar mit Holzschnitzereien. Im Unterschied zu den vorhin gezeigten kennt man bei ihm seine Stifter und damit auch ziemlich genau die Zeit seiner Entstehung. Die 1499 geweihte Kirche wurde aus einer vorher schon vorhandenen Kapelle von den auf der Burg Schaubeck wohnenden damaligen Ortsherren, den Herren von Plieningen erbaut. Auch das in ihrem Chor stehende,

gleich dem Bönningheimer Altar goldglänzendes Kunstwerk kann man als »Nothelferaltar« bezeichnen, in dessen Mittelpunkt jedoch wieder die Mutter Gottes steht. In einer Nische in der Predella findet sich eine sehr hübsche Darstellung von Mutter Anna selbdritt, hier reizvoll bereichert durch die seitlich stehenden Ehemänner Joachim und Josef. Links und rechts von dieser Szene sind die beiden Stifterehepaare, bei ihren Wappen kniend, aufgemalt, links Dr. Dietrich von Plieningen und seine Ehefrau Anna von Memmerswiler, rechts sein Halbbruder Eytelhans von Plieningen mit der Ehefrau Eleonore von Waldenburg. Merkwürdigerweise ist es bis heute noch nicht gelungen, diesen »rheinischen« Adel v. Waldenburg exakt zu erfassen und zu lokalisieren. Die Figuren im Schrein bilden eine Dreiergruppe. In



Der Kleinbottwarer Hochaltar

der Mitte steht, erhöht, Maria mit dem Jesuskind in einer Mondsichel (nach Off. 12, 1). Über ihrem Haupt schweben zwei Engelchen, die einst eine – abhanden gekommene – Krone darüber hielten. Links von ihr steht St. Georg in voller Rüstung. Das Plieninger Wappen zu seinen Füßen zeigt an, daß sich hier der tatsächlich vom Kaiser zum Ritter geschlagene Humanist Dr. Dietrich von Plieningen als Burgherr mit dem Kirchenpatron St. Georg identifiziert. Rechts von Maria steht St. Ägidius, vor ihm eine von einem Pfeil getroffene Hirschkuh. Diese soll der Legende nach den Eremiten mit Milch versorgt haben und einst von Jägern verfolgt worden sein. Der ihr geltende Pfeil traf stattdessen Ägidius in die Hand. Besser

verständlich für den Beschauer ist es, daß der Pfeil hier im Hals der Hirschkuh steckt, ein wichtiges Attribut, da Ägidius als Nothelfer nebenbei auch der Patron der Bogenschützen war. Der Sockel, auf dem Maria erhöht ist, enthält eine lebenswürdige Darstellung der Christnacht im Stall von Bethlehem. Im zierlichen Gesprenge steht oben Christus als Schmerzensmann, darunter finden sich gestaffelt einige Heiligenfiguren. Die beiden Altarflügel, die bei geschlossenem Schrein Szenen aus der Passion des St. Georg zeigen, tragen, wie bei den vorher betrachteten Altären, Bilder in Reliefmanier: links die Hinrichtung der St. Barbara, rechts die der St. Katharina. Auch der Kleinbottwarer Altar, vom Kunsthistoriker als »nekar-schwäbisch« bezeichnet, reich mit goldenem Blattrankenwerk verziert, steht auf der Wende von der Spätgotik zur Renaissance und dürfte in der Zeit zwischen 1500 und 1520 entstanden sein.

Die Glasmalereien. Wenn vorhin gesagt wurde, die Glasgemälde in der Eglosheimer Katharinenkirche seien die einzigen mittelalterlichen Sakralscheiben im Landkreis, so darf ich das nun erfreulicherweise, sozusagen als Vorschau, korrigieren. Die kunstgeschichtliche Forschung am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart hat herausgebracht, daß die Plieninge seinerzeit nicht nur den schönen Altar gestiftet haben, sondern auch Glasgemälde für die Chorfenster. Von diesen lange als verschollen angesehenen Scheiben konnten nun zwei im Germanischen Museum Nürnberg und drei auf Schloß Lichtenstein aufgefunden werden. Dieser für unsere heimatische Kunstgeschichte so erfreuliche Fund wurde eingehend und mit Abbildungen in Band 22/1970 der Ludwigsburger Geschichtsblätter mitgeteilt, und das großartige Stifterbild des Dr. Dietrich von Plieningen und seiner Ehefrau Anna von Memmerswiler zierte in prächtigen Farben als Titelblatt die Jahrgänge 23–26 unserer Zeitschrift. Bekannt ist Ihnen auch, daß erst kürzlich die Stadt Großbottwar die ganze, im Besitz des Hauses Württemberg befindliche Serie der ehemals im Rathaus befindlicher Stifterscheiben kopieren ließ, und daß diese Kopien nun wieder den »Bürgersaal« schmücken. Dadurch angeregt hat nun der sehr rührige Kleinbottwarer Pfarrer Uber in rastlosem Einsatz fertig gebracht, daß auch die Kleinbottwarer Scheiben kopiert werden können, sodaß man also künftig auch in Kleinbottwar spätgotische Scheiben sehen kann. Es handelt sich neben zwei Stifterscheiben um sakrale Scheiben, auf denen die Namenspatrone einiger Familienmitglieder derer von Plieningen dargestellt sind.

Spätgotische Kunstwerke in der Marbacher Alexanderkirche

Die Kanzel. Es würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen, sollten alle Sehenswürdigkeiten dieser großartigen Kirche vorgeführt werden. Nur kurz erwähnt sei, daß allein schon das Gewölbe des Innenraums ein unvergleichliches Kunstwerk darstellt und dabei durch zahlreiche figürliche Schlußsteine und Konsolenfiguren einen großen Schatz an ikonografischen Kostbarkeiten bietet. Hier soll, sozusagen als Pendant zur Eglosheimer Kanzel, eine noch reicher gestaltete Steinkanzel gezeigt werden, die in ihrem künstlerischen Stil an den Stil der Uracher Meister erinnert. Sie steht, wie im Mittelalter allgemein üblich, an einem mittleren Pfeiler der Nordseite des Mittelschiffs. Eine elegant geschwungene und mit Weinranken gezierte Treppe führt zu ihrem »Korb«. Dieser trägt an fünf Flächen die sehr lebendigen Reliefs der vier Kirchenväter sowie des Kirchenpatrons, des Papst Alexander.

Als Kanzelfuß dient der »Baum der Erkenntnis«, unter dem auf zwei Konsolen die Figuren von Adam und Eva standen. Diese wurden in der napoleonischen Zeit, als die Kirche Massenlager für durchziehende Truppen samt ihren Pferden war, mutwillig zerschlagen. Immerhin blieben von beiden Figuren noch Reste erhalten, nach denen ein begabter Künstler mit Sicherheit (siehe die Neugotiker!) hätte der Spätgotik nachempfundene Figuren herstellen können, sodaß die Kanzel dadurch wieder stilgemäß komplettiert worden wäre. Stattdessen hat man es vorgezogen, moderne Figuren von Adam und Eva auf die alten Postamente zu stellen.

Das »Kriegerdenkmal« im Chor. Eine besondere Sehenswürdigkeit findet man im Chor, wo an der Nordwand ein Gemälde erhalten blieb, das wohl als »erstes Kriegerdenkmal« weit und breit bezeichnet werden kann. Im »Pfälzerkrieg« gab es auch ein Gefecht zwischen Beinstein und Wüstenhausen, bei dem am 30. April 1460 zwei wackerer Ritter aus der Gegend, Konrad von Heinrieth und Kaspar



*Alexanderkirche Marbach: Wandgemälde im Chor.
Erinnerungsbild an die in der Kirche beigesetzten Ritter
Konrad von Heinrieth und Kaspar Speth von Hoheneck*

Späth von Hoheneck gefallen sind. Die Geschichte dieses Gefechts und der beiden Ritter ist auf einer großen Schrifttafel festgehalten. Das große Bild daneben zeigt beide Ritter mit ihren Wappenschilden vor einem Kreuzifixus kniend. Der Landschaftshintergrund soll wohl die Gegend des Schlachtfeldes zeigen. Wenn man nun das Bild genauer betrachtet, erkennt man deutlich, daß die beiden Männer in Wirklichkeit ursprünglich vor einer Kapelle knieten, aus der ihnen in blauem Gewand die Mutter Gottes entgeschritt. Man hat es hier also mit einer sehr geschickten

»Fälschung« zu tun. Die Reformation hätte wohl das Bild mit den Rittern vor der Mutter Gottes als »katholisch« nicht mehr geduldet. Da die Marbacher aber ihr »Kriegerdenkmal« anscheinend unbedingt behalten wollten, hat ein findiger Künstler über Maria den Kruzifixus gemalt, wobei sich das gekrönte Haupt Mariens genau mit dem dornengekrönten Haupt Christi am Kreuz deckt. Auf zwei wappenförmigen Schrifttafeln mit der Jahreszahl 1565 stehen einige zum Bild passende »protestantische« Reime.

Der Bilderzyklus in der Möglinger Pankratiuskirche

Wir verlassen nun die Spätgotik, indem wir uns eine Bilderserie in der Möglinger Pfarrkirche ansehen. Sie gehört der Stilperiode der Renaissance an und wird vom



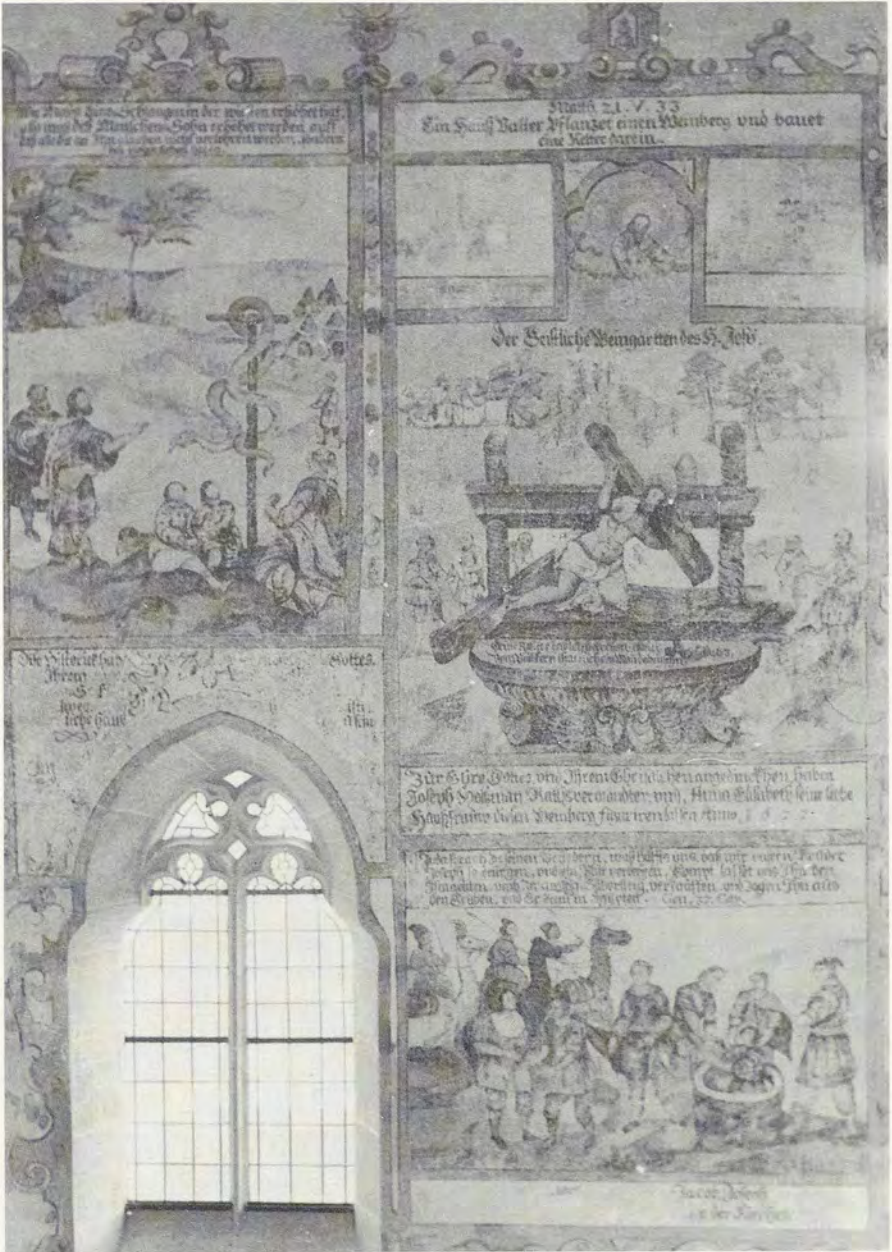
Pankratius-Kirche Möglingen: Bilderzyklus der Renaissance, Kreuzabnahme

Kunsthistoriker auf »um 1600« datiert. Es handelt sich hier um große Bildtafeln mit 16 Darstellungen aus dem Leben Jesu, die bis vor der Restaurierung der Kirche an einer Empore angebracht waren und heute ihren Platz im untersten Bereich eines Holztonnengewölbes über dem Schiff gefunden haben. Stifter und Künstler sind unbekannt geblieben, doch handelt es sich bei letzterem offensichtlich um einen bedeutenden Könner. Die Darstellungen sind sämtlich von großer Qualität und können durchaus den Vergleich mit bekannten und entsprechend hochrangi-

gen Gemälden aus jener Zeit aushalten. Es handelt sich in unserer Schau um die ersten »nachreformatorischen« Bilder, deren Szenen allemal durch Zitate aus der Lutherbibel kommentiert werden. Einige Beispiele aus diesem »biblischen Bilderbuch« werden Sie von der Schönheit der Gemälde überzeugen. Gleich die Verkündigung an Maria ist vielleicht eine der schönsten Szenen, bei welcher der Engel, dessen Gewand vom heiligen Geist geblasen »weht«, die in einer Stube vor einer Kommode sitzende Maria mit nach oben deutendem Finger auf das bevorstehende Ereignis hinweist, während die Taube des heiligen Geistes, von Engeln umschwebt, von oben herabkommt. Köstlich ist die originelle Detaildarstellung in den figurenreichen Bildern der Anbetungen von Hirten und Königen, und die Darstellung der Geschichte vom Zwölfjährigen im Tempel zeigt unter den aufmerksamen Schriftgelehrten schon einen mit Brille! Beim Bild von Christus am Ölberg mit den schlafenden Jüngern sieht man im Hintergrund eine weiße Gestalt vorsichtig heranschleichen, auf dem folgenden Bild mit dem Judaskuß und dem Moment, als Petrus dem Malchus mit seinem Schwert ein Ohr abschlägt, sieht man im Hintergrund dieselbe Gestalt unter Hinterlassung ihres weißen Hemdes nackt davonrennen. Es handelt sich hier um Markus selbst, der diese Geschichte von sich erzählt (Mark. 14, 51/52). Hochkünstlerisch ist der dramatische Gegensatz zwischen »Kreuzigung« und »Kreuzabnahme«: beim Kreuz mit dem sterbenden Christus ist alles wie angewurzelt in atemloser Spannung erstarrt, bei der Kreuzabnahme hingegen ist alles fassungslos wie durch einen Sturmwind durcheinandergewirbelt. Der Maler hatte offensichtlich Freude an der Darstellung figurenreicher Szenen und hat sie meisterhaft komponiert, wobei auch der Hintergrund liebevoll behandelt ist. Dabei war er auch ein Meister der Farbe.

Die Wandgemälde in der Bissinger Kilianskirche

Bis in die Nachkriegszeit war kaum bekannt, daß es nach der Reformation, nachdem die Wandgemälde der mittelalterlichen Kirche als »katholisch« überfüncht worden waren, alsbald wieder neue Kirchengemälde im Sinne des Protestantismus gegeben hat. So wurden bei den Kirchenrestaurierungen der jüngsten Vergangenheit zur allgemeinen Überraschung an etlichen Orten »protestantische« Wandmalereien freigelegt. Weit und breit das umfangreichste und dabei auch besterhaltene Beispiel solcher nachreformatorischer Wandmalerei wurde in der Bissinger Kilianskirche anlässlich der 1961/62 stattgefundenen Restaurierung entdeckt, wo eine nahezu vollständige Ausmalung des gesamten Kirchenraumes freigelegt werden konnte. Es handelt sich im Chor und Schiff um die Darstellung der Heilsgeschichte, wobei neben allegorischen Motiven auch in Art der mittelalterlichen »Biblia pauperum« Szenen aus dem Neuen Testament auf entsprechende im Alten Testament bezogen werden. Die Bilder stammen aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg und wurden von Bissinger Bürgern gestiftet, nachdem sie sich von dem großen Niedergang wieder erholt hatten. Man kann diese Stiftungen anhand ihrer Datierung 1677 und 1691 ziemlich genau mit unseren heutigen Verhältnissen und Daten vergleichen: Auch heute machte das »Wirtschaftswunder« nach dem letzten Krieg (Ende 1945 gegenüber 1648) nun in den achtziger Jahren (1980–89 gegenüber 1677/1691) ebenfalls wieder Stiftungen und Spenden möglich! Die in gedämpften Mineralfarben gehaltenen Gemälde sind mit braunroten Rollwer-



Kilianskirche Bissingen a. d. Enz: nachreformatatorische Wandgemälde von 1677 mit Eherner Schlange, Christus in der Kelter, Verkauf Jakobs durch seine Brüder

krahmen umgeben und tragen oben einen Bibelspruch, unten die Namen der Stifter. Die Betrachtung vom Schiff aus fängt am Chorbogen an, wo in vier Bildern links und rechts jeweils »der Engel des Herrn« in Aktion tritt: bei der Verkündigung an Maria, bei der Anbetung im Stall von Bethlehem (wobei darüber als Leitspruch der Spruch des Engel steht »Siehe ich verkündige euch große Freude . . .«), bei der Flucht nach Ägypten und bei Christus am Ölberg. Der Verrat des Judas ist durch die Szene mit dem Verkauf des Josef durch seine Brüder an die Ismaeliter, die Kreuzigung durch die »eherne Schlange« beim Volk Israel in der Wüste ersetzt. Ein besonders eindrucksvolles Bild von »Christus in der Kelter« weist symbolisch auf die Einsetzung der Abendmahls-Sakramente hin. Der Hauptzyklus im Schiff endet mit dem Jüngsten Gericht. Auch der Chor ist ganz mit christologischen Themen gefüllt, wobei eine selten gesehene Darstellung der Jonas-Geschichte kunsthistorisch von besonderem Wert ist. Es ist anzunehmen, daß das Programm vom damaligen Ortsgeistlichen mit dem Maler besprochen wurde. Die Bilder sind über ihren kunstgeschichtlichen und theologischen Wert hinaus ein interessantes genealogisches Verzeichnis der damals in Bissingen lebenden Familien. Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß sich sowohl in Asperg als auch in Benningen Bilder finden, die mit gleichartigen Farben, gleichartiger Umrahmung und gleichartiger Textanordnung (oben Bibelspruch, unten Stifter) zwingend denselben Maler voraussetzen und somit auf die Zeit der Bissinger Bilder zu datieren sind.

Der große Emporenzyklus in der Beihinger Amanduskirche

Als die evangelischen Dorfkirchen infolge des allgemeinen Kirchbesuchszwanges für den großen Zustrom zu den Predigtgottesdiensten zu klein geworden waren, half man sich anstelle der meistens viel zu teuren baulichen Vergrößerung des Kirchenraumes damit, daß man den vorhanden mit Emporen förmlich »vollstopfte«, um so die erforderlichen Sitzplätze zu gewinnen. Hierdurch fielen die freien Wandflächen größtenteils weg, weshalb die erst wenige Jahrzehnte alten »neuen« Wandmalereien wieder unter der Tünche verschwanden. Nachdem sich nun aber längst sakrale Bilder auch in den evangelischen Kirchen als nützliche Unterstützung der Kanzelpredigt bewährt hatten, fand man den guten Ausweg, die so zahlreichen Flächen an den Emporenbrüstungen für die Anbringung von Bildern zu verwenden. So wurde dann die Zeit des Barocks auch die Zeit der »Emporenbrüstungsbilder«, und es blieb in unserem Kreisgebiet eine ganze Anzahl solcher Emporenbilderzyklen erhalten.

Besonders reich an Emporenbildern ist die Amanduskirche in Beihingen. Neben einem Apostelzyklus ist dort insbesondere ein großangelegter biblischer Zyklus vorhanden, der von der Schöpfung bis zur Auferstehung Christi, Himmelfahrt und Jüngstem Tag eine farbenfrohe biblische Geschichte vorführt. Gemalt wurden die unterhaltsamen Bilder von dem Kunstmaler Hans Stiegler »aus des heiligen römischen Reiches Stadt Prag«. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt mit: Isaaks Opferung, Jakobs Traum, Auffindung des kleinen Moses im Nil, Moses auf dem Berg Sinai, Moses schlägt Wasser aus dem Felsen, eherne Schlange, David und Goliath und »Salomo betet im Tempel«.

Wir kommen nun zum Schluß, und als letztes sollen zwei Bildwerke des 20.



Amanduskirche Beihingen: barocke Emporenbrüstungsbilder des Kunstmalers Stiegler aus Prag. Ausschnitt aus den alttestamentlichen Szenen

Jahrhunderts vorgeführt werden. Hierbei wird bewußt die Chronologie verlassen und als erstes ein erst im vergangenen Jahrzehnt entstandenes Kunstwerk vorgestellt.

Der Glasgemäldezyklus aus der Bietigheimer Stadtkirche

Bei einer grundlegenden Restaurierung der Bietigheimer Stadtkirche (1972–74) entschloß sich die Kirchengemeinde, das durch die Ostfenster des Chores oft allzu grell einfallende und daher die Gemeinde blendende Sonnenlicht, dem mittelalterlichen Brauch folgend, mit Glasgemälden in den drei Ostfenstern zu dämpfen, zumal urkundlich einst vorhandene Glasgemälde belegt sind. Da das mittlere Fenster mit seinem Maßwerk »dreibahnig« ist, gegenüber den beiden »zweibahnigen« links und rechts, kam man auf den guten Gedanken, als Thema für die Glasgemälde die drei Glaubensartikel zu wählen, da der zweite, Christus betreffende der längste ist, die beiden anderen entsprechend kürzer. Der schon betagte Glasmaler Adolf Saile/Stuttgart, ein erfahrener Bibelkenner und mit Ikonografie und Farbsymbolik bestens vertraut, hat sich mit diesem großartigen Meisterwerk ein bleibendes Denkmal in Bietigheim gesetzt. Schon bei der Gesamttonung der Fenster kommt die Farbsymbolik zum Tragen: Das »Gottvater«-Fenster erscheint blau, das »Christusfenster« rot und das »Kirchen«-Fenster grün. Das Fenster mit dem ersten Glaubensartikel hat Saile als »Schöpfungsfenster« gestaltet und damit ein Motiv in der Glasmalerei aufgegriffen, das auch im Mittelalter eine Rarität gewesen ist. Er ist den wenigen damaligen Beispielen in der Gestaltung dieses Fensters insofern gefolgt, als auch er die einzelnen Schöpfungstage in Form von »Medaillons« dargestellt hat. Wichtig ist für uns der letzte, der sechste Schöpfungstag, der im untersten

Scheibenpaar dargestellt ist. Rechts sehen wir eine reizende Auswahl aus der Tierwelt, wobei ein entzückendes Häschen besonders erfreut. Links ist das Thema der Erschaffung des Menschen symbolisch trefflich erweitert, indem nicht nur Adam und Eva verschiedene Haut- und Haarfarbe haben, sondern auch die vor ihnen stehenden Kinder ebenso verschieden gestaltet sind. Damit will der Künstler auf den Reichtum der Schöpfung, auch in den Menschenrassen, aufmerksam machen. In den Feldern darüber sind zwei Medaillons, in denen rechts arbeitende Menschen und links die Stadt Bietigheim dargestellt sind. Man erkennt deutlich die Stadtkirche und den hohen DLW-Schornstein. Damit hat der Künstler den unmittelbaren Bezug von der Schöpfungsgeschichte zum heutigen Alltag der Arbeit in Bietigheim hergestellt und somit auch die ganze Heilsgeschichte, deren Inhalt die Fenster so eindrucksvoll darstellen, für die heutige Gemeinde aktualisiert. Mit diesem Glasgemäldezyklus besitzt Bietigheim nun eine besonders wertvolle und sehenswerte Kostbarkeit. Ist schon hier eine deutliche Verbindung von der Bietigheimer Kirche zur Bibel hergestellt, so ist dies in noch direkterer, man möchte sagen intimerer Weise in unserem letzten Bild der Fall, das aus dem Anfang unseres Jahrhunderts stammt.

Das Wandgemälde mit den »Emmaus-Jüngern« in der Oberriexinger Georgskirche

Die ursprünglich aus gotischer Zeit stammende alte Chorturmkirche erlebte 1910 eine grundlegende Restaurierung, der sie ihre Jugendstil-Akzente verdankt. Damals brachte der Kunstmaler Schöllkopf aus Stuttgart an der Südwand des Schiffs ein Gemälde an, das hier nun den Schlußpunkt setzen soll. Man sieht im Vordergrund Christus als den noch unerkannten Mann, der mit den beiden Wanderern gegangen war, und zu dem sie nun, da die Dämmerung schon hereinbrach, sagten: »Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden«. Und nun das Wesentliche: die Gruppe steht vor einer Stadtmauer, durch deren Tor man in eine Gasse blickt mit einem Haus im Vordergrund, in dessen Fenster ein Licht zu sehen ist (Symbol der »Heimat«) und im Hintergrund einen Kirchturm. Dargestellt hat der Maler die Stadtmauer, ein heute noch vorhandenes Tor und den charakteristischen Kirchturm von Oberriexingen! Es ist eine wahrhaft zu Herzen gehende Darstellung, wie eine Gemeinde den Herrn Christus in ihre Mauern und ihre Kirche einlädt und ihn bittet, bei ihr zugegen zu sein.

Dieses letzte, übrigens im damaligen Stil sehr ansprechend gemalte Bild regt im besonderen zur kurzen Rückschau auf die gezeigten Beispiele kirchlicher Kunst an. Unsere heutige, weitgehend säkularisierte Gesellschaft ist leicht geneigt, die kirchliche Kunst als Ausschmückung der Gotteshäuser rein aus dem Blickwinkel kunstgeschichtlich interessanter Museumsstücke zu betrachten. Damit wird man aber ihrem eigentlichen Zweck und höheren Sinn keineswegs gerecht. Und wie unser letztes Beispiel, die »Emmausjünger von Oberriexingen«, die Gemeinde beim Kirchenbesuch stets darauf aufmerksam macht, daß Christus bei ihrem Gottesdienst zugegen ist, so beabsichtigen die großen Zyklen der Heilgeschichte beim Beschauer ein stets neues Bedenken der Erlösertat. Ebenso haben aber auch die alten Darstellungen von Leben und Martyrium der Heiligen uns Heutigen noch viel zu sagen, weil sie mit diesen Gestalten Vorbilder für ein christliches Leben bis zur



*Georgskirche Oberriexingen: Wandgemälde von 1910 (Schöllkopf)
Die »Emmanusjünger« vor dem Tor von Oberriexingen*

letzten Konsequenz, zu Marter und Tod aus Glaubenstreue vorführen. Und haben nicht solche Märtyrergestalten auch noch in jüngst vergangener Zeit in dem grauenhaften Geschehen der Konzentrationslager gelebt? Außer den genannten Aspekten, die jeden Kirchenbesucher zu einer stillen Meditation vor den Kunstwerken einladen, soll aber hier als Abschluß unserer Betrachtung gesagt sein: All das Schöne, das Sie gesehen haben, wurde zur Ausschmückung der Gotteshäuser, dem »Ort, da Gottes Ehre wohnt« geschaffen »ad maiorem gloriam Dei«, zu Deutsch »zum größeren Ruhme Gottes«.

90 Jahre Historischer Verein – 88 Jahre „Ludwigsburger Geschichtsblätter“

Verzeichnis der 1900–1988 in Heft 1–41 erschienenen Aufsätze.

Zusammengestellt von Wolfgang Schmierer

In den 90 Jahren der Tätigkeit des Historischen Vereins Ludwigsburg sind seit 1900 insgesamt 40 Hefte „Ludwigsburger Geschichtsblätter“ erschienen; das vorliegende 41. Heft bringt die Jubiläumsnachlese. Unter der Schriftleitung von Christian Belschner (Heft 1–12, 1900–1939), Dr. Oscar Paret (Heft 13–14, 1957–1960), Heinrich Gaese (Heft 15–20, 1963–1968), Dr. Willi Müller (Heft 21–29, 1969–1977), Dr. Paul Sauer (Heft 30, 1978) und Dr. Wolfgang Schmierer (Heft 31–41, 1979–1988) sind in diesem langen Zeitraum von 88 Jahren zahlreiche Arbeiten veröffentlicht worden, die ein breites Spektrum an Themen zur Geschichte des heutigen Landkreises Ludwigsburg, seiner Städte, Gemeinden und Bewohner behandeln. Jede neue Forschung zur Geschichte unseres Raums muß von dem hier erarbeiteten Kenntnisstand ausgehen.

Längst kann aber niemand mehr diese Fülle von Informationen ohne bibliographische Hilfsmittel überblicken, zumal die bis 1939 erschienenen Hefte heute vergriffen sind und den historisch Interessierten nur noch in öffentlichen Bibliotheken zur Verfügung stehen. Wir haben daher in Heft 32/1980, S. 139–152, erstmals unter dem Titel „80 Jahre Ludwigsburger Geschichtsblätter“ ein Verzeichnis der in Heft 1–32 erschienenen Aufsätze veröffentlicht, das inzwischen natürlich überholt ist. Einer Anregung aus dem Vorstand des Historischen Vereins folgend wird daher nachstehend ein neues, auf den aktuellen Sachstand gebrachtes Verzeichnis der von Heft 1/1900 bis zum vorliegenden Heft 41/1988 veröffentlichten Aufsätze vorgelegt. Über 120 Arbeiten waren gegenüber 1980 zu ergänzen bzw. nachzutragen.

Das Verzeichnis ist in 3 Hauptgruppen unterteilt:

- I Literatur zum Kreisgebiet
- II Ortsliteratur
- III Literatur zu Personen und Familien

und folgt damit der „Landesbibliographie von Baden-Württemberg“ (hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg in Verbindung mit den Landesbibliotheken Karlsruhe und Stuttgart. Bearb. von Werner Schulz und Günter Stegmaier. Erschienen bisher Band 1–4, Stuttgart (Kohlhammer) 1978 ff.). Auch die dort für die Hauptgruppen I und II verwendete Gliederung ist übernommen. Sie hat das folgende Schema:

- | | |
|-----------------------------------|------------------------------------|
| A Allgemeines | G Wehrwesen. Zivilschutz. |
| B Naturkunde | Rettungswesen |
| C Ur- und Frühgeschichte | H Bevölkerung |
| D Allg. politische Geschichte | I Wohlfahrts- und Gesundheitswesen |
| E Historische Grundwissenschaften | K Wirtschaft und Verkehr |
| F Verfassung. Recht. Verwaltung | L Siedlungen |

- | | |
|--|---|
| M Planung. Bauwesen. Umwelt | Sonderbereiche der Ortsliteratur: |
| N Religion. Kirchen.
Weltanschauungen | S Topographie. Einzelne Straßen,
Plätze, Bauwerke usw. |
| O Gesellschaft. Volkskunde. Sprache | T Veranstaltungen, Tagungen usw. |
| P Bildung und Wissenschaft | U Einzelne Vereine |
| Q Literatur und Kunst | V Auswärtige Persönlichkeiten in ihren
Beziehungen zum Ort |
| R Buch- und Bibliothekswesen.
Information und Dokumentation.
Publizistik | |

I Literatur zum Kreisgebiet

A Allgemeines

- BELSCHNER, C.: 25 Jahre Vereinstätigkeit [des Historischen Vereins].
LGbl. 9/1923, S. 3-10
- BOLLACHER, Wolfgang: 90 Jahre Historischer Verein Ludwigsburg.
LGbl. 41/1988, S. 7-12
- HARTMANN, Ulrich: Grußwort zum 90. Jubiläum des Historischen Vereins.
LGbl. 41/1988, S. 13-16
- HENKE, Hans Jochen: Grußwort zum 90. Jubiläum des Historischen Vereins.
LGbl. 41/1988, S. 17-19
- OTTNAD, Bernd: 75 Jahre Historischer Verein Ludwigsburg (Kreis und Stadt)
e.V. LGbl. 24/1972, S. 7-36
- SAAR, Herbert: Das Jahr 1980.
LGbl. 33/1981, S. 184-190
- SAAR, Herbert: Das Jahr 1981.
LGbl. 34/1982, S. 144-149
- SAAR, Herbert: Rückblick auf das Jahr 1982.
LGbl. 35/1983, S. 158-162
- SAAR, Herbert: Rückblick auf das Jahr 1983.
LGbl. 36/1984, S. 228-233
- SAAR, Herbert: Rückblick auf das Jahr 1984.
LGbl. 38/1985, S. 177-183
- SAAR, Herbert: Rückblick auf das Jahr 1985.
LGbl. 39/1986, S. 211-220
- SAAR, Herbert: Rückblick auf das Jahr 1986.
LGbl. 40/1987, S. 225-234
- Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg.
Zusammengestellt von Oscar PARET.
LGbl. 13/1957, S. 121-140
LGbl. 14/1960, S. 61-66
LGbl. 16/1964, S. 199-201
LGbl. 17/1965, S. 203-205
LGbl. 19/1967, S. 160-163
LGbl. 20/1968, S. 194 f.
- Zusammengestellt von Willi MÜLLER.
LGbl. 21/1969, S. 87 f.

Zusammengestellt von Wolfgang IRTENKAUF.

LGbl. 22/1970, S. 111–116

LGbl. 24/1972, S. 263–267

LGbl. 23/1971, S. 173–179

Zusammengestellt von Günter STEGMAIER.

LGbl. 25/1973, S. 125–131

LGbl. 29/1977, S. 154–167

LGbl. 26/1974, S. 115–128

LGbl. 31/1979, S. 99–123

LGbl. 27/1975, S. 173–184

LGbl. 33/1981, S. 191–213

LGbl. 28/1976, S. 151–153

80 Jahre Ludwigsburger Geschichtsblätter – Verzeichnis der in Heft 1/1900–Heft 32/1980 erschienenen Aufsätze. Zusammengestellt von Franz MÖGLE-HOFACKER und Wolfgang SCHMIERER. LGbl. 32/1980, S. 139–152

90 Jahre Historischer Verein – 88 Jahre „Ludwigsburger Geschichtsblätter“. Verzeichnis der 1900–1988 (Heft 1–41) erschienenen Aufsätze. Zusammengestellt von Wolfgang SCHMIERER. LGbl. 41/1988, S. 177–196

C Ur- und Frühgeschichte

BOELCKE, Willi A.: Römisches Erbe, alemannische Landnahme und die Entstehung der Grundherrschaft im deutschen Südwesten.

LGbl. 27/1975, S. 5–57

KLEINKNECHT, Otto: Zur frühesten Geschichte des Murrtaus.

LGbl. 19/1967, S. 32–70

MÜLLER, Willi: Die Flußnamen unseres Kreises.

LGbl. 37/1985, S. 9–13

PARET, Oscar: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Oberamts Ludwigsburg. LGbl. 6/1911, S. 3–33

PARET, Oscar: Neue vorgeschichtliche und geschichtliche Funde aus dem Kreis Ludwigsburg. LGbl. 13/1957, S. 81–99

PARET, Oscar: Vorgeschichtliches aus dem Kreis Ludwigsburg.

LGbl. 14/1960, S. 56–59

PARET, Oscar: Neue vorgeschichtliche Funde im Kreis Ludwigsburg.

LGbl. 15/1963, S. 114–125

PARET, Oscar: Neue vorgeschichtliche Funde im Kreis Ludwigsburg.

LGbl. 16/1964, S. 166–178

PARET, Oscar: Von neuen vorgeschichtlichen Funden im Kreis Ludwigsburg.

LGbl. 17/1965, S. 175–178

PARET, Oscar: Verschwundene Natur- und Baudenkmäler im Kreis Ludwigsburg. LGbl. 13/1957, S. 103–120

STORK, Ingo: Zum Kenntnisstand römischer Gutshöfe im Kreis Ludwigsburg; Fragestellungen, Erhaltung, Aufgaben. LGbl. 41/1988, S. 41–52

D Allgemeine politische Geschichte

BELSCHNER, C.: Württemberg und Hohenzollern.

LGbl. 7/1913, S. 1–13

KOPF, Paul: Bausteine aus dem Jahr der „Stunde Null“ (1945).

LGbl. 38/1985, S. 153–159

SAUER, Paul: Die Verfolgung der jüdischen Bürger durch das Nationalsozialistische Regime insbesondere in Württemberg (1933–1945).

- LGbl. 30/1978, S. 9–21
 SAUER, Paul: Das Ende des Dritten Reiches in Württemberg.
 LGbl. 31/1979, S. 85–97
 SAUER, Paul: Zur Geschichte der Juden in Württemberg.
 LGbl. 38/1985, S. 89–103
 SAUER, Paul: Von Amtsstädten und Landgemeinden im heutigen Kreis Ludwigsburg. LGbl. 41/1988, S. 113–135
 SEILER, Alois: Der Deutsche Orden in Südwestdeutschland.
 LGbl. 32/1980, S. 23–42
 SEILER, Alois: Lebenswelt im Mittelalter. Von Adel und Mönchen, Bauern und Bürgern im heutigen Kreis Ludwigsburg. LGbl. 41/1988, S. 53–69
 SEILER, Alois: Mittelalterliches Leben in zeitgenössischen Bildern.
 LGbl. 41/1988, S. 71–112
 STEIN, Norbert: Die Kämpfe um Montbéliard im Kriege 1870/71.
 LGbl. 32/1980, S. 103–116

E Geschichtliche Grundwissenschaften

- SCHMIERER, Wolfgang: Das Staatsarchiv Ludwigsburg – Datenspeicher für familiengeschichtliche Forschungen. LGbl. 33/1981, S. 113–129

F Verfassung, Recht, Verwaltung

- MIKELER, Rudolf: Die Polizei im Wandel der Geschichte.
 LGbl. 31/1979, S. 57–69
 RICHTER, Gregor: Historische Bemerkungen zur Kreisreform von 1973 und zum Gebiet des Großkreises Ludwigsburg. LGbl. 25/1973, S. 7–22
 SCHÜBELIN, Präzeptor: Die staatliche Entwicklung des Oberamtsbezirks Ludwigsburg. LGbl. 7/1913, S. 14–35

K Wirtschaft und Verkehr

- MÜLLER, Willi: Die „Niederländische Gewand- und Weinlandstraße“.
 LGbl. 37/1985, S. 50–54
 WOLF, Reinhard unter Mitwirkung von DIETL, Hans und GAGSCH, Albrecht: Gruhen im Landkreis Ludwigsburg. LGbl. 36/1984, S. 7–84

L Siedlungen

- ADELMANN, Franziska Gräfin: Verschwunden – Vergessen? Was wird aus den kleinen Ortschaften und aus ihren Namen? LGbl. 36/1984, S. 145–155
 MECKSEPER, Cord: Burgen im Kreis Ludwigsburg.
 LGbl. 24/1972, S. 37–64
 MÜLLER, Willi: Name – Zelgen – Gräber – Markungen. Ein vorläufiger Beitrag zur alemannisch-fränkischen Besiedlungsgeschichte.
 LGbl. 19/1967, S. 71–89
 MÜLLER, Willi: Zur Namensforschung und Siedlungsgeschichte.
 LGbl. 15/1963, S. 22–28
 MÜLLER, Willi: Zur Namensforschung und Siedlungsgeschichte. 2. Teil: Alliterierende Ortsnamen in und um den Kreis Ludwigsburg.
 LGbl. 17/1965, S. 36–51

- MÜLLER, Willi: Erste urkundliche Erwähnungen der Orte des Kreises Ludwigsburg. LGbl. 21/1969, S. 50–55
- MÜLLER, Willi: Nochmals: Erste urkundliche Erwähnungen der Orte des Kreises Ludwigsburg. LGbl. 23/1971, S. 181–189
- MÜLLER, Willi: Flurnamenbündel auf den Markungen Kirchberg/Murr, Poppenweiler und Erdmannhausen. LGbl. 37/1985, S. 14–19
- MÜLLER, Willi: Hat zwischen Asperg und Michelsberg eine alemannische Groß-Sippe gelebt? LGbl. 37/1985, S. 20–28
- MÜLLER, Willi: Erste urkundliche Nennung von Flurnamen im Kreis Ludwigsburg. LGbl. 37/1985, S. 46–49
- MÜLLER, Willi: Alliterierende Ortsnamen im und um den Kreis Ludwigsburg. LGbl. 37/1985, S. 34–45
- MÜLLER, Willi: Die Wohnplatznamen des Kreises Ludwigsburg. LGbl. 37/1985, S. 29–33
- MÜLLER, Willi: Beiträge zum neuen Bild der Siedlungsgeschichte. Zur Flurge-
schichte von Pflugfelden, Großsachsenheim, Bissingen an der Enz, Mark-
gröningen und Kornwestheim. LGbl. 37/1985, S. 55–87

M Planung. Bauwesen. Umwelt

- FASSEL, Erich: Historische Brunnen im Kreis Ludwigsburg. LGbl. 27/1975, S. 141–172
- HAASS, Dr.: Einiges über das Straßenwesen im Herzogtum Württemberg und der Bau der Landstraße Stuttgart–Kornwestheim–Ludwigsburg. LGbl. 1/1900, S. 31–47
- ZIPPERLEN, Elisabeth: Fünf erneuerte Kirchen unseres Kreises (Erligheim, Hofen, Hohenstein, Freudental und Löchgau). LGbl. 17/1965, S. 185–202

N Religion. Kirchen. Weltanschauungen

- SEILER, Alois: Die Anfänge der mittelalterlichen Kirchenorganisation im mittleren Neckarraum. LGbl. 31/1979, S. 7–22

O Gesellschaft. Volkskunde. Sprache

- BOLAY, Theodor: Zur Geschichte der Gemeindebackhäuser. LGbl. 29/1977, S. 127–153
- BOLLACHER, Wolfgang: Steinkreuze im Landkreis Ludwigsburg. LGbl. 20/1968, S. 135–161
- HEUBACH, Schullehrer: Volkstümliche Überlieferungen im Oberamtsbezirk Ludwigsburg. LGbl. 3/1903, S. 29–52
- HEUBACH, Mittelschullehrer: Volkstümliche Überlieferungen im Oberamtsbezirk Ludwigsburg. LGbl. 6/1911, S. 51–75
- SEELIGER-ZEISS, Anneliese: Die Inschriften des Landkreises Ludwigsburg – Ihre Rolle als geschichtliche Quelle und Spiegel der Sozialstruktur der Bevölkerung vergangener Jahrhunderte. LGbl. 40/1987, S. 73–92
- VOGT-SCHNAPPER, Gudrun: Zur Geschichte von Tracht und Kleidung im Kreis Ludwigsburg. Eine Bestandsaufnahme und Betrachtung aufgrund archivalischer und sonstiger Erhebungen in Schwieberdingen und anderen Orten. LGbl. 22/1970, S. 67–106

Q Literatur und Kunst

- FLEISCHHAUER, Werner: Die Plastik der Renaissancezeit im Bereich des Kreises Ludwigsburg. LGbl. 20/1968, S. 162–176
- OTTO, Markus: Nachreformatorische Gemälde in den Kirchen des Kreises Ludwigsburg. LGbl. 17/1965, S. 70–92
- OTTO, Markus: Nachreformatorische Gemälde in den Kirchen des Kreises Ludwigsburg. LGbl. 16/1964, S. 30–56
- OTTO, Markus: 650 Jahre kirchliche Kunst im Kreis Ludwigsburg. LGbl. 41/1988, S. 157–175

II. Ortsliteratur

Affalterbach

- K SAUER, Paul: Zur Sozial und Wirtschaftsgeschichte Affalterbachs vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert. LGbl. 25/1973, S. 67–90

Asperg (Stadt)

- D BOLAY, Theodor: Geschichte der Stadt Asperg im 17. Jahrhundert. LGbl. 26/1974, S. 17–34
- F BOLAY, Theodor: Wie Asperg Amt- und Stadtgerechtigkeit an Ludwigsburg verlor. LGbl. 20/1968, S. 32–52
- H BOLAY, Theodor: Auswanderung aus Asperg im 18. u. 19. Jahrhundert. LGbl. 16/1964, S. 98–126
- L MÜLLER, Willi: Sheckingen – eine unbekannte Wüstung auf Markung Asperg. LGbl. 37/1985, S. 88–95
- M BOLAY, Theodor: Kurze Geschichte der Asperger Michaelskirche. LGbl. 16/1964, S. 179–184

Asperg (nur Hohenasperg)

- G MAURER, Hans-Martin: Dokumente zur Belagerung des Hohenasperg 1634/35. LGbl. 24/1972, S. 113–144
- MAURER, Hans-Martin: Ruhm und Fall des Hohenasperg – Das Drama der ersten Landesfestung im Dreißigjährigen Krieg. LGbl. 24/1972, S. 97–112
- SIEBER, Eberhard: Ein Gefangenentagebuch vom Hohenasperg [geführt von Heinrich Schweickhardt]. LGbl. 23/1971, S. 84–112

Besigheim

- A MÜLLER, Willi: Gasthaus zur Sonne in Besigheim – ein kleiner Nachruf. LGbl. 22/1970, S. 107–109
- M ZIPPERLEN, Elisabeth: Die Erneuerung der Besigheimer Stadtkirche. LGbl. 13/1967, S. 145–152

Bietigheim-Bissingen

- A PARET, Oskar: Ein Bezauberer von Bietigheim. LGbl. 16/1964, S. 91–97
- E MÜLLER, Willi: Die Entstehung der Markung Bietigheim an der Enz. LGbl. 21/1969, S. 7–42

- F ORTH, Helmut: Bissinger Steindenkmale.
LGBl. 36/1984, S. 85–128
- H BOLAY, Theodor: Bietigheims Kampf gegen das Bettlerunwesen am Ende des
18. Jahrhunderts. LGBl. 22/1970, S. 60–66
- L KOCH, Robert: Der frühmittelalterliche Sporn von Bietigheim.
LGBl. 26/1974, S. 7–16
- M OTTO, Markus: Die Restaurierung der Kilianskirche in Bissingen.
LGBl. 15/1963, S. 141–142

Bönnigheim

- A ZIPPERLEN, Elisabeth: Die Reichsgrafen von Stadion und ihr Schloß in Bönnigheim.
LGBl. 22/1970, S. 40–59
- D SAUER, Paul: 700 Jahre Stadt Bönnigheim.
LGBl. 38/1985, S. 32–45
- M ZIPPERLEN, Elisabeth: Die neue Orgel in der Bönnigheimer Cyriakus-Kirche.
LGBl. 26/1974, S. 105–114
ZIPPERLEN, Elisabeth: Die Cyriakus-Kirche in Bönnigheim.
LGBl. 15/1963, S. 145–151
- N ZIPPERLEN, Elisabeth: Zum kirchlichen und klösterlichen Leben in Bönnigheim vor der Reformation. LGBl. 25/1973, S. 51–66
ZIPPERLEN, Elisabeth: Das Barfüßerkloster auf dem Frauenberg bei Bönnigheim. LGBl. 35/1983, S. 136–141

Bönnigheim-Hofen

- M ZIPPERLEN, Elisabeth: Die Kirche in Hofen.
LGBl. 15/1963, S. 151–153

Ditzingen

- L MÜLLER, Willi: Zur Flurgeschichte der Markung Ditzingen.
LGBl. 37/1985, S. 102–112
MÜLLER, Willi: Die Geschichte einer „nachgeborenen“ Markung: Hirschlanden (Gemeinde Ditzingen). LGBl. 37/1985, S. 134–147

Eberdingen-Hochdorf

- C BIEL, Jörg: Der frühkeltische Fund von Hochdorf im Rahmen der Fürstengräber Südwestdeutschlands. LGBl. 32/1980, S. 7–22
MÜLLER, Willi: Zum Fürstengrabhügel von Hochdorf (Enz).
LGBl. 37/1985, S. 148–153
- M DUWE, Joachim: Die Michaelskirche in Hochdorf bei Vaihingen/Enz.
LGBl. 29/1977, S. 111–126
LEIBFRIED, Renate: Die Kirche St. Pankraz in Hochdorf, Gemeinde Eberdingen. LGBl. 38/1985, S. 46–58
LEIBFRIED, Renate: Der „schlafende Johannes“ in der Kirche von Hochdorf, Gemeinde Eberdingen. LGBl. 38/1985, S. 59 f.

Erdmannhausen

- A MÜLLER, Willi: Erdmannhausen – die Geschichte eines Ortsnamens.
LGBl. 37/1985, S. 123–127
- K MÜLLER, Willi: Name und Geschichte der Schweißbrücke zwischen Erdmannhausen und Rielingshausen.
LGBl. 37/1985, S. 128–133

- L MÜLLER, Willi: Die Wüstung Weikershausen auf Markung Erdmannhausen. LGbl. 37/1985, S. 116-122
- M SIMEN, Robert: Die Innernerneuerung der Johanniskirche in Erdmannhausen. LGbl. 16/1964, S. 184-187
- N MÜLLER, Willi: Die Reformation im Spiegel der Flurnamen am Beispiel der Markung Erdmannhausen. LGbl. 37/1985, S. 113-115
- O BECK, Stefan u. a.: Spielplatzhallen aus der Weimarer Republik in Erdmannhausen, Marbach und Steinheim. Die Zentren der Arbeiterbewegungskultur in der proletarischen Provinz. LGbl. 38/1985, S. 104-131

Freiberg

- A SEILER, Alois: Freiberg - Wurzeln einer jungen Stadt. LGbl. 34/1982, S. 20-35

Freiberg-Beihingen

- M MAJER, Otto: Die Kirche in Beihingen. LGbl. 15/1963, S. 138-141
- MÜLLER, Willi: Das renovierte Alte Schloß zu Beihingen a. N. LGbl. 21/1969, S. 83-86

Freudental

- H NEBEL, Theobald: Die Geschichte der Freudentaler Juden. LGbl. 34/1982, S. 36-74
- NEBEL, Theobald: Die Geschichte der Freudentaler Juden. Teil 2: im 19. und 20. Jahrhundert. LGbl. 35/1983, S. 94-135
- NEBEL, Theobald: Die Geschichte der Freudentaler Juden. Teil 3: Das Ende der Gemeinde. LGbl. 36/1984, S. 156-205

Gemrigheim

- M ZIPPERLEN, Elisabeth: Die evangelische Pfarrkirche in Gemrigheim. LGbl. 19/1967, S. 153-159

Großbottwar

- Q OTTO, Markus: Die Scheibenstiftungen für das Großbottwarer Rathaus. LGbl. 35/1983, S. 71-93

Großbottwar-Winzerhausen

- A MÜLLER, Willi: Der Ortsname Winzerhausen. LGbl. 37/1985, S. 227-230

Hessigheim

- O BOLAY, Theodor: Die Hessigheimer Weiberzeche. LGbl. 32/1980, S. 59-78

Ingersheim

- F MÜLLER, Willi: Wo war das Grafschaftsgericht von Ingersheim? LGbl. 37/1985, S. 154-157
- H MÜLLER, Willi: Die Kallenberger aus Ingersheim. LGbl. 37/1985, S. 158-165
- M KÜHNLE, Ernst: Die Martinskirche zu Großingersheim. LGbl. 15/1963, S. 142-145

Kirchberg a. d. Murr (Rems-Murr-Kreis)

- L MÜLLER, Willi: Schwabstetten bei Kirchberg/Murr, ein vergessener 1000jähriger Wohnplatz. LGbl. 37/1985, S. 166–170

Kirchheim a. N.

- M ZIPPERLEN, Elisabeth: Das renovierte Gotteshaus von Kirchheim a. N. LGbl. 20/1968, S. 187–193

Kornwestheim

- A BOELCKE, Willi A.: Über Geschichtsschreiber und Geschichtsschreibung zur neueren Geschichte Kornwestheims, insbesondere die Leistungen und Verdienste von Ch. C. Kerner und G. Rümelin. LGbl. 25/1973, S. 91–110
- C FEHRING, G. P., und SCHOLKMANN, B.: Erste Ergebnisse der Grabung in der Martinskirche zu Kornwestheim. LGbl. 19/1967, S. 134–137
- D BOELCKE, Willi A.: Kornwestheim von der Römerzeit bis ins Mittelalter. LGbl. 17/1965, S. 7–35
- BOELCKE, Willi A.: Kornwestheim im späten Mittelalter (Forts. von Heft 17). LGbl. 18/1966, S. 144–162
- BOELCKE, Willi A.: Kornwestheim an der Schwelle der Neuzeit. Die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse vor, während und nach dem Dreißigjährigen Krieg (Forts. von Heft 18). LGbl. 19/1967, S. 7–31
- BOELCKE, Willi A.: Kornwestheim an der Schwelle der Neuzeit – 2. Gemeinde, Kirche und Schule (Forts. der Beiträge aus Heft 17–19). LGbl. 23/1971, S. 113–125
- BOELCKE, Willi A.: Kornwestheim in der Neuzeit. – 1. Die Bevölkerungsentwicklung. LGbl. 23/1971, S. 126–133
- BOELCKE, Willi A.: Kornwestheim in der Neuzeit. – 2. Wirtschaftliche Wandlungen im 18. und 19. Jahrhundert. 3. Der steile Aufstieg zur Industriestadt. 4. Aus dem politischen und kulturellen Leben Kornwestheims in neuerer Zeit. LGbl. 24/1972, S. 145–236
- F BOELCKE, Willi A.: Der Gemeinderat in Kornwestheim 1880–1980. Strukturen und Wandlungen einer kommunalen Führungselite. LGbl. 39/1986, S. 185–200
- L MÜLLER, Willi: Kornwestheimer Ortsgeschichte im Lichte seiner Namen. LGbl. 37/1985, S. 171–175

Ludwigsburg

- C KIRSCHLER, Walter, und SCHUPP, Kurt: Neue steinzeitliche Funde auf Ludwigsburger Boden. LGbl. 19/1967, S. 125–130
- PARET, Oscar: Zur Ausstellung Kirschler-Schupp am 21. Januar 1967. LGbl. 19/1967, S. 120–124
- SPRINGER: Die Ludwigsburger Fürstenhügel. LGbl. 2/1901, S. 35–49
- D BELSCHNER, C.: Amtliche Aktenstücke zur Geschichte der Gründung Ludwigsburgs. LGbl. 2/1901, S. 56–91
- BELSCHNER, C.: Kurze Geschichte der Entstehung der Stadt Ludwigsburg. LGbl. 1/1900, S. 48–54

- BOLLACHER, Wolfgang: Die Gründung Ludwigsburgs und das Altwürttembergische Kirchengut. LGbl. 17/1965, S. 52–69
- CORDES, Günter: Das Revolutionsjahr 1918/19 in Württemberg und die Ereignisse in Ludwigsburg. LGbl. 32/1980, S. 117–138
- GAESE, Heinrich: Ludwigsburger Affairen und Prozesse im deutschen Vormärz. LGbl. 23/1971, S. 68–83
- GAESE, Heinrich: Zur Gründung der Stadt Ludwigsburg. LGbl. 20/1968, S. 7–31
- HESS, Gerhard: Zur Geschichte der Alt-Ludwigsburger Markung. LGbl. 13/1957, S. 9–80
- MEYER, Walter: Zwei Militärabschiede württembergischer Corporale (1775 und 1806) und ihr geschichtlicher Hintergrund. LGbl. 23/1971, S. 56–67
- SCHMIERER, Wolfgang: Zur Entstehungsgeschichte von Ludwigsburg. LGbl. 32/1980, S. 79–94
- SCHÜSSLER, Beate Maria: Das Schicksal der jüdischen Bürger von Ludwigsburg während der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung. LGbl. 30/1979, S. 23–125
- STING, Albert: Ludwigsburg vor 90 Jahren. LGbl. 41/1988, S. 21–40
- E LÄPPLE, Wolfgang: Die Bestände des Stadtarchivs Ludwigsburg. Überlieferung – Aufbau – Inhalt. LGbl. 33/1981, S. 135–183
- SEILER, Alois: Im Dienst der Allgemeinheit. Zu den Aufgaben des Stadtarchivs Ludwigsburg. LGbl. 33/1981, S. 131–134
- F BOLLACHER, Wolfgang: Die obrigkeitlichen Verhältnisse auf Alt-Ludwigsburger Markung. LGbl. 16/1964, S. 7–29
- G STEIN, Norbert: Ludwigsburg und seine Regimenter im Kriege 1870/71. LGbl. 33/1981, S. 77–112
- K BOLLACHER, Wolfgang: Die Entwicklung der Zisterziensergrangie Geisnang. LGbl. 15/1963, S. 7–21
- MARQUART, A.: Zur Geschichte der Seidenkultur in Ludwigsburg. LGbl. 5/1909, S. 95–108
- RÜSCHEN, Gerhard: Von Franck zu Unifranck – Alte und neue Werbegrafik. LGbl. 31/1979, S. 71–77
- SCHÄFER, Otto: Die Geschichte der Bausparkasse Wüstenrot – zugleich die Geschichte des deutschen Bausparwesens. LGbl. 35/1983, S. 142–157
- SCHIFFERER, Otto: Die wirtschaftliche Entwicklung Ludwigsburgs von der Gründung der Stadt bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. LGbl. 20/1968, S. 53–80
- SCHIFFERER, Otto: Die wirtschaftliche Entwicklung Ludwigsburgs von der Gründung der Stadt bis zur Bundesrepublik (Schluß). LGbl. 21/1969, S. 66–82
- SCHMÄH, Hans: Das Ludwigsburger Arbeitshaus. LGbl. 17/1965, S. 93–117
- SCHMÄH, Hans: Ludwigsburger Manufakturen im 18. Jahrhundert. LGbl. 15/1963, S. 29–51
- SCHMIERER, Wolfgang: 50 Jahre Milu Milchwerk Ludwigsburg eG. LGbl. 34/1982, S. 164

- SCHNEIDER, Wolfgang: Das Werbemittelarchiv Franck-Unifranck.
L Gbl. 31/1979, S. 79–83
- SCHUPP, Kurt A.: Die Ludwigsburger Porzellan- und Fayencemanufaktur
1758–1824 im Lichte neuer Grabungsfunde. L Gbl. 39/1986, S. 7–30
- WELLER, Karl: Die wirtschaftliche Entwicklung der Ludwigsburger Land-
schaft bis zur Gründung der Stadt. L Gbl. 1/1900, S. 1–18
- L MÜLLER, Willi: 250 Jahre Ludwigsburger Straßennamen.
L Gbl. 37/1985, S. 176–180
- M BELSCHNER, C.: Das Kgl. Schloß zu Ludwigsburg. Zum 200. Gedenktag der
Grundsteinlegung. L Gbl. 4/1905, S. 1–13
- BELSCHNER, C.: Die ersten Baujahre des Ludwigsburger Schlosses.
L Gbl. 12/1939, S. 3–14
- BIDLINGMAIER, Rolf: Die Ordenskapelle im Ludwigsburger Schloß.
L Gbl. 40/1987, S. 143–169
- FASSL, Erich: Ludwigsburg im Umbruch vom Jagdschloß zum regionalen Zen-
trum. L Gbl. 26/1974, S. 79–104
- GAESE, Gislinde: Zur Geschichte der Ludwigsburger Alleen.
L Gbl. 18/1966, S. 163–179; L Gbl. 19/1967, S. 113–119
- KRÜGER, Paul: Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten im Schloß Lud-
wigsburg von der Nachkriegszeit bis heute. L Gbl. 16/1964, S. 187–196
- KÜBLER, Friedrich: Die Erbauung der Schloßkapelle in Ludwigsburg und ihre
Benützung. L Gbl. 3/1903, S. 53–80
- LÄPPLE, Wolfgang: Vom Waiblinger Amtshaus zum Hauptwachgebäude und
Schulhaus – das Gebäude Marktplatz 11 in Ludwigsburg.
L Gbl. 40/1987, S. 171–190
- MANKE, Ilse: Zwei Ludwigsburger Stadtpläne aus den Jahren 1782 und
1805–1820. L Gbl. 16/1964, S. 157–162
- MERTEN, Klaus: Schloß Favorite in Ludwigsburg.
L Gbl. 34/1982, S. 7–19
- VON SCHANZENBACH, Dr.: Das frühere Museums- und jetzige Ratskellerge-
bäude in Ludwigsburg. L Gbl. 6/1911, S. 76–88
- N BRECHT, Martin: Die Frommen und die Kirche – ein spannungsreiches Ver-
hältnis, dargestellt an Beispielen aus der Kirchengeschichte Ludwigsburgs.
L Gbl. 29/1977, S. 69–86
- O BELSCHNER, C.: Geschichte des Salons bei Ludwigsburg.
L Gbl. 8/1916, S. 31–39
- BELSCHNER, C. (?): Hervorragende Ludwigsburger [alphabet. Verzeichnis].
L Gbl. 12/1939, S. 41–46
- DAHMEN, Hermann Josef: Die „Neue Chormusik Ludwigsburg“, ein Stück
Kulturgeschichte der Stadt Ludwigsburg. L Gbl. 24/1972, S. 237–244
- ERBE, K.: Die Ludwigsburger Familien-Namen.
L Gbl. 2/1901, S. 1–34
- GENGNAGEL, Helga: Das Städt. Museum Ludwigsburg 1980/81.
L Gbl. 33/1981, S. 226–231
- GENGNAGEL, Helga: Das Städt. Museum Ludwigsburg 1981/82.
L Gbl. 34/1982, S. 163 f.
- HESS, Gerhard: Häuser und Menschen in Alt-Ludwigsburg.
L Gbl. 14/1960, S. 6–17

MANKE, Ilse: Das Ludwigsburger Heimatmuseum.

LGbl. 17/1965, S. 165–174

PARET, Oscar: Vom Ludwigsburger Leben am Ende der Biedermeierzeit.

LGbl. 15/1963, S. 52–78

PARET, Oscar: Ludwigsburger Menschen als Spiegel Ludwigsburger Stadtgeschichte [Kurzbiographien von ca. 420 bedeutenden Ludwigsburgern].

LGbl. 14/1960, S. 18–47

RAUNECKER, Prof.: Ludwigsburg ums Jahr 1730. Nach den Memoiren des Barons von Pöllnitz. LGbl. 3/1903, S. 81–96

VON PEISTER, Albert: Festliche Tage in Ludwigsburg aus zwei Jahrhunderten.

LGbl. 1/1900, S. 19–30

P BELSCHNER, C.: Zur Schulgeschichte Ludwigsburgs.

LGbl. 1/1900, S. 55–67

BELSCHNER, C.: Die Anfänge der württembergischen Landesbibliothek in Ludwigsburg. LGbl. 3/1903, S. 97–100

PAULUS, Rudolf A.: Die wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg. LGbl. 39/1986, S. 77–180

Q ERBE, Rektor: Die Kunstschatze Ludwigsburgs und seiner Umgebung.

LGbl. 4/1905, S. 14–34

VON KALLEE, Eduard: Monrepos.

LGbl. 10/1926, S. 53–69

KRÄMER, Hans-Joachim: Ein denkwürdiges Konzert im Ludwigsburg des vorigen Jahrhunderts. Franz Liszt spielte am 17. November 1843 im Ludwigsburger „Waldhorn“. LGbl. 40/1987, S. 191–196

STEIN, Norbert: Musik und Theater im Ludwigsburg des 18. und 19. Jahrhunderts. LGbl. 38/1985, S. 61–87

WEIZÄCKER, Dr.: Ein vergessenes Denkmal in Monrepos [Grabplatte des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern]. LGbl. 8/1916, S. 24–30

ZELLER, Bernhard: Ludwigsburg und seine Dichter.

LGbl. 41/1988, S. 137–155

Ludwigsburg-Eglosheim

D KRAUSS, Pfarrer: Ortsgeschichte von Eglosheim.

LGbl. 3/1903, S. 1–28

M OTTO, Markus: Die Katharinenkirche zu Eglosheim.

LGbl. 19/1967, S. 138–144

Ludwigsburg-Hoheneck

A FELDEN, Herbert: Aus der Geschichte von Hoheneck.

LGbl. 32/1980, S. 95–102

C SCHUPP, Kurt A.: Siedlungsfunde auf dem Hohenecker Hungerberg 1977.

LGbl. 38/1985, S. 175 f.

Ludwigsburg-Pflugfelden

D DIETERICH, Hermann: Geschichte von Pflugfelden.

LGbl. 10/1926, S. 3–52

Marbach a. N.

- A MÜLLER, Willi: Der Ortsname Marbach a. N.
LGBL. 37/1985, S. 181–192
MÜLLER, Willi: Der hintergründige Mistberg zwischen Marbach und Affalterbach. LGBL. 37/1985, S. 193–198
- B WOLF, Reinhard: Landschaftswandel in der weiteren Umgebung von Marbach a. N. in acht Jahrhunderten. Erläuterungen zur Karte »Landschaftswandel 1900–1950–1980«. LGBL. 38/1985, S. 9–31
- C PARET, Oscar: Römischer Weihstein aus dem Neckar bei Marbach.
LGBL. 20/1968, S. 177–179
- D SAUER, Paul: Marbach im Jahr 1933.
LGBL. 36/1984, S. 129–144
- N SCHICK, Hermann: Der Kirchenkampf in Marbach. Ein Beitrag zur Geschichte Marbachs während des 3. Reichs. LGBL. 40/1987, S. 197–209
- O BECK, Stefan u. a.: Spielplatzhallen aus der Weimarer Republik in Erdmannshausen, Marbach und Steinheim. Die Zentren der Arbeiterbewegungskultur in der proletarischen Provinz. LGBL. 38/1985, S. 104–131

Markgröningen

- A IRTENKAUF, Wolfgang: Um die Herkunft des Johann Grüninger aus Markgröningen. LGBL. 24/1972, S. 65–74
- D RÖMER, Hermann: Markgröningen im Bauernkrieg vor 400 Jahren.
LGBL. 10/1926, S. 70–76
RRÖMER, Hermann: Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte 1550–1750. LGBL. 11/1930, S. I–IV, 1–133
- P RÖMER, Hermann: Die Lateinschule in Markgröningen.
LGBL. 9/1923, S. 44–77

Möglingen

- A MÜLLER, Willi: Zur 700-Jahr-Feier von Möglingen.
LGBL. 37/1985, S. 199–204
- Q OTTO, Markus: Die Pfarrkirche St. Pankratius in Möglingen und ihre Kunstwerke – ein Beitrag zum Thema Denkmalpflege im Kreis Ludwigsburg.
LGBL. 24/1972, S. 245–262

Mundelsheim

- A RAU, Reinhold: Hans von Urbach zu Mundelsheim der Städtefeind.
LGBL. 22/1970, S. 16–21
RAU, Reinhold: Die Herren von Urbach zu Mundelsheim und Höpfigheim. Mit Stammtafel und Besitzübersicht. LGBL. 21/1969, S. 56–65
- L KASTNER, Julius Friedrich: Burg und Dorf Mundelsheim. Bericht über die vorübergehende Freilegung des Burggrabens.
LGBL. 15/1963, S. 126–134
- Q OTTO, Markus: Die Friedhofskirche von St. Kilian in Mundelsheim und ihre Kunstschätze. LGBL. 27/1975, S. 125–140

Neckarwestheim (Landkreis Heilbronn)

- A MÜLLER, Willi: Das Namenrätsel Wunnenstein.
LGBL. 37/1985, S. 231–235

- L CONRAD, Otto: Der Pfahlhof beim Wunnenstein. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte. LGbl. 16/1964, S. 68–90

Ottmarsheim

- A ZIPPERLEN, Elisabeth: Liebenstein [bei Ottmarsheim] und die Liebensteiner.
LGbl. 18/1966, S. 93–104
OTTNAD, Bernd: Ein klärendes Wort zur Kritik an der Ottmarsheimer
1200-Jahr-Feier. LGbl. 23/1971, S. 190–194
- C PARET, Oscar: Ottmarsheim in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.
LGbl. 18/1966, S. 7–21
- D BOELCKE, Willi A.: Ottmarsheim im Mittelalter.
LGbl. 18/1966, S. 22–46
DEIBEL, Gerhard: [Ottmarsheim] von der Reformation zur Gegenwart.
LGbl. 18/1966, S. 47–58
SCHÜTZ, Hermann: Ottmarsheim heute.
LGbl. 18/1966, S. 61–70
- E MÜLLER, Willi: Ein Blick über Flur und Flurnamen.
LGbl. 18/1966, S. 109–113
MÜLLER, Willi: Der Ortsname [Ottmarsheim] und seine Geschichte.
LGbl. 18/1966, S. 105–108 und LGbl. 37/1985, S. 205–209
- F BOLLACHER, Wolfgang: Das Ottmarsheimer Dorfrecht von 1571.
LGbl. 18/1966, S. 85–92
- H BOLAY, Theodor: Auswanderer [aus Ottmarsheim] erzählen.
LGbl. 18/1966, S. 128–135
- M UNKAUF, Emil: Die neue Straße [von Ottmarsheim] nach Besigheim – Bau der
Wasserleitung. LGbl. 18/1966, S. 59–60
- O KRAMER, Karl: Unsere [Ottmarsheimer] Namen – einmal ganz anders.
LGbl. 18/1966, S. 126–128
MÜLLER, Willi: Soldat Luithele aus Ottmarsheim.
LGbl. 18/1966, S. 141–143
UNKAUF, Emil: Die Ottmarsheimer am Werktag und am Feiertag.
LGbl. 18/1966, S. 135–141
WEBER, Hans Peter: Alte Ottmarsheimer Familien.
LGbl. 18/1966, S. 114–125
- Q OTTO, Markus: Die Pfarrkirche St. Hippolyt [in Ottmarsheim].
LGbl. 18/1966, S. 71–84

Pleidelsheim

- C PARET, Oscar: Die Pleidelsheimer Fibel.
LGbl. 19/1967, S. 131–133
SCHUPP, Kurt A.: Alemannisch-fränkische Reihengräber in Pleidelsheim.
LGbl. 21/1969, S. 43–49

Remseck-Aldingen

- M GROSS, Albert: Die Renovierung der Aldinger Kirche.
LGbl. 15/1963, S. 135–138
- Q BREUNING, Arnd: Der Aldinger Taufstein. Astwerk – Laube – Dämonen.
LGbl. 33/1981, S. 7–23

Remseck-Neckargröningen

- C ROHM, Karl: Alemannengräber und Frühbesiedlung in Neckargröningen.
LGbl. 25/1973, S. 23–50
- O ROHM, Karl: Ein Dorf ändert sein Gesicht – Strukturwandel am Beispiel von Neckargröningen.
LGbl. 23/1971, S. 134–172

Schwieberdingen

- M BRAUN, Gerhard: Die Georgskirche in Schwieberdingen.
LGbl. 17/1965, S. 179–185

Steinheim

- A KIESS, Rudolf: Zur Geschichte der Hart bei Steinheim a. d. Murr.
LGbl. 20/1968, S. 112–134
- D THEIL, Bernhard: Steinheims Entwicklung zum altwürttembergischen Marktflecken im 17. Jh. LGbl. 31/1979, S. 23–38
- O BECK, Stefan u. a.: Spielplatzhallen aus der Weimarer Republik in Erdmannshausen, Marbach und Steinheim. Die Zentren der Arbeiterbewegungskultur in der proletarischen Provinz. LGbl. 38/1985, S. 104–131

Steinheim-Höpfigheim

- A RAU, Reinhold: Die Speth von Höpfigheim. Mit [. . .] einer Stammtafel.
LGbl. 22/1970, S. 7–15
- M OTTO, Markus: Die Pfarrkirche St. Georg zu Höpfigheim und ihre Restaurierung. LGbl. 20/1968, S. 180–186

Steinheim-Kleinbottwar

- Q OTTO, Markus: Die Glasgemälde aus der St. Georgskirche in Kleinbottwar.
LGbl. 22/1970, S. 22–39

Tamm

- F MÜLLER, Willi: Der Stalbühl bei Hohenstange Markung Tamm.
LGbl. 37/1985, S. 210–220
- L MÜLLER, Willi: Die Wüstung »Böllingen« zwischen Tamm und Bissingen.
LGbl. 37/1985, S. 96–101
- N SAUER, Paul: Kirche und kirchliches Leben in Tamm im Wandel der Jahrhunderte. LGbl. 32/1980, S. 43–58

Vaihingen an der Enz

- D SCHECK, Manfred: Machtübernahme und Gleichschaltung. Die Oberamtsstadt Vaihingen an der Enz 1932/33. LGbl. 35/1983, S. 11–70

Walheim

- A MÜLLER, Willi: Der Ortsname Walheim.
LGbl. 37/1985, S. 221–226
- D PLANCK, Dieter: Zur Topographie des römischen Walheim.
LGbl. 40/1987, S. 7–72

III. Literatur zu einzelnen Personen und Familien

Abel, Heinrich von

BELSCHNER, C.: Oberbürgermeister Heinrich von Abel.

LGbl. 9/1923, S. 105–116

Ackerknecht, Erwin

ULSHÖFER, Otfried: Zum 100. Geburtstag von Professor Dr. Erwin Ackerknecht. LGbl. 33/1981, S. 232–235

Aldinger, Paul

PARET, Oscar: Dr. Paul Aldinger von Heutingsheim. Ein Pionier des Deutschums in Brasilien. LGbl. 14/1960, S. 48–55

Auerbach, Hans-Konrad von

ZIPPERLEN, Elisabeth: Die Grabplatte des Hans-Konrad von Auerbach in der Hofener Kirche. LGbl. 15/1963, S. 153–154

Beyer, Familie

BELSCHNER, C.: Die Kunstschreinerfamilie Beyer.

LGbl. 8/1916, S. 40–46

Bolay, Theodor

OTTO, Markus: Theodor Bolay 85 Jahre.

LGbl. 38/1985, S. 7

Brenz, Johannes Hypolyt

GREINER, Siegfried: Aus dem Leben des Johannes Hypolyt Brenz – Zum 400. Geburtstag des Studienfreundes Johannes Keplers und zur Erinnerung an die »Jubelpredigt« für die Theologenfamilie Brenz vor 350 Jahren.

LGbl. 24/1972, S. 75–96

Breyer, Hugo

PARET, Oscar: Ehrenmitglied Oberst a. D. Hugo Breyer †.

LGbl. 14/1960, S. 5

Buhl, Johannes

LENK, Eberhard: Johannes Buhl, Begründer der evang. Lehrerinnenbildung in Württemberg (1810–1868). LGbl. 20/1968, S. 94–104

Christmann, Johann Friedrich

ADELMANN, Franziska Gräfin: Bürgerliches Geistesleben im Reichsritterschaftlichen Dorf Heutingsheim im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert: Pfarrer Johann Friedrich Christmann und Oberamtmann Johann Mader.

LGbl. 39/1986, S. 31–76

Fischer, Augustin

BELSCHNER, C.: Augustin Fischer, das Abenteuerleben eines Ludwigsburgers.

LGbl. 12/1939, S. 15–36

STEIN, Norbert: Pater Augustin Fischer aus Ludwigsburg – letzter Kabinettssekretär Kaiser Maximilians von Mexico. LGbl. 34/1982, S. 75–133

Grüninger, Johann (vgl. Markgröningen)

Gundert, Hermann (vgl. Strauß, David Friedrich)

Haffner, Traugott

SCHÄFER, Else: Traugott Haffner – Stadtschultheiß in Marbach 1883–1903.

LGbl. 36/1984, S. 206–221

Heß, Gerhard

PARET, Oscar: Dr. Gerhard Heß †.

LGBL. 13/1957, S. 8

Heyd, Friedrich Ludwig

LENK, Erhard †: Magister Friedrich Ludwig Heyd, Pfarrer, Geschichtsforscher und Historiograph, 1792–1842. LGBL. 19/1967, S. 90–112

Höllwarth, Carl Friedrich

MEYER, Walter: Carl Friedrich Höllwarth aus Oßweil – ein Gärtnergeselle im Paris der Jahre 1789–1790. LGBL. 23/1971, S. 39–55

Käser, Hermann

1945. Aus dem Kriegstagebuch des Bürgermeisters Hermann Käser † von Asperg. Ausgewählt und eingeleitet von Paul MÜLLER.

LGBL. 38/1985, S. 132–152

Kauffmann, Ernst Friedrich

BACMEISTER, Dr.: Ernst Friedrich Kauffmann [Lehrer und Professor, Demokrat]. LGBL. 4/1905, S. 71–78

Kerner, Justinus

HAGEN, Walter: Drei unbekannte Dokumente von Justinus Kerner aus den Jahren 1850/51. LGBL. 15/1963, S. 107–113

HAGEN, Walter: Justinus Kerner, Leben und Werk.

LGBL. 15/1963, S. 79–106

HAGEN, Walter: Justinus Kerner als Ludwigsburger im politischen Geschehen der Jahre 1817–1848. LGBL. 16/1964, S. 127–134

Kerner, Karl Freiherr von

UHLAND, Robert: Karl Freiherr von Kerner – Offizier, Techniker, Erneuerer des württembergischen Berg- und Hüttenwesens.

LGBL. 29/1977, S. 5–68

Löffler, Gottlieb

KULL, Ulrich: Gottlieb Löffler – ein schwäbischer Maler.

LGBL. 34/1982, S. 134–143

Mader, Johann

ADELMANN, Franziska Gräfin: Bürgerliches Geistesleben im Reichsritterschaftlichen Dorf Heutingsheim im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert: Pfarrer Johann Friedrich Christmann und Oberamtmann Johann Mader.

LGBL. 39/1986, S. 31–76

Magenau, Rudolf Friedrich Heinrich

LENK, Erhard: Mag. Rudolf Friedrich Heinrich Magenau, Pfarrer, Dichter, Schriftsteller, Heimatforscher u. Pädagoge (1767–1846).

LGBL. 17/1965, S. 118–146

Mörike, Eduard (vgl. auch Notter, Friedrich)

BELSCHNER, C.: Brief Eduard Mörikes an seine Schwester Clara.

LGBL. 7/1913, S. 48–49

BELSCHNER, C.: Das Mörikezimmer in Ludwigsburg.

LGBL. 10/1926, S. 86–90

GAESE, Heino: Zu Mörikes Ehrendoktor. Samt zwei Briefen Mörikes und einem F. Th. Vischers. LGBL. 20/1968, S. 105–111

GAESE, Heinrich: Eduard Mörikes Jugendland.

LGBL. 16/1964, S. 135–156

- HAGEN, Walter: Legenden um Mörike.
LGBL. 25/1973, S. 111–124
- HAGEN, Walter: Von Eduard Mörikes Leiden, Sterben, Tod und Begräbnis.
LGBL. 27/1975, S. 117–123
- JANSSEN, Hans: Mörikes Verhältnis zum Katholizismus.
LGBL. 39/1986, S. 181–184
- KROCKENBERGER, H.: Eduard Mörike als lyrischer Dichter.
LGBL. 4/1905, S. 35–70
- MÜLLER, R.: Eduard Mörike.
LGBL. 10/1926, S. 77–85
- Müller, Jacob**
ZIPPERLEN, Elisabeth: Auf den Spuren des Bildhauers Jacob Müller.
LGBL. 16/1964, S. 57–67
- Müller, Willi**
LINDNER, Ingrid: Bibliographie der Veröffentlichungen von Dr. Willi Müller.
LGBL. 37/1985, S. 236–243
- OTTO, Markus: Nachruf für Dr. Willi Müller.
LGBL. 35/1983, S. 6–8
- Nippenburg, Herren von**
RAU, Reinhold: Beiträge zur Genealogie und Geschichte der Herren von Nippenburg. LGBL. 23/1971, S. 7–38
- SCHÜBELIN, Präzeptor: [Die Herren von] Nippenburg.
LGBL. 8/1916, S. 8–23
- Notter, Friedrich**
HAGEN, Walter: Friedrich Notter und Eduard Mörike.
LGBL. 18/1966, S. 180–191
- Oppenheimer, Süß**
BOLLACHER, Martin: Jud Süß Oppenheimer – sein Bild in der deutschen Literatur. LGBL. 40/1987, S. 115–128
- Otto, Markus**
BOLLACHER, Wolfgang: Markus Otto 70 Jahre.
LGBL. 35/1983, S. 9f.
- Phull, K. L. August von und Henriette von**
SCHÜBELIN, E.: K. L. August [von Phull] und Henriette von Phull.
LGBL. 10/1926, S. 91–104
- Plieningen, Herren von**
ADELMANN, Franziska Gräfin: Dr. Dietrich von Plieningen zu Schaubeck, geb. um 1453, gest. am 26. 2. 1520.
LGBL. 28/1976, S. 9–139
- IRTENKAUF, Wolfgang: Das Stundenbuch der Herren von Plieningen.
LGBL. 28/1976, S. 141–149
- Rebmann, Johannes**
RINGWALD, Walter: Johannes Rebmann 1820–1876 – Missionar, Entdecker, Sprachforscher. LGBL. 29/1977, S. 87–110
- Roemer, Hermann**
PARET, Oscar: Ehrenmitglied Prof. Dr. Hermann Roemer †.
LGBL. 14/1960, S. 3–4

Schertlin von Burtenbach, Sebastian

GAESE, Heinrich: Sebastian Schertlin von Burtenbach.

LGbl. 27/1975, S. 69–88

Schiller, Friedrich

BELSCHNER, C.: Schillers dreimaliger Aufenthalt in Ludwigsburg.

LGbl. 4/1905, S. 79–131

ZELLER, Bernhard: Friedrich Schiller in Marbach.

LGbl. 33/1981, S. 41–54

Schubart, Christian Friedrich Daniel

KRÄMER, Hans Joachim: Schubart und Ludwigsburg.

LGbl. 33/1981, S. 25–40

Schumacher, Tony

HAGEN, Walter: Aus Leben und Werk von Tony Schumacher (1848–1931).

LGbl. 17/1965, S. 147–164

Silcher, Friedrich

BELSCHNER, C.: Friedrich Silcher in Ludwigsburg.

LGbl. 12/1939, S. 37–40

Sprenger (Springer), Balthasar

ROHM, Karl: Balthasar Sprenger (Springer) zum 250. Geburtstag – Prälat und Abt, Professor und Herzogl. württ. Rat, ein Sohn des Kreises.

LGbl. 26/1974, S. 35–50

Stammheim, Herren von

SCHÜBELIN, E.: Die Herren von Stammheim.

LGbl. 9/1923, S. 78–104

Strauß, David Friedrich

BENZ, Ernst: David Friedrich Strauß – zum 100. Todestag.

LGbl. 26/1974, S. 51–68

GREINER, Siegfried: David Friedrich Strauß und sein Schüler Hermann Gundert. LGbl. 26/1974, S. 69–78

HAGEN, Walter: Ein unbekannter Brief von David Friedrich Strauß aus dem Jahr 1838. LGbl. 16/1964, S. 163–165

HIEBER, H.: David Friedrich Strauß als Denker und Dichter.

LGbl. 5/1909, S. 27–94

LEUZE, Otto: Politische Briefe von D. F. Strauß.

LGbl. 6/1911, S. 34–50

Streicher, Andreas

KIRCHER, Wolfgang: Der Fluchthelfer S. – Vom Leben des Schillerfreundes Andreas Streicher (1761–1833).

LGbl. 40/1987, S. 129–141

Urbach, Herren von

RAU, Reinhold: Hans von Urbach zu Mundelsheim der Städtefeind.

LGbl. 22/1970, S. 16–21

RAU, Reinhold: Die Herren von Urbach zu Mundelsheim und Höpfigheim. Mit Stammtafel und Besitzübersicht.

LGbl. 21/1969, S. 56–65

Vischer, Friedrich Theodor

BELSCHNER, C.: Friedrich Theodor Vischer.

LGbl. 5/1909, S. 1–22

BELSCHNER, C.: Briefe von Friedrich [Theodor] Vischer.

LGbl. 7/1913, S. 44–47

BELSCHNER, C.: Das Vischer-Zimmer in Ludwigsburg.

LGbl. 7/1913, S. 36–43

MAHAL, Günther: Nicht nur eine Parodie. Bemerkungen zu Friedrich Theodor Vischers »Faust III«. LGbl. 33/1981, S. 55–75

MEISSNER, R.: Ja und Nein. Fr. Th. Vischer in den namentlichen Abstimmungen des Frankfurter Parlaments. LGbl. 9/1923, S. 11–43

Werner, August Hermann

HAGEN, Walter: Dr. August Hermann Werner, der Arzt, der Christ, der Kinderfreund. LGbl. 20/1968, S. 81–93

Wolff, Johann

IRTENKAUF, Wolfgang: Johann Wolff, Amtmann zu Mundelsheim (1527–1600). LGbl. 27/1975, S. 89–116

Württemberg, Fürstenhaus

KÜBLER, Friedrich: Die Familiengalerie des württembergischen Fürstenhauses im Kgl. Residenzschloß zu Ludwigsburg. LGbl. 4/1905, S. 132–185

UHLAND, Robert: Herzog Carl Eugen von Württemberg. Persönlichkeit und Werk. LGbl. 31/1979, S. 39–56

Wunnenstein, Wolf von

CONRAD, Otto: Wolf von Wunnenstein – genannt der gleißend Wolf.

LGbl. 27/1975, S. 59–67

Zeppelin, Johann Carl von

BELSCHNER, C.: Reichsgraf Johann Carl von Zeppelin und sein Grabmal.

LGbl. 1/1900, S. 68–87

BELSCHNER, C.: Das Scheffauer'sche Marmorbild des Reichsgrafen Joh. Carl von Zeppelin. LGbl. 2/1901, S. 92–93

Zilling, Georg Sebastian

BOLLACHER, Wolfgang: Georg Sebastian Zilling (1725–1799) – viel geschmähter Dekan und Stadtpfarrer in Ludwigsburg. LGbl. 40/1987, S. 93–114

Mitarbeiter dieses Bandes

Dr. Bollacher, Wolfgang, Rechtsanwalt, Ludwigsburg
Dr. Hartmann, Ulrich, Landrat, Ludwigsburg
Henke, Hans Jochen, Oberbürgermeister, Ludwigsburg
Läpple, Wolfgang, Städt. Archivamtsrat, Asperg
Otto, Markus, Apotheker i. R., Bietigheim-Bissingen
Dr. Sauer, Paul, Ltd. Stadtarchivdirektor, Tamm
Dr. Schmierer, Wolfgang, Staatsarchivdirektor, Tamm
Dr. Seiler, Alois, Staatsarchivdirektor, Ludwigsburg
Dr. Stein, Norberg, Staatsarchivrat, Ludwigsburg
Dr. Sting, Albert, Direktor der Karlshöhe, Ludwigsburg
Dr. Stork, Ingo, Konservator, Stuttgart
Wacker, Karl-Heinz, Fotograf, Ludwigsburg
Dr. Zeller, Bernhard, Professor, Marbach a. N.
Zeller, Richard P., Fotograf, Ludwigsburg
Zimmerstädt, Karl-Heinz, Verkaufsleiter, Steinheim a. d. Murr

Bildnachweis

Titelbild	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 8-9	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 10	Richard P. Zeller
S. 21-40	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 41-52	Landesdenkmalamt Stuttgart
S. 71-112	siehe Einzelnachweise S. 112
S. 113-135	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
S. 137-155	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 157-175	Karl-Heinz Wacker 158 u. 160, 161, 166; übrige Markus Otto

»Ludwigsburger Geschichtsblätter« 1900—1988

Heft	Jahr	Seiten	Redaktion	
1	1900	87	Christian Belschner	vergriffen
2	1901	100	„	„
3	1903	106	„	„
4	1905	186	„	„
5	1909	115	„	„
6	1911	88	„	„
7	1913	57	„	„
8	1916	48	„	„
9	1923	119	„	„
10	1926	107	„	„
11	1930	133	„	„
12	1939	46	„	„
13	1957	140	Dr. Oscar Paret	lieferbar
14	1960	66	„	„
15	1963	162	Heinrich Gaese	„
16	1964	203	„	„
17	1965	207	„	„
18	1966	192	„	„
19	1967	164	„	„
20	1968	196	„	„
21	1969	92	Dr. Willi Müller	„
22	1970	116	„	„
23	1971	195	„	„
24	1972	272	„	„
25	1973	141	„	„
26	1974	141	„	„
27	1975	199	„	„
28	1976	161	„	„
29	1977	179	„	„
30	1978	128	Dr. Paul Sauer	„
31	1979	148	Dr. Wolfgang Schmierer	„
32	1980	188	„	„
33	1981	256	„	„
34	1982	176	„	„
35	1983	180	„	„
36	1984	242	„	„
37	1985	245	„	„
38	1985	196	„	„
39	1986	224	„	„
40	1987	252	„	„
41	1988	200	„	„

Bestellungen: Buchhandlung Aigner, 7140 Ludwigsburg, Arsenalplatz